Flemmings Geschichte,

Ein
Denkmahl des Glaubens
an
Gott und Unsterblichkeit.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1792.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Flemmings Geschichte,

Zweiter Theil.

Da lag — das Schwert.

Wild. Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen — ich haue nicht... Wer kann in seinen Wohlthäter hauen? Ich haue nicht, und wenn's unser Herrgott selbst befohle.... Aber der sagt — „Wild, wenn du's thust, siehst du, dort, dort, wo's keine Wilds mehr gibt, da, da„ — — — Lieber ich sterben — — — (reißt Flemming mit Ungestüm vom Sterbestuhl und setzt sich dafür hin) Und nun, Kollege, wer's ist, komm 'ran und mache deine Sache vernünftig!

Flemming, ohne deutliches Bewußtsein, und auf den Stuhl wieder hin wollend. So wär's für mich zwar gut, aber für's Ganze nicht!!! Steh' auf — las mich sitzen; — (zerret an Wild) köpfe mich — — —

Wild, in edler Desperation. Ich — bei Himmel und Hölle, bei Gabriel und Beelzebub nicht. Entweder ich bin zu viel oder zu wenig Christ dazu — ich weis es selbst nicht. Genung, ich thue es nicht. Nein, es soll ein Anderer da sein, der uns beide köpft.

Unterrichter, im Ton des Machtspruchs. Erst aber Flemming, und dann Euch.

Wild, der Flemming an sich reißt und ihn auf seinen Schos nimmt. Nun, so komme her, wer köpfen kann und will, und köpfe uns beide!

Leopoldine, die vor beide hinknieet. Gott — Gott — hier willst du etwas Grosses thun ... Gewis sind das die Wunder, welche der Mensch von deiner Providenz erwarten soll ...

Unterrichter, zum fremden Scharfrichter. Nun, auf dann und verrichtet euer Amt!

Fremder Scharfrichter. Herr, zwei kann ich nicht auf einmahl köpfen, und — kurz und gut, ich mag hier gar nicht köpfen; damit ists aus. Da stehen Grenadiere genung; lassen Sie schiessen.

Wild, als er sich nach dem fremden Scharfrichter umgesehen. Ha — bist du's? Da hast du meine Hand, Gevatter — du bist ein braver Mann. Sagt' ichs doch zu dem, der dort drüben wohnt, — es ist nicht genung, einem rechtschaffenen Manne den Kopf abzusprechen; man mus auch erst einen haben, der ihn abschlägt ...

Plötzlich hörte man blasen und Reuter gesprengt kommen. Pardon — Pardon — schriee ein

ein herbeiiagender Leibiäger, stürzte dicht am Schafot und — rang mit dem Tode.

Es entstand eine allgemeine Verwirrung, Flemming, Wild und Leopoldine sprangen auf. Keiner von ihnen wuste, wie ihm geschah. Leopoldine ris endlich ihren Vater an sich und schriee überlaut — „Siehst du, Vater, du bist wieder unser — du bist wieder unser — das hat Gott gethan . . . „ — — —

Der fremde Scharfrichter eilte dem Leibiäger zu Hülfe, der aber nur noch einige Worte von Wichtigkeit zu ihm stammlete und darauf seinen Geist aufgab. Der Unterrichter sah ein zusammengerolltes Papier in der Hand des Leibiägers, nahm es, las es vor sich, eilte aufs Schafot, reichte dem bidern Flemming die Hand und sprach — „der Fürst hat Ihnen das Leben geschenkt. So schreibt er eigenhändig — — Wenn F. in diesem Augenblick den Kopf noch hat, so soll er ihn behalten. „

Flemming, nur mit einem Zwölftheil von Seele. Ich — danke — ich — danke — —

Leopoldine, die den Vater fast erdrückt. Ach nun völlig wieder mein — wieder mein auf lange

noch — — O Vater, Vater, du liebster mir unter den Menschen! (mit gen Himmel ausgebreiteten Armen.) Allheiliger — Allgnädiger — wie unbegreiflich sind deine Wege! habe Dank, habe Preis von mir von Ewigkeit zu Ewigkeit! (zu allen Umstehenden) Lieben Leute, vertrauet doch alle recht herzlich auf Gott und liebet euren Fürsten!

Flemming, wie aus jener Welt zurückkehrend. Wie ist mir! Ach! — — (faßt sich nach dem Kopf) Warlich, ich habe ihn noch; aber — er ist weg . . . (blickt noch einmahl auf das da liegende Schwert)

Wild, der ihn herzlich umarmt. Nein, nein, er ist nicht weg — das geht so geschwind nicht. Ich bin zwar nur ein Scharfrichter — — — aber — (reißt sich die Weste auf) hier schlägt ein wackeres Herz — wollte Gott, daß der dort drüben und alle Minister so eins hätten!!! — (während das Flemming wieder von sich kommt) Da ist der Kus wieder, den ich vorhin bekam. Gottlob, daß ich ihn hier noch wieder anbringen kann!

Unterdessen war Ingenstroms Sekretär schon dreimahl herüber und hinüber gelaufen. Ingenström

ström war ganz ausser sich. Der Unterrichter beharrete dabei, daß nun keine Exekution Statt finde, weil eigenhändige Begnadigung des Fürsten da sei. Das Militär zog ab. Flemming schien nicht zu sehen und zu hören. Von allen Seiten hörte man rufen — Es lebe die gnädigste Gräfin! — denn der Volksenthusiasmus für diese gieng seit dem eröfneten Magazin so weit, daß man ohne weitern Beweis glaubte, daß iede Gnade, welche der Fürst erzeige, nur einzig und allein ihr zuzuschreiben sein müsse. „Eile zu deiner Mutter„ stotterte der ganz betäubte iezt aber einen hellen Augenblick habende Flemming an Leopoldinen, die nicht weichen und wanken wollte. „Gehorchen Sie Ihrem Vater, versezte ein Officier; ihm wird bald wohl sein, Ihrer Mutter aber ist gewis sehr übel.„ Flemming ward nach seinem vorigen Verhaft zurückgefaren. Leopoldine zitterte zum Thore hinaus. Auf dem halben Wege entsanken ihr die Kniee und sie mußte liegen bleiben.

Unterrichter, der zu Ingenström gerufen wird. Hier ist der eigenhändige Pardon des Fürsten.

Ingenström, nachdem er gelesen, im Zimmer auf und nider gehend und hunderttausend Schnip-

gen schlagend. Das begreife ich nicht — nein — das begreife ich nicht . . . Es ist warlich des Fürsten Hand . . . Nein, das begreife ich nicht. Alles andere begreife ich; aber das nicht.

Unterrichter. Und wenn auch kein Pardon gekommen wäre, so wäre heute doch nichts aus der Exekution geworden. Weder Wild, noch der Fremde wollten sie verrichten. Ich wuste so schon nicht mehr Rath, was zu thun wäre, und war im Begrif, herüber zu kommen und von Ihro Excellenz Befehl zu holen.

Ingenström. Der infame Kerl, der Wild, ist an allem Schuld. In der Ordre steht — Wenn F. den Kopf noch hat, soll er ihn behalten. Also nur auf diesen Fall war der Pardon eingeschränkt. Die Ordre war gar nicht allgemein. Es hies nicht, F. soll den Kopf überall behalten, sondern nur — auf den Fall, wenn er ihn noch hat.

Unterrichter, der zu des Herrn von Ingenström Absonderlichkeit ein Paar grosse Augen macht. Erlauben Ihro Excellenz — auf den entgegengesetzten Fall konnte der Pardon auch wohl nicht ausgedehnt werden . . .

Ingen-

Ingenström, der etwas zurückkommt, und aufgebracht. Herr, das weis ich doch wohl. Kommen Sie mir so inpertinent nicht. Ich meine nur soviel — Wenn Wild seiner Schuldigkeit gemäs zu rechter Zeit zuhieb, so hatte Flemming den Kopf schon nicht mehr, als der Leibiäger mit dem Pardon ankam, und so — — —

Unterrichter, sich tief verbeugend. Ja, das ist wahr.

Ingenström. Die Bestie, der Wild, soll sogleich arretirt und ihm dafür, daß er sein Amt nicht thun wollen, auf der Stelle der Prozes gemacht werden.

Unterrichter, die Achseln zuckend. Ich weis nicht, ob dabei viel herauskommen werde. Wenn der Fürst, wie ich doch glauben mus, durch den Pardon zu erkennen gegeben, daß er wünsche, daß, wenn selbiger ankäme, Flemming den Kopf noch haben möchte, so dürfte derienige, durch dessen Schuld er damals den Kopf wirklich noch hatte, wohl — —

Ingenström, schnaubend. Herr, will Er etwa auch keine Parition mehr leisten? Ich glaube gar, der Geist der Widersetzlichkeit fahre heute in

euch

euch alle . . . Den Augenblick soll Wild arretirt sein.

Unterrichter, der abgeht. Wie Sie befehlen.

Ein fürstlicher Lakei, der halb athemlos hereintritt. Ihro Excellenz möchten sogleich aufs Schlos zum Fürsten kommen. — —

Ingenström, erschrocken. Was? Aufs Schlos zum Fürsten? Ist denn der Fürst hier?

Lakei. Er ist in diesem Augenblick gekommen. Sie sollen eilen — eilen — eilen

Ingenström. Ist denn die Gräfin auch da?

Lakei, ängstlich. Nein.

Ingenström, vor sich. Was ist das! — der Fürst hier — der Fürst ohne Gräfin hier — — was soll das bedeuten!!! (zum Lakei) Ich würde gleich unterthänigst aufwarten.

Lakei, im Weggehen. Aber Ihro Excellenz sollen ja eilen — eilen — eilen — —

Der natürliche Zusammenhang von diesen unnatürlich scheinenden Vorgängen war folgender. Prediger Ehrhard hatte, auf den Befehl der Gräfin, sich

sich aus der Gegend, wo der Fürst iagte, bei Arreststrafe zu entfernen, nicht geachtet, sondern war im Vertrauen auf die Güte seiner Sache und auf göttlichen Beistand dabei da geblieben. Er bezahlte die Nachrichten, wo in ieder Stunde der Fürst sei, theuer. Dennoch war es ihm unmöglich gemacht worden, an dem Tage, an welchem Flemming seiner Familie das Lebewohl gesagt hatte, den Fürsten anzutreten. Tags darauf sollte sein lieber Freund den Kopf verliehren. So gab er nun selbst schon alle Hofnung für ihn auf und zitterte für ihn. Sein Glaube an Gott und Providenz war zwar so gros, wie Flemmings Glaube; aber er fand nun die Rettung seines Freundes ohne Wunder fast unmöglich, und die Erwartung dieser war ein = für allemahl von seinem Glauben ausgeschlossen. Es traf sich aber so, daß der Fürst den ganzen Tag über mit seinem gesammten Gefolge nach einem Hirsch geiagt, ohne seiner habhaft werden zu können, und daß der dasige Förster noch spät am Abend dem Fürsten anzeigte, daß er den Stand desselben gefunden, und daß Durchlaucht, wenn sie sich einmahl aus einem langen Morgenschlaf nichts machten, ihn ohne weitere Begleitung mit eigener Hand erlegen könnten. Dieses gefiel

dem Fürsten. Ohne der Gräfin von M., noch dem Oberiägermeister, noch sonst einem von der Jagdsuite ein Wort zu sagen, lies er sich von seinem Leibiäger ein Pferd satteln, nahm blos diesen mit sich und ritte in aller Frühe nach dem Ort, den der Förster ihm angegeben und wo dieser ihm erwartete. Ehrhard erfur dis und bezahlte die Nachricht mit fünf Luidorn. Er war noch eher in der angezeigten Gegend, als der Fürst. Das Herz pochte ihm heftig auf seinem Rosse. Stunden vergingen, ehe er vom Fürsten etwas sehen oder hören konnte. Er sah nach seiner Uhr und seufzte bei sich selbst — „Flemming, nun ists wohl gar bald zu spät für dich!" Endlich fiel ein Schus. Der Fürst hatte geschossen und gefehlt. Ehrhard ritte dem Schus nach und sah in einiger Ferne den Förster rechts, und den Leibiäger links um ein Bruch iagen, wohin der Hirsch sich geflüchtet hatte. Er gab seinem Rosse menschenfreundlich die Sporen. Es entstand ein Geschrei. Ehrhard setzte nach und — fand den Fürsten, der vom Pferde abgestiegen war, bis an den Hals im Sumpf steckend. Jetzt war es neun Uhr. Er band sein Pferd auch an, eilte hinzu, ris einige Bretter von einer alten Brücke, die nicht weit davon war, ab, warf sie

über den Morast, trat auf sie, half dem Fürsten heraus, führte ihn aufs Trockene und — fiel ihm zu Füssen.

Fürst, in äuserster Bestürzung. Wer sind Sie, und — was machen Sie? (will Ehrhard in die Höhe ziehen, hat aber die Kraft dazu nicht) Sie haben mir das Leben gerettet und fallen mir zu Füssen?

Ehrhard. Nicht wahr, Ihro Durchlaucht, ich habe Ihnen das Leben gerettet?

Fürst. Ja, ia, das haben Sie. Stehen Sie doch nur auf!

Ehrhard. Nicht wahr, und Ihnen ist so wohl, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe?

Fürst. Ach, Gott sei gelobet! Stehen Sie doch aber nur auf und fordern von mir, was Sie wollen.

Ehrhard. Nicht wahr, und wenn ich Sie nicht eher hätte retten wollen, bis Sie mir eine Bitte, welche es auch gewesen, zugestanden, Sie hätten Alles zugestanden?

Fürst, der ihm die Backen klopft. Nicht nur da, sondern auch iezt noch. Sie sind zu diskret.

Sie

Sie sollen nun nicht bitten — nein, fordern . . . Aber, stehen Sie auf! —

Ehrhard, mit ausgestreckten Armen. Sie sind Fürst; Sie sind aber auch Mensch. Sie müssen Gutes mit Gutem vergelten, wie ich. Der Gott, der mich hieher führte, fordert Sie einst zur Rechenschaft darüber. Ich habe Ihnen das Leben gerettet; ich bitte Sie, auch ein fremdes Leben zu retten.

Fürst, äuserstgerührt. Wo ist eins zu retten? Gleich will ichs retten.

Ehrhard. Ja, es ist in diesem Augenblick eins zu retten da. (dem Fürsten die Hand reichend) Aber erst — Fürstenhand drauf! (der Fürst schlägt ein und Ehrhard hält ihn fest) Meinem Freunde Flemming Pardon — noch lebt er gewis — noch können Sie ihn vieleicht retten, wenn Sie eilen.

Fürst, die Hand wegziehend und zurücktretend. Flemming? (noch weiter zurücktretend) Flemming ? ? ?

Ehrhard, der aufspringt. Ja, Flemming!!! Ich habe Fürstenhand drauf. Denken Sie, er hat Ihnen das Leben gerettet. Denn ich wäre nicht

nicht hier, wenn ich nicht für ihn zu bitten mich hieher aufgemacht hätte. Und wie — wenn ich Sie nicht eher aus dem Sumpf hervorgezogen hätte, bis Sie ihn zu retten geschworen ?????? Verweisen Sie ihn Landes. Mein Haus ist gros genung für ihn. Fürst, sein Sie Mensch! — ich bitte Sie bei Ihrer eigenen Ruhe. Fürst sind Sie nicht ewig; aber Mensch werden Sie ewig sein.

Fürst. Nun, — ia; das Leben sei Flemming geschenkt! Aber — es ist wohl zu spät.

Ehrhard. Wenn Gott nicht will, das es zu spät sein solle, wirds nicht zu spät sein. Aber freilich — geschwind, geschwind. (zieht sein Schreibzeug aus der Tasche und giebt dem Fürsten Papier, Feder und Tinte)

Fürst. Ja, ich habe doch aber keinen Tisch — —

Ehrhard, der sich niderwirft und auf den Händen kriecht. Hier ist auch ein Schreibtisch — schreiben Sie auf meinem Rücken — —

Fürst, ganz ausser sich. Was denn aber? Was denn?

Ehrhard. Daß Flemming den Kopf behalte, wenn er ihn noch hat — — —

Der Fürst schrieb und Ehrhard fühlte, wie auf seinem Rücken die Fürstenhand zitterte.

„Da ists „

Ehrhard sprang auf und küßte das Papier. Nie hatte eine menschliche Zeile so viel Gewalt über sein Herz gehabt, als diese. Er fühlte sich nochmals wie nidergerissen zu den Füssen des Fürsten, der ihn aber so weit nicht wieder kommen lies, und sprach — „Erlauben Ihro Durchlaucht, daß ich selbst mit dem Pardon nach der Residenz iagen dürfe und daß ich zu einer andern Zeit die mich iezt ganz überwältigenden Gefühle meines Herzens vor Ihnen ausschütte. Der Gott, der auch die Herzen der Fürsten wie Wasserbäche leitet — der Gott, der mich heute hieher führte, um doppelten Segen zu stiften, lasse Sie von diesen Augenblicken einst noch Trost in Ihren letzten haben! „

Fürst. Kommen Sie zu mir, wenn Sie wollen.

Unterdessen hatte sich Ehrhards Pferd losgerissen und war davon gelaufen. Ehrhard half erst dem Fürsten wieder zu Pferde und — fand hernach

das seinige nicht. Sein Entsetzen darüber war fürchterlichgros. Zum Glück kam der Leibiäger herzugesprengt und wollte dem Fürsten den Hirsch wieder nachweisen. Dieser erschrack über den Anblick seines Herrn. Ehrhard flehete den Fürsten an, selbigen sogleich mit dem Pardon nach der Residenz zu schicken. Dis geschah. „Reute, was du kannst, sprach der Fürst, daß du noch zu rechter Zeit ankommest. Jage mitten auf den Markt und schreie den Pardon gleich von weitem zu.„ Der Leibiäger iagte fort; der Fürst ritte geradeswegs ihm nach, und Ehrhard lies sein Pferd Pferd sein und ging mit starken Schritten nach Fremdlingshause zurück, um daselbst den Erfolg seiner Unternehmung abzuwarten. Der Fürst hatte in der Angst vergessen, weiter zu fragen, wer sein Retter wäre, und Ehrhard hatte vor Freuden vergessen, dem Fürsten Flemmings starken Aufsatz zu überreichen.

Leopoldine sas schon über eine halbe Stunde lang auf einem Steine an der Landstrasse ohne ihrer Füsse wieder mächtig werden zu können; als von einem seitwärts liegenden Dorfe ein Wagen in einiger Entfernung geradeswegs nach Fremdlingshausen fuhr. Sie schriee und winkte den Leuten, welche

darauf sassen. Der Wagen hielt. Einige Bauerknechte eilten zu ihr her. Sie bat selbige, ihr in ihrem Zustande behülflich zu sein und sie mit nach Fremdlingshausen zu nehmen. Die braven Knechte faßten sie unter den Armen, führten sie zum Wagen, setzten sie auf und brachten sie bis vor die Pfarre, wo sie sich wieder so stark fühlte, selbst absteigen zu können. Ihr Gesicht hatte die Phisiognomie einer Evangelistin. Jeder fand es gleich dafür; sie stand aber keinem im Hause Rede, sondern drängte sich in das Zimmer, wo ihre Mutter in höchster Betäubung auf einem Sofa lag. Alles folgte ihr dahin auf den Fus nach.

Leopoldine, indem sie sich über ihre Mutter hinwirft. Muttter — Mutter — liebe Mutter — liebe Mutter — hören Sie nicht?

Sophie, die zum erstenmahle die Augen wieder aufschlägt und dann abermals schließt, unter einem hohen Seufzer. Hum …

Leopoldine, indem sie vor die Mutter hinknieet. Der liebe Vater hat Pardon erhalten — (lauter) Pardon hat er erhalten — (wieder leiser) und wird nun nicht geköpft.

Sophie, die sich so stark aufrichtete, als hätte ihr nichts gefehlt, und beide Arme nach der Tochter hinstreckt. Was sagst du? Pardon? Ist das wahr?

Leopoldine, der Mutter die Backen streichend. Ja, es ist warlich wahr. Ich habe alles mit angehört, mit angesehen. Erholen Sie sich doch nur.

Sophie blickte gen Himmel. Ströme von Thränen rollten über ihr Gesicht. „Ach Gott — du treuer Gott — du ewige Liebe„ — seufzte sie und fiel am Herzen ihrer Tochter in Ohnmacht.

Alle Anwesende waren wie versteinert. Nur Leopoldine, die alles wuste, hatte Kraft, thätig zu sein und legte ihre Mutter, als sie ihren Zustand bemerkte, sanft wieder aufs Sofa hin. Darauf stand sie auf und erzählte in einer Art von Begeisterung den Umstehenden den ganzen gehabten glücklichsten und unglücklichsten Vorgang ihres Lebens. Alle nahmen den innigsten Antheil an ihrer Freude und drückten dis auf die verschiedenste Weise aus. Der eine fiel über sie her und preßte sie an sein Herz. Der andere ging im Zimmer auf und nieder und seufzte freudig leise — Gott — Gott. Noch ein anderer fiel auf der Seite nider und betete

laut — — Dank dir, du Schöpfer, du Regirer, du Richter! — — Der Arzt war eben im Begrif, mehr zu thun, als diese alle, da ein Geschrei entstand, Ehrhards Pferd sei in den Hof gerannt gekommen ohne Reuter. Alles lief ans Fenster, während daß Sophie noch immer in Ohnmacht da lag. Das Pferd stand wirklich im Hofe und schüttelte sich heftig. Julie, als sie dis sah, sank zu Boden.

Arzt, der sie mit Leopoldinen aufs Sofa, Sophien antipodisch bringt. Gott bewahre jeden Christenmedikus vor solchen Auftritten! Ich wollte, daß ich nicht hier wäre.

Leopoldine. Und Gott bewahre mich vor so einem Doktor! Sie haben auch gar kein Herz im Leibe. Es kommt ja wohl eher ein Pferd ohne seinen Reuter gelaufen. Das Pferd kann dem Herrn Prediger wohl davon gelaufen sein.

Arzt. Es kann ihn aber auch wohl geschleift haben, oder er kann den Hals gebrochen haben — — —

Leopoldine, schnell fortfahrend. Oder Sie können den Hals auch noch brechen, oder Millionen

Menschen können ihn brechen, oder der Himmel fällt ein und so sind wir alle todt. Uber so einen Doktor! Mus man denn immer das ärgste denken?

Prediger Ehrhard, der zur Kammerthür hereinkommt. Gott grüß euch alle! Guten Tag! Guten Tag! Was ist denn hier? was ist denn hier?

Leopoldine, zum Arzt. Nun — da sehen Sie! da ist der Herr Pastor ia. Und er soll gleich gestürzt und geschleift sein ... Top, Herr Prediger, nicht wahr, das Pferd ist Ihnen nur davon gelaufen?

Ehrhard. Nicht einmahl davon gelaufen. Ich hatt's angebunden, aber nicht fest genung, und gehe davon, und es wird los und hat keinen Reuter. So hats so klug, wie ein Pferd nur thun kann, gethan und ist nach Hause gelaufen. (sieht nach dem Sofa) Aber — was ist das?

Leopoldine, herzhaft und traut. Lieber Herr Prediger, Ihre gute Frau erschrack, als Ihr Pferd ohne Sie in den Hof kam. Nun Sie da sind, wird sie sich erholen, wenn sie erwacht. Meine Mutter aber ist weiter weg. Doch sie wird sich auch erholen, wenn sie erwacht; denn — (fällt

dem Prediger um den Hals) **mein Vater hat Pardon...**

Ehrhard, Leopoldinen fest vor sich hin haltend. Ihr Vater Pardon? Wirklich Pardon? He, sagen Sie — Pardon?

Leopoldine. Ja, ja, er lebt; er lebt und wird nun nicht geköpft. Ich bin auf dem Schafot bei ihm gewesen und habe alles gesehen und gehört. Der Leibjäger brach den Hals — Wild wollte nicht hauen — Mein Vater ward wieder weggebracht.

Ehrhard, in Betäubung. Sie sind bei sich — bleiben Sie hier — — ich komme bald wieder.

Leopoldine. Gehen Sie nur — gehen Sie nur; ich besorge Alles.

Ehrhard, der nicht weiter kann, als bis in die Kammer, und da auf die Kniee fällt. Gott — Gott — noch bin ich wie im Traum und weis nicht nur nicht alles, sondern auch nichts deutliches. Gewis aber, gewis hast du meine Handlung am Morgen gesegnet! Ich werde alles erfaren und dir dann noch weit herzlicher danken. Aber genung, genung, mein Freund Flemming lebt noch und wird nun nicht geköpft... Ach, wie viel ist das!

Frei-

Freilich ists das, was ich bat, aber nicht das, was ich verstand, wie du es möglich machen würdest. Nun ists aber wirklich. O du allgerechtester und allheiligster Regirer aller menschlichen Angelegenheiten — nimm meinen einsamen Dank iezt dafür an! Bald will ich ihn dir mit Flemming, bald mit seiner ganzen Familie bringen. Du hast ihm vom Tode geholfen — Herr, hilf ihm auch von Ketten und von Gefängnis! Ich träume noch — ich staune. Habe ich etwas dabei gethan — Vater — so sei du gepriesen! Du thatsts — nicht ich.

Ehrhard, der wieder herein kommt und thut, als wüste er von nichts. Ich habe nur nach etwas sehen müssen. (geht zu seiner Frau und rüttelt sie sanft) Mutter, ich bin ia hier — —

Julie, die erwacht. Ach ia, da bist du.

Ehrhard. Sei doch ruhig! das Pferd war nur blos entlaufen.

Julie. Nun, so ists gut. (will über Sophien herfallen)

Arzt. Nein, lassen Sie sie. So wie die Ohnmacht über ist, wird alles gut sein. Leopoldine ist mehr, als ich. Ich bin selbst ganz weg.

Leopoldine, ernsthaft. Ja, Sie sind mir der rechte Dokter. Es ist nun alles gut. Sie sollen helfen; es thäte aber Noth, daß ich Ihnen hülfe.

Arzt. Kind, danken Sie Gott für Ihre Stärke. Unter Tausenden ist nur Einer so stark, wie Sie.

Leopoldine. Das thue ich auch. Ich war aber stark, ehe ich noch wuste, wie Alles ablaufen würde. So müssen Sie wenigstens nun auch, wenn Sie von mir hören, wie es abgelaufen ist, stark sein können.

Arzt. Seltenes Mädgen!

Ehrhard, Leopoldine und Julie traten iezt zusammen, und Leopoldine muste alles nochmals erzählen, wie sie es gesehen und gehört. Ehrhard ward, ie mehr er hörte, desto betretener. Er erfur auch von Ewald, niemand aber konnte ihm Auskunft geben, wo derselbe iezt wäre. Er ist gewis in ähnlichen Angelegenheiten noch unterwegs, dachte er bei sich selbst, und gab nicht die geringste Auskunft über seine eigene Abwesenheit, noch über das, was zwischen ihm und dem Fürsten vorgefallen war. Es gab eine heilige, fromme Stunde.

Leopoldine erzählte immer von der Gefaßtheit ihres Vaters und von Wild, und Ehrhard lenkte das Gespräch unaufhörlich auf Gott und göttliche Providenz. Endlich richtete sich Sophie auf —

Arzt zu Leopoldinen. Nun kommen Sie her und thun, was ich nicht thun kann. Sie werden Ihrer Mutter die völlige Genesung bewirken.

Leopoldine, an Sophien hintretend. Vater lebt noch und stirbt nun nicht durch Henkers Hand. Geh zur Mutter, sprach er, und sag ihr dis.

Sophie, wie halb im Schlaf. Ich hab's geträumt vorhin und träums wohl noch.

Leopoldine, herzlich. Nein, nein, es ist Wahrheit — nicht Traum — Wahrheit.

Sophie. Ach so setz' dich her zu mir und erzähle Alles.

Leopoldine setzte sich zur Mutter und alle setzten sich mit zu ihr. Mit iedem Augenblick ward Sophie stärker. Sie weinte zwar Millionen Thränen, aber mit Vergus iedes Tausends ward sie stärker. Leopoldine erzählte sehr lebhaft und darstellend. Sophie hielt nur immer die Hände derselben

selben in den ihrigen fest und sah ihr starr in die Augen. Ehrhard horchte noch mehr zu, als sie. „Du bist ein Engel von Himmel„ schriee sie auf und sank abermals in Ohnmacht.

Der Arzt beharrete dabei, daß er gar nichts mehr verordnen könne, und daß die Natur und die Tochter nun alles Übrige thun würden, sobald man der Erschöpften nur einige Zeit liesse. Dis geschah. Gegen Abend ward Sophie ruhiger und hörete alles mit stiller, dankbarer Freude an. Ihr Mann war ihr nun gewis lebendig; nur besorgte sie, daß er in ewiger Gefangenschaft und Trennung von ihr in einen dunkeln Kerker geworfen werden möchte. „Das glaube ich nicht, sprach Ehrhard stammlend; ich denke vielmehr, daß wir hier bald beisammen sein wollen.„ Der Arzt beurlaubte sich als ein völlig unnützer Mann, und Ehrhard schickte einen reutenden Boten nach der Residenz an einen seiner Freunde, um weitere Nachrichten Flemmings wegen zu erhalten. — Ingenström kam ganz bestürzt zum Fürsten.

Fürst. Sein Sie nicht so auseinander — Ich habe Flemming das Leben geschenkt...

Ingen-

Ingenström. Ich erstaune nur darüber, Ihro Durchlaucht hier zu finden.

Fürst in Unruhe. Ja, ich bin noch ganz nüchtern und habe den Hirsch Hirsch sein lassen, und kein Mensch weis, daß ich hier bin — —

Gräfin von M., die herein springt und auf den Fürsten zuläuft. Ums Himmels willen — wie finde ich Sie hier?

Fürst, erschrocken. Ja, und um's Himmels willen, wie kommen Sie hieher?

Gräfin Gott — ich war heute beim Aufstehen fast des Todes, als ich hörte, daß Sie, mein erhabener Geliebter, so früh und ohne alle Begleitung auf die Jagd geritten wären. Aber nun wuste ich vollends nicht, was zu thun oder zu lassen, als der Förster anzeigte, daß er Sie nicht wieder ausfindig machen können, und als einige Bauern darauf erzählt hatten, das sie erst den Leibjäger St. in vollen Galop nach der Residenz iagen und Sie selbst sodann scharf hinterher reuten gesehen. Was ist Ihnen denn? Es ist Ihnen doch kein Unglück geschehen?

Fürst. Unglück und Glück — beides. Vor einer Stunde hätten Sie mich sehen sollen. Jetzt bin ich umgekleidet.

Gräfin

Gräfin, zärtlichheftig. Was denn? Was ist denn? Was ist denn geschehen? O Gott — ich sinke ins Nichts — sagen Sie doch — —

Fürst. Das Allerneueste ist — Flemming hat seinen Kopf noch und behält ihn nun auch... Ich habe ihm das Leben geschenkt.

Gräfin, halbrasend. Flemming den Kopf noch? Wie? Flemming den Kopf noch? Sie haben Flemming das Leben geschenkt? dem Maiestätsverbrecher? dem Rebellionstifter? dem Abschaum von Diener und Mensch? (sieht Ingenström mit herausgequollenen Augen an) Das wäre wirklich geschehen und Flemming lebte noch?

Ingenström zog die Achseln erst schnell bis an die Ohren, lies sie alsdann allgemach wieder sinken, sah zur Erde und blieb die Antwort schuldig.

Gräfin, die mit in die Seite gesetzten Armen wild auf und nider geht. Nun, so verliehre ich alle meine Besinnungskraft — so seh und höre ich nicht mehr — so höre ich auf zu existiren. (an Ingenström laufend) Lassen Sie schnell das Magazin verschliessen, daß wir wenigstens den Roggen behalten...

Ingenström. Das ist nun zu spät. Was vertheilt werden sollte, ist vertheilt.

Gräfin. Verdammt! Also umsonst und um nichts soviel Roggen so weggeworfen? Verdammt — Verdammt!

Fürst. Nun — das begreife ich nicht. Die Armen unter meinen Bürgern können ia wohl einmahl einen Scheffel Roggen von mir erhalten? Sie erzählten mir ia gestern Abends noch so heiter und zufriden mit sich selbst, daß Sie diese Anstalt getroffen hätten, und ich sagte Ihnen ia auch, daß es mir lieb wäre . . .

Gräfin, an den Fürsten zurücklaufend. Also — er soll nun wirklich leben bleiben?

Fürst. Ja, er ist schon zurück in seinen Arrest. Ich hatte erst seinen Tod unterschrieben; hernach habe ich sein Leben wieder unterschrieben. Beides — eins, wie das andere — steht mir, als Fürst, zu, thun zu können. Es hat auch, wie ich gehört, nichts gefehlt, als — blos der Hieb noch. Die Todesangst hat er ausgestanden. Und die Sache war doch nur, daß er das Leben hier in meinem Lande verbrochen hatte; hat er es denn darum in der ganzen Welt verbrochen? Es ist genung,

genung, wenn er hier auf die Seite kommt und aus dem Lande verwiesen wird; mus ich ihn denn gerade von der Erde verweisen?

Ingenström, mit zurückgepreßtem Hohn. Erlauben Ihro Durchlaucht — die Todesangst, welche er ausgestanden, möchte wohl nicht viel auf sich gehabt haben. Wollte doch der Scharfrichter Wild nicht einmahl zuhauen ...

Fürst, in gröster Verwunderung. Wie? Was ist das?

Ingenström. Dieser Mensch hatte die Verwegenheit, das Schwert wegzuwerfen, Flemming vom Stuhle zu ziehen, sich dafür hinauf zu setzen, und, als ein fremder Scharfrichter die Exekution verrichten sollte, Flemming auf seinen Schos zu nehmen und zu schreien — Wer Lust zu köpfen hat, der köpfe uns beide!

Gräfin, der dis alles noch unerhörte Dinge sind, aufbrausend. Nein, das geht zu weit; dis geht entsetzlich weit. Sehen Sie, gnädigster Herr, das kommt davon, wenn **keine Strenge** gebraucht wird.

Fürst. Ich verstehe es noch gar nicht. Ingenström, sagen Sie mir, wie ist das zugegangen?

Ingenström. Der Wild blieb dabei, Flemming sei sein größester Wohlthäter, und in seinen Wohlthäter könne er nicht hauen, und sprach im Wegwerfen des Schwerts — du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen ...

Die Gräfin hatte iezt ihre Stellung schnell hinter dem Fürsten genommen und hub beide Arme nach Ingenström in die Höhe, als wollte sie sagen — Plagt Sie Adramelech, daß Sie so etwas referiren?

Ingenström, der so aussieht, als wollte er sich selbst einen Nasenstüber geben. Es war dis aber alles zwischen Wild und Flemming vermuthlich so abgekartet, und ich habe ersterem den Spruch schon angestrichen. Er ist bereits arretirt und es wird ihm vom Amte ein kurzer Proces gemacht werden.

Fürst, innigstbewegt. Das ist auch wahr — **Gott ist mehr, als ich.** Das ist ein braver Scharfrichter. Nein, ihm soll nichts gethan werden. Er soll auf der Stelle wieder frei sein. **Gefühle der Dankbarkeit** mus kein Fürst in irgend einer menschlichen Seele ersticken — auch in einer **Scharfrichterseele** nicht.

Gräfin. Ums Himmels willen, gnädigster Herr, der Widerspenstige hat die schwereste Strafe verdient. So dürfen ia in Zukunft Diebe und Mörder nur mit dem Scharfrichter einig sein; so — —

Fürst. Das wäre etwas anderes. Das wollen wir erst erwarten. Dismahl soll aber dem Wild schlechterdings nichts geschehen, so wahr ich Fürst bin, und er soll sogleich aus dem Arrest. Dabei bleibts.

Gräfin, noch immer ausser Fassung, zu Ingenström. Auf solche Art — wenn der Wild seine Schuldigkeit gleich gethan — wäre wohl der Pardon zu spät gekommen?

Ingenström. Allerdings. Wenigstens um zehen Minuten zu spät.

Gräfin. Nun, so — —!

Fürst, während daß die Gräfin die Arme übern Kopf zusammenschlägt. Da sehen Sie, daß es nicht habe sein sollen. (religiös) Warlich, es ist eine höhere Hand dabei geschäftig gewesen. Da ich nun einmahl dem Flemming das Leben zu schenken versprochen, und da auf solche Weise mein Pardonbefehl zu spät gekommen wäre, wenn Wild zugehauen

gehauen hätte: so mus ich ia, wenn's mir um meine Dankbarkeit ein Ernst ist, froh darüber sein, daß er **nicht** zugehauen. Und dafür sollte ich ihn nun strafen lassen? Wie würde ich mich in diesem Augenblick vor Jammer nicht lassen können, wenn nicht Alles so gekommen wäre!

Gräfin, nun erst von neuem neugierig. Sagen Sie doch nur, was Sie mit der Dankbarkeit meinen ..

Fürst. Flemming hat ia mir heute das Leben gerettet...

Gräfin, mit einer Mine, als wäre sie ins Feenland versetzt. Wie? Flemming — Ihnen? Ihnen — heute?

Fürst. Ja, ia, Flemming mir und Flemming heute mir.

Hierauf erzählte der Fürst, wie er in Lebensgefar gewesen, wie er gerettet worden, wie sein Retter Flemmings Lebensrettung knieend dafür begehret, und alle geführten Reden desselben. „Müste ich nicht ein Unmensch gewesen sein, schlos er, wenn ich nicht auch hätte thun wollen, was mir in dem Augenblick geschehen war? Und war

es nicht eben so, als wenn Flemming selbst vor mir auf den Knieen låge und auch um sein Leben båte? »

Gråfin, bestůrzt. Wer war denn der, der Sie rettete?

Fůrst, mit hochaufgezogenen Augenbraunen. Fragen Sie das aus Mitfreude? Sie sehen aber nicht so aus. Warlich, ich håtte mehr Theilnehmung von Ihnen erwartet ...

Gråfin, wie vom Bliß gerůhrt. Ach, verzeihen Sie, Geliebtester — ich bin vor Freude ganz betåubt — — dem Höchsten sei doch ewig Dank fůr Ihre Erhaltung und Rettung! Aber eben darum — wer war denn das Werkzeug, dessen sich Gott dazu bediente?

Fůrst. Ich kann Ihnen nicht anders sagen, als — Flemming. Seinen Fůrbitter habe ich nicht gekannt und auch in der Bestůrzung nicht einmahl gefragt, wer er sei. Ein braver Mann muste es sein, denn ich habe den Pardon sogar auf seinem Růcken geschrieben. Ich glaube aber, daß mein Leibiåger St. ihn gekannt haben werde. Der kam dazu und den wollen wir fragen.

Ingen-

Ingenström. Der Unglückliche hat dicht am Schafot den Hals gebrochen.

Fürst, der mit der Gräfin zugleich heftig erschrickt. Hilf Gott, so hat doch ein menschliches Leben bei dem ganzen Vorgange umkommen müssen! Daran bin ich Schuld; ich befohl dem Jäger, zu reuten, was er könne. Der Arme! Ich will seine Frau und Kinder versorgen, und sie sollen weiter nichts, als ihn, verlohren haben. Hören Sie, Ingenström?

Gräfin, als sie sich erholt, zu Ingenström. Ich habe Muthmassung, wer der Retter des Fürstenlebens gewesen, und ich wette darauf, ich betrüge mich nicht.

Fürst. O wenn Sie mir das sagen könnten! Ich möchte ihn gar zu gern noch einmahl sprechen.

Gräfin, die so tritt, daß ihr der Fürst nicht ins Gesicht sehen kann, und an Ingenström durch Bewegung ihrer Hände Bestürzung ankündigend. Ach nein, ich irre doch. Ich dachte, es sei der Amtmann von L. gewesen; aber der soll ia krank sein.

Fürst. Der war's nicht; den kenne ich. Nein, es schien ein Prediger zu sein. Er soll sich wohl

melden; denn er bat mich um Erlaubnis, mich besuchen zu dürfen.

Gräfin, die Ingenström erst mit der Mine — getroffen, getroffen — zunickt, heftige Angst bezeigt und dann hervortritt. Der Flemming hat noch nachher, als ihm sein Urtheil bekannt gemacht worden, vor der Kommission die maiestätslästerlichsten Reden geführt und dadurch das Leben, wenn er es noch nicht verwirkt hätte, dreimahl verwirkt. Sprechen Sie doch, Ingenström!

Fürst, der einfällt. Das ist Verzweiflung gewesen. Was ein Mensch in dieser spricht, spricht er wie im Traum, und das kann ihm nicht zugerechnet werden. Er mag geredet haben, was er will; kurz, das Leben behält er nun. Habe ich doch gesagt — das Land soll er räumen — und das ist Strafe genug für ihn.

Hierauf recitirte Ingenström einige starke Stellen aus Flemmings letzten Reden, die er noch obendrein sehr outrirte.

Fürst. Ja, das ist viel, es ist wahr. Es bleibt aber beim Pardon.

Ingenström fuhr fort und deklamirte noch stärkere Stellen aus Flemmings Rede.

Fürst,

Fürst, der ietzt wieder aufgebrachter auf Flemming wird. Nun, aus dem Lande soll er. Er kann morgenden Tages geradezu verwiesen und durch ein Kommando über die Grenze gebracht werden. Die Kommission kann morgen noch hinaus und ihm dis ankündigen.

Gräfin. Gnädigster Herr, es mus in der That erst eine neue Untersuchung über seine nach dem Urtheil geführten Reden angestellt werden; er ist aufs neue dadurch straffällig worden.

Fürst. Nein, das soll nicht.

Ingenström. Durchlaucht halten zu Gnaden — ich dächte doch ...

Fürst, fest. Und **ich** dächte nicht. Nein, durchaus nicht. Mein Pardon ist nach allen seinen Reden erfolgt; also — **inklusive dieser** ... Ein Anderes wäre es, wenn er sich nun von neuem verginge. Man mus ihm aber auch keine Gelegenheit dazu geben.

Gräfin. So hat er wenigstens ausser der Landesverweisung auch Konfiskation seines Vermögens verdient ...

Fürst. Ich dächte gar. Dadurch strafte ich ja Frau und Kinder. Was hätten denn diese gethan?

Ingenström. Unterthänigstunmasgeblich — den Gesetzen gemäs und üblich ist es in solchen Fällen.

Fürst, nachdenkend. So? Hum!

Gräfin. Er soll noch weit abscheulichere Reden geführt haben. Sprechen Sie doch rein heraus, Herr von Ingenström. (winkt diesem heftig zu)

Ingenström bot nun ausser seinem Gedächtnis auch noch seine Einbildungskraft auf, und ersann, was er nicht zu erzählen wuste. Was Bosheit und Tücke nur eingeben können, das brachte er hervor und schlos damit, daß Flemming auf dem Schafot noch öffentlich wider den Fürsten gebetet.

Fürst, sehr aufgebracht. Nun, so soll sein Haus mit allem seinen Vermögen auch konfiscirt sein.

Gräfin. Er hat es so zusammengestohlen.

Fürst. Weiter aber auch nichts. Hierbei bleibts nun und diese Sentenz diktire ich hiermit als Fürst und will sie unterschreiben.

Die Gräfin und Ingenström versuchten nochmals Alles, um eine neue Untersuchung über Flemming zu bewirken. Der Fürst lies sich aber schlechterdings nicht bewegen, sondern befohl ernstlich, daß

morgen Abends wenigstens alles abgethan und Flemming über die Grenze sein sollte. — „Ich fühle, sprach er, daß ich mich heute doch mehr erkältet, als ich gedacht; ich will mich auf ein Paar Stunden ins Bette verfügen.„

—

Gräfin, in ihrem Zimmer zu Ingenström. Das ist kein anderer Mensch gewesen, als der meschante Pfaffe von Fremdlingshausen. Der hat die ganze Zeit über da umher gewankt. Ich habe es ihm verbieten lassen, ich habe ihn mit Arretirung bedrohen lassen; aber er mus sich an nichts gekehrt haben. Freilich — wenn er den Fürsten gerettet... Doch, der Leibiäger ist ia auch dazu gekommen... Ich begreife nur gar nicht, wie der Fürst auf den Einfall gekommen, wider alle seine Gewohnheit so früh und so allein auf die Jagd zu reuten. Man hat gestern lange vergeblich nach einem Hirsch geiagt; das weis ich wohl. So mus er erfaren haben, wo selbiger seinen Stand wieder genommen, und mus etwa einen Spas mit der Jägerei vorgehabt haben, daß er ihn ohne sie erlegen wollen. Sonst wüste ich nicht... Doch, die Hauptsache ist nun, und dis erfordert warlich alle unsere Aufmerksamkeit, daß der Pfaffe nie wie-

der vor den Herrn kommen könne. Sie wissen, daß der Fürst nicht abgeneigt sei, sich nochmals mit ihm zu unterhalten. Es soll aber ein äuserst dreuster Mensch sein, und — was könnte nicht vieleicht Flemming nun noch alles durch ihn versuchen!!! Es wird das Beste sein, daß ich den Fürsten — meiner Gesundheit wegen etwa — schnell zu einer Reise disponire.

Ingenström war über die ganze Geschichte dieses Tages in äuserster Verlegenheit. Des Fürsten Wille muste geschehen. Flemmings Todesstrafe ward also in ewige Landesverweisung mit Konfiskation seines Vermögens verwandelt, und der Fürst unterschrieb das gemilderte Urtheil selbst. Prediger Ehrhard erfur dis alles durch einen Freund in der Residenz an den er deshalb geschickt. Er erfur sogar die Stunde, wann das neue Urtheil an Flemming publicirt werden würde, und traf alle Anstalten, alsdann mit der ganzen Flemmingschen Familie in seinem Gefängnis einzutreffen. Ingenström konstituirte die Kommissarien sehr ernsthaft darüber, daß sie Ehrhard, als einen fremden Geistlichen, zu Flemming in seinem Arrest gehen lassen. Der Erste derselben entschuldigte sich mit der allgemeinen

nen Resolution des Fürsten, daß man einen Geistlichen, welchen er verlange, zu ihm lassen solle. Der unterste Kommissarius aber erinnerte diesen an seine Worte, die er ihm auf der Stelle zugeflüstert — **wenn das nur nicht üble Folgen habe** . . .

So moralischunempfindlich war weder die Bürgerschaft in der Residenz besonders, noch die Nation überhaupt, daß die nunmehro bestätigte Nachricht von Flemmings Pardon ihr nicht höchst willkommen sein sollte. Man hatte nun nicht nur zum Dejeuner, Diner und Souper wieder etwas neues zu reden, und zwar etwas Einpfindsames; sondern, da dem Flemming der Kopf nun einmahl noch sas und wieder fest sas, und Niemand etwas dazu gethan, daß er so sas: so that auch jeder, als wenn er Alles dazu gethan hätte, daß solcher noch so sitze. Sogar von Flemmings Freunden bekamen einige wieder Wärme für ihn; obgleich die Frauen derselben theils einwendeten, daß er doch schon unter Scharfrichters Händen gewesen sei, theils sich daran stiessen, daß er verwiesen werden sollte.

Flemming seinerseits, als er zu Leopoldinen gestammlet — Eile zu deiner Mutter — fuhr in einem

einem der sonderbarsten Seelenzustände, welchen er hernach selbst beschreiben wird, in seinen Arrest zurück. Kurz, es war ihm, als würde die Erde heftig erschüttert und als thäte sich immer ein Grab neben dem andern auf. An deutlichen Ideen gebrach es ihm völlig.

Invalide, der ihm die Thüre des Arrestzimmers aufmachen soll. Ei, sieh da — sieh doch da, Herr F.. Willkommen ins Grüne! Es ist dem Herrn halter wohl so gegangen, wie unser einem, da ich in N. Pardon erhielt?

Flemming. Wie? — Was? — Kann sein!

Invalide. Gott sei meiner armen Seele gnädig! Jesus — Marie — das geht halter so. Manchmahl wirds den grossen Herren wieder leid, wenn sie so einen armen Schlucker, wie wir sind, köpfen lassen wollten. 's 'st auch hol's der Geier, kein Spas, einem Menschen den Kopf nehmen. Jeder hat nur einen Kopf; wird ihm der genommen, was soll er dann für einen tragen? die Köpfe wachsen nicht wieder, wie die Nägel. Halter gebe mir der Herr einen Branntewein.

Flemming. Jetzt habe ich nichts. Du sollst aber haben. Greis, wie alt bist du?

Inva=

Invalide. Übermorgen werde ich neunundachtzig, und übermorgen übers Jahr — neunzig.

Flemming. Du bist ein alter Sünder.

Invalide. Will man's doch so haben.

Flemming. Thu' mir die Liebe und geh. Ich habe klügeres zu thun, als deinen Unsinn anzuhören.

Invalide. Der Herr thut sehr dumm. Ich zog gelindere Saiten auf, als mir zu N. die Kugel geschenkt ward. Ich vertheilte all das Geld, das mir die Leute da gaben, unter meine Kameraden, und die machten sich dafür mit mir einen derben guten Tag.

Flemming. Pfui, du bist häslich, Alter. Geh deine Wege! (in sein Arrestzimmer tretend) Gott, was gibts für Menschen! das hat so in den Tag hinein gelebt und stirbt so in die Nacht hinaus. — — Du mir so wichtiger Ort — da bin ich wieder in dir! das hätt' ich nicht gedacht, als ich aus dir ging... (steht, wie erstarrt, und schlägt die Arme in einander)... Ja, da bin ich wieder. Nun sollt' ich schon längst nicht mehr sein — längst nicht mehr sein — — oh, wie wird mir! Leopoldine — Ehrhard — Menschen

schen — — ist keiner von euch hier? (wirft den Hut weg und kniect nieder) Vater — Vater — Herr — Herr — — Zehentausende fallen in einer Stunde auf Schlachtfeldern so unschuldig, wie ich, und du lässest sie fallen — und Hunderttausende, noch unschuldiger, als ich, verschlingt im Erdbeben die Erde im Hui, und du lässest sie verschlungen werden — und du bist und bleibst doch dabei die ewige Liebe... Ach, wer bin ich!!! (fällt auf die Stirn längelang) Ich bin Nichts — Du bist Alles... (liegt lange so, richtet sich endlich wieder auf) O du aller Wesen Herr und Vater, auch mein allgebietender Herr und mein allerbarmender Vater — im Staube und in der Asche liegt und knieet vor dir hier der Armen Aermster, der Schwachen Schwächster... Gott! Gott! Gott!!!... Ich kann nichts — ich weis nichts — ich denke nichts... (fällt wieder auf die Stirn, liegt noch länger, richtet sich endlich wieder auf) Ach ja, das weis ich, das denk' ich doch — das Leben ist mir geschenkt, ist wieder mein... Du — Du hast mir's geschenkt — Menschen nicht... Ich weis zwar noch nicht wie es zugeht — ich werd's aber erfaren; doch nur du, du hast mir's geschenkt. Was könnte denn

so

so ein selbststerblicher Mensch, wie Karl!!! Der kann mir das Leben weder nehmen, noch geben — — — nur du kannsts. Aber durch ihn hättest du mir es nehmen können; durch ihn hast du mir es geschenkt. Nun, auch ihn segne ich dafür, daß er that, als schenkte er es mir; aber — dein Nahme, Jehova, DEIN Nahme sei von mir gelobet!!! Ach, wunder und hehe wirete und wogte es mir aufm Schafot durch den Kopf. Ich weis wenig von der Zeit, die ich da verlebte. Ich weis nichts rechts davon, wie ich mich setzte; ich weis nichts rechts davon, wie ich weggekommen bin .... Was ist der Mensch, der gefasteste Mensch!!! Vater, ich habe nicht aufgehört, zu sein; aber — es ist doch gleichsam eine Lücke in meinem Dasein .... Ich wäre gegangen aus Welt in Welt, ohne dessen bewust zu sein; ich wäre dort angekommen, ohne zu wissen, wie ich hier weggegangen .... So mag's wohl allen Sterbenden gehen ... Den Transitus soll keiner fühlen, weil er ihn nicht fühlen kann ... (fällt abermals auf die Stirn, liegt aber nicht so lange) Ach, es ist doch schön, zu leben ... Nun, Vater, kann ich dir erst ganz dafür danken. Ich war weg; ich war zu betäubt ... Ja, mein all-

gütig-

gütigster, mein allseligster Vater, ich danke dir aus dem Innersten und Unergründlichsten meiner Seele dafür, daß ich noch lebe. Ach meine Sophie — meine Leopoldine — mein Ewald — — ich sehe euch nun bald alle wieder .... Ich bin und bleibe nun mit euch noch beisammen ... Beisammen? — Wer weis! Vieleicht werde ich in einen Kerker geworfen und bin elender daran, als wenn ich geköpft wäre ... Es sei; So lebe ich doch mit euch auf einem Stern!!! Auch dis ist viel werth ... Aber warum dis mir so viel werth? Lieber Gott und Vater, verzeihe mir, — ia, es ist mir doch so viel werth ... Ich bin ia Mensch — du verzeihest mir ... Aber in einem Kerker leben? Nein, nein, das wird nicht geschehen. Doch auch wie du willst! du bist ia allenthalben bei mir; allenthalben kann ich mich deiner freuen — allenthalben kann ich zu dir beten ... Ach Vater, wie erkenne ich deine Hand bei allem, was mir iezt geschieht! An mir verherrlichst du dich doch recht! Mein Leben ist doch wohl recht ein Monument deiner Providenz und der Kräfte des Glaubens an sie! Wie selig ist ein Mensch, der bei Rechtschaffenheit des Herzens dir vertrauet! Immer waltetest du über mich; immer

sah ich und muste es sehen, daß du mit mir wärest. Aber so, so, Vater, waltetest du noch nie über mich, wie heute! Nun, so stärke mich dieser allerneueste, allergrösseste Beweis deiner Fürsorge für mich zu der allerergebensten Ertragung aller Leiden, die mir noch bevorstehen! Ach, gewis stehen mir noch viel bevor... Doch, du wirst mir nicht mehr auflegen, als ich tragen kann, und wirst sie mir helfen tragen, so lange sie währen... So thatst du ia bis auf diesen Augenblick! Wäre ich nicht ein Undankbarer, wenn mir diese Bürgschaft nicht genung thäte, welche du mir durch die Erfarungen der Vergangenheit auf die Zukunft für deine Güte stellest? Ja, Vater, ich bin nun ganz dein. Stets hing meine Seele an dir; aber nun bin ich erst ganz dein. Thue, wie du willst — dein Kind fällt nur in deine Vaterarme... Schenkt mir Fürst Karl — Gott, du kannst sein Herz bewegen, wenn du willst — schenkt er mir ausser meinem Leben auch meine Freiheit: so will ich von der ganzen Welt nichts weiter. Ich mag keine Ehre, keine Besoldung mehr von ihr; auch kein Vaterland mehr, wenn's sein mus. In ein fremdes Land will ich gehen und da im Schosse der Meinen leben. Von unserer Hände Arbeit wollen wir uns

ernähren und mit dem kümmerlichsten Unterhalt zufriden sein. Vater, du wirst für eine Familie arbeitsamer Menschen Brod haben; du hast's ja für alle deine Thiere . . . Meine Kinder werden meine Stützen sein; ach Gott, erhalte sie mir! Ich will sie im Glauben an dich lebenslang stärken. Ich will alle, mit denen ich Umgang haben werde, zu diesem Glauben ermuntern. Das soll, so lange Athem in mir ist, meine heiligste Beschäftigung sein; dazu will ich mich recht bestimmt und berufen auf alle meine noch übrigen Tage fühlen, daß ich — frommes Vertrauen auf dich unter den Menschen ausbreite und allgemeiner machen helfe. Durch Reden und durch Thun, durch Thun und durch Leiden will ich dis — — ja Vater, das will ich — — Segne, segne du mich nur recht dabei!!!

Flemming, der nachher, als der Leibjäger St. Pardon, Pardon, in den Markt hinein geschrieen, wenig mehr beobachtet hatte, blieb den ganzen Tag über noch ohne vollkommenen Aufschlus der fürstlichen Gnade. Er forderte spät am Abend zu essen und erfur von dem, der es ihm reichte, daß es der Leibjäger St. gewesen, der den Pardon gebracht,

daß der Fürst ihm eilig nachgekommen sei, und daß der arme St. am Schafot den Hals gebrochen habe. Dem braven Flemming, der diesen Unglücklichen gut gekannt und der wuste, daß er sechs Kinder habe, gingen, als er dis hörte, die Augen über. Er war auf der Stelle satt und sprach: „Wäre ich ein Heide, so würde ich glauben, daß dieser Tag einmahl zu einem Unglückstage bestimmt gewesen, und daß irgend eine erzürnte Gottheit an selbigem schlechterdings ein Menschenopfer verlangt habe . . . Armer St., über die Lebenspost, welche du mir brachtest, mustest du dein Leben verliehren! Warum muste denn das so sein? Du hattest ja noch viel mehr Kinder, als ich . . . Zwar es ist auch ein edler Tod, den du gestorben bist, und er wird dir hoch vergolten werden. Verstände ich mich recht auf die Menschensache, so sollte ich mich schon an deine Stelle wünschen. Aber deine sechs Kinder — — die — die — — —„

Speiseaufträger. O für diese ist schon gesorgt. Der Fürst selbst hat sie auf der Stelle samt der Mutter zu sich kommen lassen und hat sie nicht nur alle fürstlich beschenkt, sondern auch der letztern auf Lebenszeit den Gehalt ihres Mannes zugesichert.

Und die Knaben will der Fürst auf seine Kosten lernen lassen, was sie wollen.

Flemming, ganz Ohr und freudig zum Himmel blickend. Fürst Karl ist warlich Mensch ... Sagt' ichs doch immer, wenn er blos aus sich handelt, handelt er gewis gütig und gnädig; aber — die verdammten Rathgeber und Ohrenbläser, welche eine förmliche Wagenburg um ihn her schlagen — — — Gott, welch ein Vorzug, den Fürsten haben, daß sie Unglückliche so leicht Beruhigen können! Schätzten sie doch alle diese Prärogatife vor uns übrigen recht! Diese allein ist unter allen, die sie haben, beneidenswerth ... Nun wohl mir wieder, daß ich dis weis. Dort will ich dem braven Büchsenspänner dafür danken, daß er Hier für mich den Hals brach ...

Am folgenden Morgen machte sich Flemming früh auf, den Sonnenaufgang auf derselben Stäte wieder zu feiern, wo er ihn gestern als zum leztenmahl gefeiert hatte. Seine ganze Seele ward Andacht, als er sie über den Horizont hervorschweben sah, und es war ihm, als beginge er iezt den grossen allerheiligsten Auferstehungsmorgen.

„Ach,

„Ach, vor vier und zwanzig Stunden, als ich hier stand, wie war mir da, und — wie ist mir nun! . . Da bewegte sich über mir der Himmel; da wankte unter mir die Erde; — — und nun — **Himmel und Erde wieder fest für mich!** . . . O du heraufschwebende Erderleuchterin, gestern, gestern glaubte ich zum letztenmahle dich zu bewillkommen, und muste es glauben; aber dein Schöpfer hat mir den Anblick deines Aufgangs gestundet. In deine ersten Morgenstrahlen fallen dafür meine Dank- und Freudenthränen. Der dir deine Bahn so weise zeichnete und dich in ihr mit so allmächtiger Liebe aus Jahrtausend in Jahrtausend fortleitet, hat mit gleicher Weisheit auch meinem kleinen kurzen Leben den Gang vorgezeichnet und mit allgnädiger Allkraft ihn so beschützt, daß Todesurtheil und schon gezücktes Schwert ihn wider seinen Willen nicht abkürzen konnten . . . **Sonne, mein Schicksal verherrlicht ihn, wie ihn dein Aufgang nur verherrlichen mag!** . . . Es gehe mir, wie es wolle — ach, daß mir nur das Glück zu Theile werde, dich täglich aufgehen sehen zu können! O könnte ich dis in Zukunft in voller Freiheit! Freiheit, nur Freiheit erflehe ich mir noch von deinem und meinem Erhal-

 ter,

ter, daß deine Strahlen im Schosse der Meinen auf mich fallen möchten. Wäre dis aber auch nicht; sollte meine Bestimmung lebenslange Gefangenschaft sein: so erweiche doch Gott das Herz meines Fürsten, daß er mich so gefangen setze, daß ich dich an iedem Morgen betend für eine ganze halbe Erde in Empfang nehmen könne! Recht zur Pflicht will ich es mir dann machen, so lange ich noch auf der Erde bin, keinen Morgen, an dem ich dich kommen sehen kann, zu versäumen. Die beiden Ideen — dein Wiederaufgang — und — mein mir wiedergeschenktes Leben — — sollen festverbundene Ideen sein. Die erstere soll immer die letztere mächtig mit sich daherführen; und mein innigstes Dankgefühl für die unerwartete empfangene Erhaltung soll bei iedem deiner Aufgänge nach Jahren noch für den Sonnen- und Menschenvater strömen. Ach, er ist gros, über alles gros, und eine Ewigkeit aller seiner vernünftigen Geschöpfe reicht nicht hin, ihn nach Würden zu preisen. Scheine, o du sein erhabenstes Bild, scheine Sonne, mir Andacht und Eifer für ihn; scheine mir immer felsenfesteres Vertrauen auf ihn zu! Mein Leben werde immer mehr das rechtschaffenste Leben, das ie in deinem Lichte gefürt ward, und mein Muth, unschul-

unschuldig zu leiden, immer mehr dem Muthe dessen ähnlich, der so gern dir entgegenbetete, wenn du kamest, und dir nachbetete, wenn du gingst . . . Dis sei das Gelübde, das ich heute in deinem mir unvergeslichsten Aufgange mit dem treuesten Herzen thue! — — Gott, Gott, du Sonne der Gerechtigkeit, stärke, vollbereite, kräftige und gründe mich recht darinn! „

Grosse Erwartung des Ausgangs seines Schicksals spannte nun Flemmings Aufmerksamkeit; doch blieb er dabei an die heilige Providenz ergeben, wie immer. Gegen Mittag kam die seintwegen nidergesetzte Kommission an und entbot ihn in dasselbe Zimmer vor sich, wo sie ihm das Todesurtheil kurz vorher publicirt hatte. Da ward ihm die zweite mildere Sentenz, welche der Fürst selbst über ihn gefällt, und die ewige Landesverweisung mit Konfiskation seines Vermögens enthielt, bekannt gemacht. Flemming las und fand die Worte — auf Fürbitte eines noch unbekannten, der dem Fürsten heute das Leben gerettet — von der Hand des Fürsten selbst noch darüber geschrieben. Der Besitz seiner Freiheit und seiner Familie hatte für ihn mehr Werth, als der

Besitz seines Hauses nebst Zubehör. Die Wiedererlangung der beiden erstern, woran er fast gezweifelt, hub ihn daher so sehr, daß der Verlust des letztern fast gar keine Eindrücke auf ihn machte. Er küßte das Urtheil und gab es ehrfurchtvoll der Kommission zurück. Der vorsitzende Rath kündigte ihm darauf an, daß er der Sentenz zufolge noch heute Abends durch ein Kommando über die Grenze gebracht werden solle, und fügte auf Ingenströms Anstiften, der nichts für leichter hielt, als Flemming dahin zu bringen, daß er sich durch Reden von neuem verginge und zu neuer Inquisition reif machte, folgendes hinzu:

„Nie gab es wohl ein Beispiel solcher fürstlichen Grosmuth, als heute! Nie ward einem Menschen so viel verziehen, als ihm, dem Flemming! Wenn derselbe erwägt, daß er so viel Jahre hindurch Achtung und Gnade von diesem fürstlichen Hause genossen und solchem sein ganzes Glück zu danken gehabt — wenn er dann hinzudenkt, wie er durch fortgesetzten theils mittelbaren, theils unmittelbaren Ungehorsam gegen einen der langmüthigsten Fürsten der undankbarste Mensch geworden, wie er erst die heilige Person des ersten Ministers,

und dann die heiligste Person des Fürsten selbst mit den anzüglichsten Reden angegriffen, sich der Meuterei, der Verrätherei und des Maieſtätsverbrechens im höchsten Grade schuldig gemacht: so wird er sich überzeugen, daß er verdient gehabt, auf einer Kuhhaut durch die Stadt geschleift, mit glühenden Zangen gezwickt und dann lebendig geviertheilt zu werden . . . Und nun — behält er gar den Kopf, und — erhält seine Freiheit wieder . . . O welch eine Gnade! O welch eine Gnade! . . So thue er wenigstens das letzte noch, was ein Missethäter solcher Art zu thun verpflichtet ist! Er deklarire noch in seinem Gefängnis vor einer ganzen Welt, daß er schändlich gehandelt; schändlich am ersten Minister, schändlich an der Gräfin aus M. und am allerschändlichsten an seinem Fürsten selbst; damit es öffentlich gedruckt werden möge. Dis sein pflichtmässiges Bekentnis wird der einzige Dank sein, den er für so unverdiente Begnadigung zu leisten vermag. Es wird die abscheulichen Eindrücke, welche sein verworfenes Beispiel auf die ganze Nation gemacht, wenigstens einigermassen entkräften und allen Gutdenkenden die erste Hofnung erwecken, daß er kein beharrlicher, sondern der Besserung vieleicht noch fähiger Sünder sei. Dann gehe er in

die Einsamkeit und warte die göttlichen Strafgerichte geduldig ab, welche ihn treffen müssen. Er erkenne das ihm geschenkte Leben als den letzten Zeitraum, den ihm Gott noch zur Busse lässet, und wende denselben zur Rettung seiner Seele an, die sonst auf ewig verlohren geht! Er fühle täglich mehr das Schändliche seiner Thaten und trage die peinlichsten Gewissensbisse darüber als das erste göttliche Gericht, das über ihn ergeht, mit iener zerknirschten und zerschlagenen Demüthigung, welche dem groben Sünder gebührt! „

Dem braven Flemming hatte während dieser insolenten Finaladminition das Herz zu verschidenen mahlen heftig geklopft. Klug genung aber, um durchzusehen, daß man ihm durch selbige eine neue Falle lege, und daß iedes Opfer, welches er nun in seiner Lage noch dem Geiste des Patriotismus bringen wolle, ein völlig unnützes Opfer sei, unterdrückte er das zu heftige Gefühl davon, lies den Rath ungestört ausreden, sammlete sich und hub hernach also an:

„Meinen Schöpfer, der allein unumschränkter Herr über Leben und Tod ist, habe ich bereits im Verborgenen gepriesen; so empfange nun auch die

Fürst

Fürst Karl meinen herzlichsten Dank. Zwar hat er nur thun müssen, was die göttliche Providenz wollte; aber ich danke ihm doch dafür, daß er also gethan. Also Dank, ewig Dank ihm für die mir geschehene Begnadigung! In eben der Masse, in welcher ich mein Leben für Nichts achtete, wenn ich es für mein Vaterland hingäbe, fühlte ich von jeher auch den Werth desselben für mich und die Meinigen. Ich bin ein unvollkommener Mensch, wie wir alle. So kann ich die Jahre, welche mir Gott nun noch schenkt, dazu anwenden, daß ich vollkommener, besser und im Thun und im Leiden noch geübter werde. Und dis will ich auch redlich ins Werk setzen. Seither habe ich wirklich blos hohen, gespannten Muth in urplötzlichen, rauschenden und schnellvorübergehenden Gefaren gezeigt; es fehlt mir also noch eine grosse, weit wichtigere und schwerere Tugend, nehmlich — die stille Ausharrung in nun fest bestimmten, vieleicht lange währenden und geräuschlosen Leiden, in den Leiden der Verbannung und der damit verknüpften Armuth. Diese Tugend will ich nun auch noch lernen und ausüben, und Gott wird sie mir gewis durch mannigfaltige Unterstützungen erleichtern. Auch kann ich nun noch den Meinigen mit Rath und That

bei-

beistehen, und wenigstens meiner Sophie, die schwächlicher ist, als ich, in Krankheiten mit eigener Hand Verpflegung leisten, und ihr einst, da sie vermuthlich, weil wir nun beide eines natürlichen Todes sterben, eher aus der Welt gehen wird, als ich, die Augen zudrücken. So freue ich mich über das mir geschenkte Leben, wie sich ein Todtkranker, den alle Aerzte schon aufgegeben hatten, über seine unverhofte Genesung freuet. Ja, des Lebens hoher Werth schwebt mir in diesen Augenblicken so deutlich vor Augen, daß ich alle Leiden, die mir in Zukunft noch bevorstehen, für Nichts achte. Zwar soll ich nun auch sogar aufhören, nicht nur Diener, sondern auch Unterthan meines Fürsten zu sein; dennoch werde ich nie aufhören, für ihn und für mein Vaterland zu beten. Es schmerzt tief, aus einem Lande gewiesen zu werden, dem man sein ganzes Leben gewidmet hatte; aber der Fürst kann mich heraus weisen, und so submittire ich mich seinem Befehl. Bin ich doch frei von ihm erklärt! das war meiner Wünsche letzter nun an ihn. Er ist mir gnädig zuvorgekommen, und so will ich nie aufhören, auch hiefür ihm zu danken. Es wird irgendwo ein Winkel der Welt sein, der mich Vertriebenen freundlich auf-

nimmt

nimmt und der durch Versammlung der Meinen um mich her mein neues kleines Vaterland wird, aus welchem her ich bei iedem Sonnenaufgange mein verlassenes grösseres segne. Uber diesen Wiederbesitz meiner Familie und über dieses Wiederlebendürfen mit ihr will ich auch den Verlust meines ehrlichbezahlten Hauses mit allen Zubehör gern verschmerzen. Es ist kein ungerechtes Gut darinn; kein ungerechter Ziegel ist auf seinem Dache. Um so zufridener mit mir kann ich ihm den Rücken zuwenden. Ich habe es sauer in meinem langen Dienst erworben und viele Jahre über dazu gespart. Will mir Fürst Karl das wiedernehmen, was ich im Dienst seines Vaters erhielt: so mus ich mir auch dis gefallen lassen; er ist — Fürst... Ich bin also wenigstens froh, daß ich nicht mein ganzes Kapital an ein Haus gelegt, sondern für die Hälfte desselben meinen Sohn etwas Rechtschaffenes habe lernen lassen. So ist doch mein halber ehrlicherworbener und treuzurathegehaltener Verdienst geborgen! Meine arme Tochter, welche eigentlich das Haus einst haben sollte, ist gestraft; nicht ich. Gewis hat der Fürst diese Konfiskation nicht aus sich beschlossen; dazu ist er zu weich und zu mild. Er kann mir mein Haus auch zu allen Zeiten wieder

der ersetzen. Wer weis, was einst geschieht! Ich verzweifle noch nicht daran. Hatte er nicht das Leben mir auch abgesprochen? Musten Sie mir nicht dis hier publiciren? Weil solches aber Gottes Wille nicht war, so behalte ich es nun doch. O wie vielmehr kann mir der Fürst das mir abgesprochene Haus wieder zusprechen! Und wenn dis auch Gottes Wille ist, so wird's geschehen. Habe ich doch in meinen jüngern Jahren lange genung ohne eigenes Haus gelebt! Junggewohnt — altgethan. Ich mus thun, als wäre in einer grossen Feuersbrunst mein Haus mit abgebrannt und als könnte ichs nun nicht wieder aufbauen. Wenn ich nun die Wahl hätte, zu bestimmen, ob ich, da ich einmahl um mein Haus kommen soll, es lieber mit zehen, zwanzig Nachbarhäusern im Schutt liegen, oder es samt ihnen allen noch unversehrt da stehen, aber mitten unter ihnen es konfiscirt da stehen sehen wollte: wer wäre ich, wenn ich nicht das leztere wählte? Leben ist mehr, als Haus. Hätte ich den Kopf verlohren: so hätte ich ia das Haus auch verlohren. Ich tausche gern das leztere gegen den erstern, wenn vom Behalten die Rede ist, und — die Meinigen werden den Tausch noch lieber eingehen, als ich. O Gott, wie würde meine

Leopol.

Leopoldine, der eigentlich das Haus gehören sollte, wenn sie zwischen meinem Hause und zwischen meinem Leben wählen müste, mit beiden Armen nach dem leztern greifen! Gebe also Gott, daß ieder iezige und künftige fürstliche Diener, wenn ihm sein Haus abbrennen sollte, so ohne innern Vorwurf es brennen sehen möge, wie ich das Meinige mit dem Rücken ansehen kann! Ich bin nun freilich arm; wenn Armsein so viel heißt, als — ohne fixen Gehalt und ohne eigenes Vermögen sein. Allein, wie kann der arm sein, der zwei erzogene Kinder und zwei gesunde Hände hat, die noch arbeiten können und wollen, der sein Herz dabei zum Freunde und Gott zu seiner Hofnung hat? Nein, nein, ich submittire mich ruhig dem ganzen Urthel, und gehe ganz so, wie der Fürst will, über seine Grenzen. Bin ich doch für einen **freien** Mann von ihm erklärt! Freiheit ist mehr, als Gehalt, mehr als Haus und Hof; aber — **nicht** mehr, als Ehre ... Wenn ich also nach Ihrem Einfall meine Freiheit durch das Bekentnis erkaufen sollte, daß ich ein treuloser Diener gewesen und noch ein schlechter Mann sei: so gehe ich lieber auf ewig in meinen Arrest zurück. Ja, ich biete meinen Kopf selbst von neuem dem Henker dar, ehe ich

mich

mich zu so etwas verstehe. Es ist wahr, was Sie sagen, daß ich viel Jahre hindurch die Achtung und Gnade dieses fürstlichen Hauses genossen; aber es ist auch wahr, daß ich beide verdient habe. Es ist wahr, daß ich diesem Fürstenhause mein ganzes Glück zu danken gehabt; aber es ist nicht minder wahr, daß auch dieses Fürstenhaus, besonders unter der vorigen Regirung, mir viel — viel zu danken gehabt. Mein Ungehorsam, den Sie mir vorwerfen, ist nur ein sogenannter Ungehorsam gewesen; er war vielmehr der respektvolleste Gehorsam und die beispielvolleste Dienertreue. Ich habe weder Meuterei, noch Verrätherei, noch sonst ein Maiestätsverbrechen begangen; mein ganzes Verbrechen ist daß ich — Patriot und zu ehrlich war. Die Person des Fürsten war und ist mir noch in derselben Masse heilig, in welcher mir die Personen des Ministers und der Gräfin von M. unheilig sind und ewig unheilig bleiben werden. Wer auf die mir von Ihnen wider allen fürstlichen Befehl grosmüthig angebotene Kuhhaut gehörte — das mag ein Anderer ausmachen, als ich. Nimmermehr bekommen Sie also das von mir begehrte schändliche Bekentnis. Doch, der Fürst will ein

solches

solches auch nicht; meine Feinde wollen es nur, die mich, da sie mir das Leben lassen müssen, doch nun wenigstens gern vor einer ganzen Welt in den Staub treten möchten. Aber — (schlägt sich vor die Stirn) bei diesem Kopf, der schon gewackelt hat — die Freude sollen sie nicht haben. Ich weis, der Fürst werde nach mir fragen, ob ich über die Grenze sei. Ich weis, daß, wenn dis auch nicht wäre und man mich wirklich wider seinen Willen so lange in Arrest behalten wollte, bis ich das falsche und schändliche Bekentnis ausstellete, Gott, dem kein Ding unmöglich ist, den Unbekannten, der mir den Pardon ausgewirkt, noch einmahl zu meinem Fürsten führen und mir durch ihn dann auch meine Freiheit bewirken lassen könne. Aber dann, dann, sage ich Ihnen, hüten Sie sich vor Flemming, wenn er hernach über die Grenze ist . . . (Bei diesen Worten machten die Kommissarien lange Hälse und der Erste davon sprach zum Sekertär — Schreiben Sie das nider!) . . . Ja, schreiben Sie es dreimahl nider, nur — recht! Ich habe nehmlich nicht gesagt, der Fürst solle sich hüten, sondern — Sie, die Sie mir meine Freiheit noch um einen Preis verkaufen wollen, den er nicht bestimmt hat . . . Ich

denke aber, es solle nichts zu sagen haben, sondern ich werde in der künftigen Nacht wohl ganz ruhig in Fremdlingshausen schlafen. Flemming lässet sich so leicht nicht in Furcht setzen. Nehmen Sie also immer meinen Abschied von Ihnen jetzt an, und leben Sie in Zukunft so wohl, wie es Männern bei solchen Gesinnungen, wie Sie haben, möglich ist... Und — so geht dann nun aus diesem Lande ein Mann, der sein ganzes Leben für dasselbe verlebt und viel dafür gelitten hat! Ein redlicher Bürger, ein alter Diener geht und nimmt aus selbigem Nichts, als — das Bewußtsein seiner Unschuld mit. Gott wird **in freier Fremde** mit ihm sein, wie er es hier **im vaterländischen Gefängnis** war. Wenn F. auf die Grenze kommt, wird er nicht den Staub abschütteln, sondern stillstehen, sich noch einmahl vaterländischeinwärts umwenden und die Gefilde segnen, in denen er so gern bis an den letzten Moment seines Lebens gelebt und gewirkt, und dann so gern sein Grab gefunden hätte. Da soll kein Gutes, keine Glückseligkeit denkbar sein, welche er nicht selbigen von Gott erflehet. Vielleicht kommt doch einst noch ein Zeitpunkt, in welchem dis sein Flehen wider alle Erwartung in Erfüllung geht. Vaterland, ich weihe

dir meine Thränen; meine Kräfte willst du nicht mehr. Gearbeitet, gelitten habe ich für dich; so las mich nun wenigstens für dich noch beten und weinen ... Dein Kind, dein Bürger, dein Diener geht; aber — seines Nahmens wird doch in dir so bald nicht vergessen werden ... „

Flemming trat, ohne auf weiter etwas zu hören, mit den letzten Worten ab und kehrete in sein Gefängniszimmer zurück; wo sich nun eine der seligsten Scenen seines Lebens für ihn öfnete. Er fand nehmlich, als er kam, seine ganze Familie nebst dem braven Ehrhard schon daselbst bei einander. Alles fiel über ihn her und begos ihn mit Strömen von Freudenthränen. Sophie hing fest an seinem Halse; Leopoldine umfaste ihn von der rechten, Ewald, der noch gestern spät aus seinem Arrest entlassen worden und sogleich nach Fremdlingshausen gewandert war, von der linken Seite. Ehrhard reichte aus einiger Entfernung hoch über sie alle weg und klopfte ihm die Backen.

Flemming, nach langer, schauerlicher Stille, und alle reiheherum holdlächelnd anblickend. Da habt ihr mich wieder — alle wieder — — euren Mann, euren Vater, euren Freund — — —

Bei den letztern Worten fiel Alles von neuem und noch inbrünstiger über ihn her. Die stummen Thränen verwandelten sich in laute. Selbst Ehrhard schluchzte heftig.

Flemming, der Ehrhard unter's Kinn faßt und ihn recht hoch nach sich her hält. Sagt' ichs nicht, sagt' ichs nicht, daß eine innere Stimme zu mir spräche — „Wenn du schon den Hals hinhalten müßtest und Gott wollte nicht, daß er dir abgestrichen würde: so wird's doch nicht geschehen? „ . . . Aber, aber, herzlichster Freund, es ist bei gewaltsamen Todesarten um die Todesangst doch eine andere Sache, als wir beide gedacht . . . Bei Gott, das ist wahr!

Noch war keiner im Stande, ein Wort zu antworten. Alle waren sie noch zu tiefunten im Transitus von der Traurigkeit zur Freude.

Flemming, mit höchster Herzlichkeit. Nun, wie gesagt, da habt ihr mich wieder, und da bin ich wieder der Eurige; denn — ich bin frei. Ach, höret einmahl — ich bin wieder der Eurige . . . Gott, welch einen Himmel voll Seligkeit hat der Gedanke für mich! Sophie nun wieder mein —

Leopoldine wieder mein — Ewald wieder mein — mein einziger bester Freund wieder mein ... Leben soll ich, — leben im Schosse der Meinen ... Das ist mehr, Vater, das ist mehr, als ich hofte ... O du ganze liebe kleine Welt um mich her, was kann, was mus ich eher bei meinem Wiedereintritt in dich thun, als mitten in dir niderfallen und beten! ...

Der Edle suchte dieselbe Ståte, wo er einst betend von den Seinigen Abschied nahm. Alle knieeten sie in einem Halbzirkel um ihn her. Leopoldine nahm ihren Platz so, daß sie dem Vater recht gerade gegenůber lag. Sophie wand sich vor Freude zitternd um ihn her, wollte ihm erst noch recht viel sagen, konnte aber nur die Worte herausbringen — „Ach, Gott sei doch ewig Dank und Preis! Meine letzte Angst war noch, daß du dein Leben wohl in dem einsamsten Kerker wůrdest zubringen můssen. „

Flemming, der sie endlich von sich weghålt. Liebe — erst bete mit mir! — — Allerbarmer! So beten deine Heiligen, deine Vollendeten, deine Verklårten wohl, die sich auf Erden innigst liebten und getrennt wurden, wenn sie dort einander wie-

der nachkommen, dort einander wiedergeschenkt werden! Ja, ia, diese Augenblicke sind vollkommener Vorgenus unserer seligen Ewigkeit!... O Vater, daß mir Karl, der Mensch, das Leben wieder zugestehen muste, war viel; aber weit, weit mehr war es, daß er mir die **Freiheit** wieder zugestand! Wenn er mich lebenslang in einen Kerker geworfen hätte, wie würde ieder Gedanke an die Meinen, die unaufhörlich über mein Schicksal seufzten, mir peinlicher gewesen sein, als der Schwertschlag, dem ich entging! Sieh, Herr, dis arme unschuldige Weib — wie würde ihr Jammerbild wachend und träumend mich umschwebt und meine leidende Seele mit immerwährender Todesqual erfüllt haben! Sieh diese zwei rechtschaffene Kinder — wie würde ich untröstbar darüber gewesen sein, nichts von ihnen zu hören und zu sehen, nicht zu wissen, wie es ihnen gehe, und keinen Beweis ihrer Liebe empfangen zu können! Sieh diesen Freund — er ist ia mein einziger noch auf Erden — — wie würde mein Herz darüber geblutet haben, die himmlischen Tröstungen seines Umgangs entbehren zu müssen! Aber nun — ach Vater, Vater, wie geht doch nichts in der Welt über die Freuden der Wiedervereinigung mit denen, die wir über die

ganze übrige Menschheit lieben! Schöpfer, was sind das für unsichtbare und doch unaussprechliche Bande, mit welchen du Gattenseelen, Eltern- und Kinderseelen und Freundesseelen an einander kettetest! Wer erklärt dis grosse Geheimnis deiner Schöpfung? Ach, und doch hast du dadurch die menschlichen Herzen so himmelhoher und himmelreiner Seligkeiten theilhaftig gemacht —— Nun, nun werde ich Sophiens Thränen trocknen. Ach, sie mag unaussprechlich über mich gelitten haben. Ich kann ihr nun diese Leiden vergelten, und mein ganzes Leben soll Dankbarkeit für ihre Liebe und Treue gegen mich sein. Nun, nun werde ich das Schicksal meiner guten Kinder sehen und die Früchte der Erziehung geniessen, welche ich ihnen gab. Nun, nun wird mein Ehrhard, der so brav an uns handelt, ganz meiner Freunde erster, mein einziger Freund sein. Nun habe ich sie alle wieder — nun haben sie alle mich wieder. Ach Gott — Gott — nun wollen wir über uns zusammen die ganze Welt vergessen, alles mit einander theilen, sei Freude oder Leid, einander tief in die Seele schauen und ganz für einander leben und für einander leiden. Da habt ihr meine Versicherung, ihr Lieben, (er breitet seine Arme nach allen

 aus)

aus) ich will von der Welt überall nichts mehr, und die Welt kümmert mich weiter nicht. Sie will mich nicht mehr; so nehmet ihr mich auf und seid mir nach Gott Alles! Allgegenwärtiger, du hörest das Gelübde, das ich ihnen thue — stehe mir bei, daß ich es auch recht innig erfülle! Sie haben ia alle meintwegen so sehr gelitten. So treu, so rein mein Herz dabei war, so gut und schuldlos die Quelle ihrer Leiden, meine Vaterlandsliebe, war: so haben sie ia doch durch mich gelitten, und mein Herz mus es ihnen wenigstens durch Drang nach ihnen zu ersetzen suchen. O so las doch auch meine ganze Seele an ihnen hangen — las mich ganz in ihnen leben und weben...

Hier brach Flemming ab und blickte lange mit gefalteten Händen die Seinigen an, während daß ihm die Augen voll Thränen standen. Leopoldine, durch ihr starkes Herz unterstüzt, glaubte einen Wink dadurch von ihm zu erhalten, als sollte sie nun fortbeten, und that dis.

„Ja, du Gott der Liebe, las auch uns alle an ihm, den du uns wiedergabst, von ganzer Seele hangen und ganz in ihm leben und weben! Er, er hat am meisten gelitten, und unaussprech-

lich mehr, als wir. Unsere Treue, unsere Zärtlichkeit gegen ihn mus ihn nun für alle seine überstandene Leiden trösten. Er war ja ein dir so ergebener Leidender und unterwarf sich ganz deinem heiligem Rathschlus. Er hat uns leiden, er hat uns sterben gelehrt. Wie er so ruhig sich auf den Todesstuhl sezte! Wie er sein Haupt so standhaft und so festgereckt dem Schwerte darbot! Als er glaubte, daß es nicht anders sei, als daß er sterben müsse, hatte er nichts dagegen, kämpfte und siegte aus Gehorsam gegen dich über die Liebe zu uns. Und nun, da er weis, daß er bei uns bleiben solle, nun, da er in uns seine ganze Welt wiederfinden darf, ohne grössere Pflichten zu verletzen, ist alle seine Liebe gegen uns in ihm wieder da und noch herzlicher, als zuvor. Ach, wie verdient er, daß wir mit ihm wetteifern, ob er uns mehr lieben könne, oder wir ihn! Der gute, der grosse Mensch, **mein Vater** — — oberster, himmlischer Vater, du hast ihn uns wiedergeschenkt. Noch ist meine Seele voll freudigen Erstaunens darüber. Dis war deiner Gnaden grösseste, die du uns erzeigen konntest. Unser lieber Lehrer der Tugend durch Wort und That, unser treuer Fürsorger für uns seit so langen Jahren, unser wackerer Erzieher,

Rathgeber und erster Freund ist wieder unser; und wir können ihm nun in Zukunft das noch verdanken, was er alles an uns that. Dafür soll mein Herz, so lange es schlägt, dir auf das unverbrüchlichste geheiligt sein. Erhalte ihn nun noch lange in unserm Schosse, daß er unter unsern liebkosenden Händen aller seiner überstandenen Leiden und einer ganzen Welt vergesse. Las ihn im hohen Alter noch von uns gewartet und gepflegt werden, und wenn du ihn dann einst in einer seligen Stunde durch den sanften Tod der Natur von uns forderst: so soll diese Tochterhand es sein, unter deren dankbarem Druck sich seine lieben Augen schliessen. Dann bete und weine ihm unser Herz in kindlicher Liebe noch nach, und weihe ihm frommes Angedenken seiner Treue gegen uns. Aber nach langen, nach langen Jahren, du Regierer aller unserer Schicksale, geschehe dis doch erst! O erhöre, erhöre, barmherzigster Gott, dis Gebet, das sein Kind für ihn thut!„

Jetzt fühlte sich Flemming wieder stark genung und hub sein Gebet wieder an. — — „So lange ich lebe, Vater und Herr der Welt, wollen wir täglich so vor dir in vereinigter Andacht liegen,

dir für deine unaussprechliche Gnade gegen mich danken, uns in Liebe gegen einander befestigen und uns zur Arbeit und zu Leiden stärken. Dir empfehle ich unser aller Zukunft und Schicksal. Wir wollen mit wenig zufrieden sein; du oberster Erhalter wirst es uns an dem, was zu unserer Nothdurft gehört, nicht fehlen lassen. Hier sind Kräfte; wir alle haben Kräfte — bei dir ist Segen, mehr Segen, als Kraft bei uns. Wie könnte es uns fehlen? Selig, wer bei redlicher Anwendung seiner Kräfte dir vertrauet! Las uns nur alle recht gottselig sein! Las es mich mehr noch sein, als Frau und Kinder! Ich bin Vater und Haupt dieser Familie, ich mus Beispiel geben in allem, was recht und gut ist. Ich mus vorarbeiten und vorleiden. Ich will es auch gern. Bin ich doch wieder da — wieder da mitten unter ihnen! Und wenn es uns allen dabei auch noch so kümmerlich geht! Der Mensch braucht ia so viel nicht, lieber Vater, wenn er nur seine Begierden im Zaum zu halten weis. Die meisten Bedürfnisse macht ihm seine eigene Ueppigkeit. Die, welche seine Natur ihm macht, befridigest du gewis, und befridigest sie ihm durch die Kräfte seiner Natur, welche sie ihm macht. Ich gehe in einen ganz andern Kreis meiner Wirk-

sam-

samkeit ein, als der ist, in dem ich seither war. Las mich alles können — Vater, las mich alles thun können! Ich gehe aber auch gewis in einen andern Kreis von Leiden ein, als ich seither trug. Las mich alles tragen, o mein Erbarmer, las mich alles tragen können! Und habe ich ausgewirkt und ausgetragen — schlägt dann meiner Stunden letzte — — o wie wohl soll mir alsdann in ihr noch sein! So sterbe ich dann doch nicht im Kerker, nicht einsam und verlassen von den Meinigen. So wird doch noch einer von ihnen da sein, in dessen Armen ich verscheide. O Vater, meiner Bitten letzte — Sophien nimm erst, und dann mich — — Leopoldine werde die letzte! Mich später, als Sophien, daß ich ihr, die ohne mich verzweifelt, die Augen zudrücke — — und mich eher, als Leopoldinen; diese ist stark genung, dem Vater die Augen zuzudrücken ... Gott, Gott, Gott, dir heiligt sich diese ganze knieende Familie — sei ihr Schutz, ihr Trost, ihr Alles in Allem! Aber wo? wo? — Wo ist der Winkel der Welt, wo du dich unser annimmest? — doch, ich harre auf dich; noch ward keiner zu Schanden, der dein harrete ... »

Predi-

Prediger Ehrhard ward mit diesem Worten wie begeistert. Kaum hatte Flemming aufgehört, zu beten, so schlos er sein eigenes folgendes Gebet mit vieler Simplicität und Seelenwärme an!

„Auch dieser Fromme, der dein so unbeweglich harrete, soll nicht zu Schanden werden. Du wardst sein Retter — Erbarmer! Du! Durch Wunder nicht, durch blosses natürliches Gefühl, durch Gegenliebe und Dankbarkeit fiel das schon gezückte Schwert aus des Nachrichters Hand. So schufst du in den höchsten gefährlichsten Augenblicken Zeit zu seiner Begnadigung. Und nicht durch einen Engel, sondern durch einen Menschen, schufst du ihm diese Begnadigung selbst. Fürst Karl muste selbst in Lebensgefar kommen, muste selbst den hohen Werth der Lebensrettung fühlen lernen, damit eigenes Leiden ihn für fremdes mitleidend machte und sein Herz sich zum Erbarmen gegen seinen treuen verurtheilten Diener lenkte. O Gott, wie leitest du der Menschen Schicksal so heilig und so weise! Wie mus uns dis alles in kindlicher und unwandelbarer Zuversicht auf deine Gnade stärken! Wo könnte ein Spötter leben, dem, wenn er Flemmings ganze Geschichte hörte oder läse, Glaube an

höhere

höhere Providenz überhaupt noch ferner Gelächter erweckte! Wo könnte aber auch ein Zweifler leben, der nicht so fort, wenn er hörte, wie Flemming gestern gerettet ward, ein Gläubiger auch an deine speciellere Providenz würde! Nun, Vater, der du so viel an ihm thatst, du wirst auch das Übrige an ihm thun. Mein lieber Freund hat durch dich das Leben wieder; mein lieber Freund hat durch dich die Freiheit wieder. Und er sollte für seinen und der Seinigen Unterhalt nun ängstlich bekümmert sein müssen? Du solltest ihm die kleinen Güter versagen — du, der du ihm die Grössern gabst? So wahr das Leben mehr ist, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung — Vater, du wirst ihm auch Nahrung und Kleider geben; und damit lässet dein Treuer sich genügen. Ja, gütigster Menschenerhalter, du hast dis schon für ihn besorgt. Richte sein Herz, das sich von des Todes schweren Aengsten kaum erholt hat, nun auf, daß er ruhig seiner Zukunft entgegensehe. Wo könnte ein Rechtschaffener sein, der ihm, sobald er sich ihm anvertrauete, nicht Beistand leisten sollte? Wer wäre der, dem er sich anvertrauete, wenn selbiger sein Schicksal nicht dafür segnete, daß du ihn zum Werkzeug deiner Güte

für

für den Gerechten auserkohren hättest? Es ist ia so schön, der Mensch zu sein, durch den du andere segnest. Es ist ia so himmlischsüs, besonders derienige zu sein, der eine ganze leidende Familie trösten kann. Es ist ia der erhabenste Beruf, Menschen zu drei und zu vier im Glauben und im Vertrauen auf dich durch Unterstüzungen zu stärken, und zu machen, daß du immer mehr durch sie gepriesen werdest. Mache mich zu dem Glücklichen, in dessen Arme sich diese knieende Familie werfe — ach Vater, mache mich doch dazu! Schenke mir ihr ganzes Vertrauen, ihre ganze Zufridenheit mit mir! Und nun — erheitere uns alle und gies deinen freudigen Geist über uns aus, nachdem der Geist der Betrübnis und des Jammers lange genug über uns geschwebet hat. Wir haben ia alle den Mann, den Vater, den Freund wieder; so wollen wir uns freuen und fröhlich sein in dir, o Gott. Gelobet seist du von uns allen, du starker Gott — du Allweiser und du Allguter! Du schlägst und verbindest wieder; du demüthigest und richtest wieder auf; und in Allem, Allem, was du thust, bist du die unermesliche Liebe. Ach, heilige uns dir ganz samt Seel und Leib, und sei und bleibe lebenslang mit uns allen — Amen!»

Ehrhard und Flemming standen zuerst auf und umarmten sich. Ihrem Beispiele folgten die übrigen, und die herzlichsten Ergiessungen durch gemeinschaftliches Gebet noch gestärkterer Liebe dauerten lange. Endlich streckte Ehrhard seine rechte Hand der ganzen leidenden Familie hin und sprach mit biderm Accent — „Ewige Liebe — ewige Freundschaft!„ Alle schlugen ein und riefen dazu aus — „Ja, ewige Freundschaft — ewige Liebe!„

Flemming. Wir wollen uns nun setzen; denn ich habe euch, meine Lieben, noch viel zu sagen, wovon ich wünsche, daß ihr es tragen möget. — — Lasset mich anfangen zu erzählen von der Todesangst, die ich empfunden habe. Lieber Ehrhard, ich sagte Ihnen schon vorhin, daß es bei gewaltsamer Todesart doch ein ganz anderes Ding um iene sei, als wir beide gedacht. Erwägen Sie, ich war so resignirt, so stark, wie ein Mensch, der gewaltsam sterben soll, nur sein kann. Mein Glaube an die Ewigkeit, mein Glaube, daß ich durch den Hieb des Schwerts gleich in sie einginge, war so fest, so lebendig, wie er in einer menschlichen Seele nur sein mag. Ich

hatte

hatte das deutlichste Bewustsein davon, daß das ganze Leiden, welches vorherginge, nur Sache einiger Momente sei. Dis ist alles wahr, vor Gott, dem Allwissenden, wahr . . . Und doch — lassen Sie sich sagen, daß die menschliche Natur und ihr erster Trieb, der Lebenstrieb, die ich so lange und so männlich niderzuhalten gewust, zulezt urplözlich und höchstallgewaltsam ihre Gerechtsame an mich wieder ergriffen und behaupteten. Schon, als ich mich auf den Todesstuhl sezte, ward mir, als wenn alles um mich her zu wanken begönne. Es entstand ein Sausen und Brausen im Innersten meiner Seele, daß alle meine tröstenden Ideen nicht recht durchgehört werden konnten, und daß blos die Idee **Hinrichtung** mit überwältigender Lautheit durchschriee. Doch ermannete ich mich wieder mit einer Art von selbstständiger Gewaltsamkeit; so, wie ich aber gesagt hatte — **Nun!** — da zitterten alle meine Empfindungen, und keine einzige stand fest. Das deutliche Bewustsein war weg. Habe ich da etwas gesprochen, oder nicht — ich kanns nicht sagen. Wissen möcht' ichs aber, ob ich gesprochen und was ich gesprochen. (sieht Leopoldinen scharf an)

Hier erzählte ihm Leopoldine ausführlich, wie er sich mit Wild, der erst sein Schwert weggeworfen und ihn dann vom Stuhle gezogen, um den Stuhl gestritten und was er alles dazu gesagt. Besonders deklamirte sie die Worte stark und schön — „So wär's für mich wohl gut, aber für's Ganze nicht.“

Flemming. Das Schwert habe ich fallen und liegen gesehen. Von dem ganzen Stuhlstreit weis ich nichts. Aber das sind doch brave Worte, die ich da gesprochen haben soll. Ich dächte, diese müsten iedem, der sie gehört hätte und noch hörte, auf das vollkommenste sagen, wes Geistes Kind ich sei . . . Wenn ein Mensch ohne deutliches Bewustsein spricht, so trägt er das, was er da spricht, wie Jesus sagt, geradeswegs aus dem Schatze seines Herzens, d. h. aus dem Vorrath seiner gesammleten und fixen Ideen hervor. Eine Seele nun, die in solchen Augenblicken so etwas aus ihrem Gedankenschatze hervorträgt, oder spricht, wie ich da gesprochen haben soll, mus also wohl eine Seele sein, die Ordnung im Staate von ieher für die Basis aller ihrer übrigen Principen anerkannte, und der kein Vorwurf von Meuterei

und Aufstandssucht gemacht werden darf. (küßt Leopoldinen) Ich danke dir herzlich, daß du mir das erzählt hast. Es wird mich beruhigen, so lange ich daran denke... Es wäre doch warlich kein Wunder, wenn ich, der ich ein so lebhaftes Gefühl von dem Unrecht, das mir geschähe, mit auf's Schafot nahm, ganz andere Dinge geredet hätte... Aber auch dafür, daß ich dis nicht gethan, danke ich dem, dessen Geist es ist, der, wenn wir Gutes sprechen, durch unsern Geist spricht... Also noch einmahl, ich weis von da an, als ich Nun gesagt, einige Minuten lang nichts deutlich. Das Geschrei — Pardon — Pardon brachte mich zwar ungefähr zum zwölften Theil zu mir selbst zurück; aber es ist mir noch erinnerlich, wie ichs gleichsam als im Traume gehört. Bald hernach dehnten sich alle meine Muskeln — meine Eingeweide dreheten sich mit empfindlichem Schmerz — ein heftiger Frost überfiel mich — der Hals that mir weh, als wäre hinein gehauen, und es war mir, als hätte ich den Kopf wirklich nicht. Das weis ich, daß ich sprach — ich — danke — ich — danke; aber auch dabei war mir, als spräch's ein Anderer, und als spräch' ers in weiter Ferne.

Das Drehnen im Gehirn und in der ganzen Maschine dauerte lange. Auf das Drehnen folgte ein allgemeines Klopfen, als wenn hunderttausend Pulse in mir schlügen; und auf das Klopfen eine Zerschlagenheit, unter der ich hätte zu Boden sinken mögen, und von der ich mich lange nicht erholen konnte. Ich weis nicht recht, wie ich wieder hieher gekommen bin. Es war mir, als führe ich durch die Luft himmelan. Schatten der Liebsten unter meinen Verstorbenen schwebten, wohin ich sah, vor mir, und schienen mich in Empfang nehmen zu wollen. Ich weis noch, wie ich zu verschidenen mahlen meine Arme nach ihnen zum Wagen heraus breitete. Besonders wichen und wankten das Bild meines Vaters und das Bild Fürst Rudolfs nicht; und meine Fantasie mus aufs höchste gespannt gewesen sein, denn ich wollte beide Bilder noch mahlen können, wie sie mich umschwebten .... Ich konnte mich immer, als ich an diesen Ort wieder eintrat, noch nicht davon überzeugen, daß ich wirklich auf der Erde noch existirte, und nur einer von den alten Invaliden hier brachte mich durch seinen gutgemeinten Unsinn, den er sprach, zu mehrerm Bewustsein zurück. Ich fing an zu beten, und da ward mir besser...

Kurz, ich habe alles so empfunden, als wäre ich wirklich gestorben. So glaubet mir, daß es nichts Kleines sei, gewaltsam sterben zu sollen; es ist das Grösseste, was ein Mensch zu leiden haben kann. Wenn bei voller Lebenskraft und Gesundheitfülle dennoch die Bande auflösbar werden und zu wanken beginnen sollen, welche das Unsterbliche in uns mit der Maschine verbinden — das ist ein ganz undenkbarer Zustand, und mir fehlen warlich die Worte, ihn euch in seiner ganzen wahren Grösse zu schildern. Auf Gründe gegen Tod und Todesangst, die man sonst so herzerhebend denkt, ist, wenn es wirklich dazu kommt, gar kein Verlas zu nehmen; denn man kann sie nicht im Zusammenhange denken. Länger hielt die Kraft der letzten Worte des Ewiggeliebten vor — „Vater, in deine Hände mein Geist!„ — — Aber ich sage euch, daß ich auch diese Worte zulezt nicht mehr fassen konnte, und daß alle ihre Kraft für mich verlohren ging . . . Ich erzähle euch dis alles nicht darum, um euch vor eurem künftigen Tode bange zu machen. Wir sterben nun alle mit Gotes Hülfe eines natürlichen Todes, und da wird's wohl anders sein. Ich erzähle es euch nur darum, um euch durch das, was ich allein ausgestan-

den habe, geneigt zu machen, das, was nun noch von mir mit euch zugleich ausgestanden werden mus, gern und ruhig mit mir auszustehen und mir darüber auch im Herzen keinen Vorwurf zu machen. . . Haben wir uns doch wieder!

Leopoldine, heftig dazwischensprechend. Lieber Vater, was könnte es denn sein, das wir noch zusammen auszustehen hätten? Doch nichts von der Art, was wir ausgestanden haben? War das nicht das Schlimmste, daß wir Sie nicht haben sollten? Nun sagen Sie ia selbst, daß wir sie wieder haben. Wir werden Sie doch nicht etwa von neuem verliehren sollen? das wird doch Gott nicht wollen! Alles andere mus ia auszustehen sein, weil wir es mit Ihnen ausstehen . . .

Flemming. Nein, nein, liebe Tochter, verliehren werdet ihr mich ohne Krankheit nicht wieder, und Gott Lob ich bin ia recht gesund noch. Euer bin ich nun wahrscheinlich noch auf eine Reihe von Jahren. Und das ists eben, was euch mit mir auch so aussöhnen soll — meine Todesangst, die ich erduldet — und — daß ihr mich wieder habet . . . Ihr hattet mich ia immer so lieb, und

und ich war ia doch verlohren schon für euch. Wie hättet ihr denn das wohl gedacht und denken können, daß ihr mich wieder empfinget? Nun aber habt ihr den so hochgeschätzten und so völlig verlohren gegebenen wieder; so müsset ihr auch über ihn alles verliehren und eine ganze Welt vergessen können.

Leopoldine. Bester Vater, wozu denn dis Alles? Wie kommen Sie denn darauf? Ich habe es Ihnen ia so ehrlich und so herzlich gesagt, daß ich mit Ihnen wollte sterben können. Das ist ia das Höchste. Dis ist aber nicht, wie Sie sagen; sondern ich und wir alle sollen mit Ihnen leben. So werde ich ia dis können, es sei in welcher Lage es wolle. O Vater, du verkennest deine Tochter. (ist ganz ausser sich)

Flemming. Nun, sei gut! Ja, du kannst Alles — du Arme!

Leopoldine, hocherröthend. Was denn? Was denn? — Warum denn arm? Warum ich allein die Arme? Vater, warum? — (ergreift ihn heftig) Sieh, ich frage dich bei deinem Vaterherzen, warum arm — warum ich arm?

Flemming, wehmüthig. Setz dich und höre! Höret alle! — Also, es ist doch so schön, so himmlischschön, daß wir nun wieder beisammen sind, und daß uns alle unsere Feinde nicht mehr trennen können. Wie am Eingange des Himmels ist mir iezt, wo ich, geköpft und lange vorausgeschleudert, euch nach Jahren wieder in Empfang genommen haben würde ... Wie in der Mitte, wie im Allerheiligsten des Himmels, wo wir Ewigkeiten einst verleben werden, wirds in der Folge sein, wenn ich noch Jahre lang mit euch lebe ... Die sich so liebenden können sich nun nicht blos noch fortlieben, sondern könnens auch einander zu erkennen geben, daß sie sich lieben. Das ist viel werth. Die so gern mit einander stillvereinigt saßen und traut sich unterhielten, können nun ferner so stillvereinigt beisammen sitzen und traut sich unterhalten. Die so zärtlich für einander sorgten, können nun ferner so zärtlich für einander sorgen. O meine herzinnigstgeliebteste, wie viel Huld und Gnade gewähret uns Gott! Lesen einer in des Andern Augen können wir nun wieder, was der Andere wünscht — theilen können wir Alles wieder mit einander — erbauen uns gemeinschaftlich und stärken in den reinesten gottgefälligsten

Gesin=

Gesinnungen, und uns recht zur Ewigkeit noch vorbereiten. (streckt die Hand weit aus) Schlagt alle ein — nicht wahr, Ihr Theure, das ist viel werth ? ? ?

Leopoldine, während daß alle Hände sich in Flemmings Hand drücken. Ja, Vater, das ist des Lebens werth — das ist aller möglichen Leiden dieses Lebens werth.

Flemming, der sich zurückzieht und hochaufseufzt. Aber — liebe theure Seelen, zweierlei ist damit verbunden und zweierlei mus ich euch sagen. Ich verliehre Vaterland und — Alles. So wollte es Gott. Was kann ich, was könnet ihr alle dagegen? Es mus uns gut sein; sonst geschähe es nicht. Ich werde Landes verwiesen, und das heute noch, und unser Haus nebst allem Zubehör ist konfiscirt . . .

Bei diesen Worten fiel Sophie gerade seitwärts auf ihren Mann hin, schriee laut auf — daß Gott erbarm, ach, daß Gott erbarm — und lag ohne Bewustsein.

Flemming, der Sophien festhält und Leopoldinen starr anblickt. Du Arme! — Sagt' ichs nicht,

nicht, du Arme?! Du verliehrst am meisten. Das Haus sollte nach unserm Tode dein sein.

Leopoldine, die auf den Vater zuspringt. O wenn's weiter nichts ist — Haus hin — Haus her! Habe ich doch den Vater wieder! (läuft an den Tisch, holt ein Glas Wasser, tränkt die Mutter und bringt sie dadurch wieder zu sich) herzensbeste Mutter, hören Sie doch — begreifen Sie sich doch. Wir haben ia das Beste in der Welt wieder. Schade doch nun in die ganze Welt!

Sophie, die sich seufzend wieder in die Höhe richtet und vor sich hin siehet. Ach du lieber Gott!

Flemming, herzlich und wehmüthig zugleich. Mutter, höre mir einmahl recht zu. Glaubst du denn nicht, daß michs schmerzt, daß ich aus meinem Vaterlande gehen müsse — aus einem Lande, für das ich blos gelebt und wofür ich so viel gelitten habe — aus dem Lande, wo ich gewis noch wahre Freunde habe, die ich nicht einmahl kenne? Mein Herz wird bluten, wenn ich über die Grenze trete... Glaube es doch!

Sophie, iämmerlich. Lieber Vater — aber die Schande, verwiesen zu werden... Ach Gott!

Leopoldine. Herzensmutter, zerreissen Sie doch dem armen Vater das Herz nicht! Hat er denn die Landesverweisung verdient? Er hätte ja verdient, daß ihn der Fürst aufs Schlos nähme und ihm da das beste Zimmer eingäbe... Wer als ein Rechtschaffener Landes verwiesen wird, dem gereicht die Verweisung nicht zur Schande, sondern zur Ehre vor Gott und Menschen. Vater — ich gehe mit aus dem Lande — ich führe Sie, wenn Sie verwiesen werden. Ich war bei Ihnen auf dem Schafot — ich weiche auch von Ihnen nicht, und wenn zehen Grenadiere oder zwanzig Büttel kommen. Gott wird uns ein anderes Land zum Vaterlande anweisen. Länder gibts genung, aber — Menschen nur einen, der Vater ist...

Flemming. Mutter, wenn wir nun alle hätten im Vaterlande bleiben können, aber unter der Bedingung, daß ich hier in diesen Mauren oder gar in einem unterirrdischen Kerker auf Lebenszeit gefangen gesessen hätte — hättest du denn das lieber gewollt?

Sophie, die ihren Mann umarmt. Ach, nein doch, nein. Das freilich nicht. Aber —

unser

unser sauererspartes Haus — das ist ia erschreklich, das ist über alles grausam . . . So sind wir ia blutarm, ach Gott, blutarm . . .

Flemming. Das sind wir freilich. Und grausam ists auch; das gestehe ich. Aber was kann ich dagegen thun? Ich frage dich, Mutter, wenn du die Wahl gehabt hättest, ob ich auf dem Schafot sterben und du so das Haus behalten — oder ob ich Pardon empfangen, und du mich wiederbekommen und das Haus verliehren solltest — — hätte dein braves Herz nicht das leztere gewählt?

Sophie, die wieder an ihn hinfällt. Ach, ia doch — ia!

Flemming. Nun, so beruhige dich doch. Dein Wille ist ia geschehen. Unsere Feinde hätten dir gern das Haus gelassen und dir für meinen Kopf noch eine Pension dazu gegeben, und thäten das alles gewis gern noch, wenn's nur angehen könnte. So aber hast du ia mich wieder . . .

Sophie. Nun, ia doch, ia. Aber — (fällt über Leopoldinen her) ach Gott, du Arme! du bist nun recht arm. (sieht Ewald an) du hasts gut. Du häst das deine weg. (fällt noch mehr über

über Leopoldinen her) Aber du — du bist ein armes, Blut- und iammerarmes Mädgen.

Leopoldine, edelempfindlich. Mutter, sie meinen das nicht so und werden sich besinnen; aber das mus ia doch dem armen Vater durch die Seele gehen. (reicht dem Vater die Hand) Betrüben Sie sich nicht! (setzt sich in des Vaters Schos) Hier ist mein Vaterland ... (greift dem Vater ans Herz) Hier ist das, was mir lieber ist, als ein Haus, das dis edle Herz ersparte. Vater, betrüben Sie sich ia nicht — die Mutter meints so böse nicht ...

Flemming, herzlich. Nein, nein, das thut sie auch nicht. (drückt Leopoldinen an sich) Du Güte! Du Kind von Himmel mir geschenkt! (nach Sophien den linken Arm streckend, während daß sich Ewald schnell erhebt) Aber — es ist doch hart, Mutter, wie du thust ... (die Augen gehen ihm über)

Sophie, die sich besinnt und sich neben Leopoldinen in seinen Schos setzt. Habe Geduld mit mir, lieber Mann! Ich that nicht recht — ich fühl' es. Verzeih mir! deine Sophie ist schwach ...

Ewald,

Ewald, der von der Seite herzutritt. Vater, ich ward Ihnen auch von Himmel geschenkt. Sie sollen sehen, daß dis sei. Ich habe mein Geld nicht ganz verthan; ich habe als ein braver Sohn gewirtschaftet. Ich hatte Gelegenheit mir manches zu verdienen und habe meine Wohnung frei gehabt. Tausend Thaler bringe ich wieder mit, damit können wir schon etwas machen. Und — gelernt habe ich das meinige auch. Wir wollen in ein anderes Land gehen, und ehe die tausend Thaler verzehrt sind, will ich gewis mit Gottes Hülfe so viel verdienen, daß wir alle Leben können. Wir bleiben zusammen; und nun, liebe Eltern, sein Sie recht zufriden!

Sophie, die sich nach Ewald wendet und ihn an sich zieht. Tausend Thaler noch? Ach du lieber Sohn!

Ewald. Ja, die habe ich, und habe sie nur für meine Eltern. Ach, wie freue ich mich nun erst recht, daß ich sie noch habe! Die, welchen sie gehörten, welche sie so redlich ersparten und mir sie gaben, sollen sie nun wieder haben. (greift in die Tasche) Baar habe ich sie nicht wollen mitnehmen, weil sie mir unterwegs hätten geraubt

werden können. Hier sind sie aber in einem Wechsel an den Kaufmann R. in P., an den sie vor meiner Abreise aus Paris noch remittirt sind.

Flemming, der Ewald mit einer gewissen Reue die Hand drückt. Du bist auch ein gut Kind. Wenn's aber auch nicht so wäre, so wärest du's doch, wenn du das Deinige nur brav gelernt hast . . . Aber Mutter, denke einmahl!

Ehrhard, der von der rechten Seite herzutritt. Auf **wen** ist der Wechsel?

Ewald. Auf den Kaufmann R. in P.

Ehrhard, der die Achseln zuckt, die Augenbraunen aufzieht und die rechte Hand hebt. Sie werden wohl thun, iunger Mann, wenn Sie sich gleich morgenden Tags zu ihm auf den Weg machen.

Ewald, bestürzt. Wie so? Er wankt doch etwa nicht? Er war ia, als ich Deutschland verlies, so ein solider Mann . . .

Ehrhard. Das war er allerdings, und iedermann erstaunt ietzt, wie Sie. Ich habe unterwegs nicht viel tröstliches gehört. Doch, wir lassen das einstweilig ietzt — — —

Sophie,

Sophie, zitternd. Daß Gott erbarm — wo kommt denn alles Unglück her? — Also, das war wieder nur ein Trost von einem Augenblick! (weint heftig und blickt gen Himmel) Du lieber Gott, wodurch haben wir uns denn so schwer versündigt, daß uns immer ein Unglück über das andere treffen mus!

Ehrhard. Ach nein, gute Frau, diese Wendung mus die Sache nicht bei Ihnen nehmen. Unglück trift nicht immer nur die, welche sich schwer versündigt haben. Gott lässet 's auch oft aus Weisheit und Güte über die besten Menschen kommen.

Sophie. Aber Ewald — warum hast du denn das auch gethan?

Ewald, traurig. Gott, ich glaubte ia, das wäre die gröste menschliche Vorsicht, welche ich bei einer so weiten Reise brauchen könnte...

Flemming, ruhig. Das ist auch wahr. Es war sehr vernünftig, daß er so that. Und — lasset mir meinen Ewald in Frieden. (zieht ihn an sich und klopft ihm die Schultern) Du hast's vorhin gehört, was ich sagte, ehe ich dis erfur; —

wenn

wenn es auch nicht wäre, wenn du auch nichts erspart hättest, so wärest du doch mein lieber Sohn, wenn du blos für das, was ich dir mitgab, das deinige gelernt hättest. Also — sei gutes Muths!

Leopoldine. Gewis, lieber Bruder, las dir's darum nicht leid sein, daß du so gespart hast. Hast du 's doch aus Liebe für deine Eltern gethan! Und gesetzt, du bekämst vom Kaufmann N. in P. auch nur den zehenten Theil wieder, so kann Gott diesen auch so segnen, daß er wenigstens die Grundlage zum künftigen Unterhalt unserer Eltern werde.

Ehrhard. O dessentwegen hat's so nichts zu sagen. Ich hätte auch heute hiervon gar nicht angefangen, wenn es das Gespräch nicht so mit sich brachte, und wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es unter solchen Umständen besser sei, lieber gleich von Anfang an auf eine Hofnung, die nun einmahl ungewis ist, nicht zu sehr zu bauen. Und nun — hören Sie mir alle recht zu. Ich habe einen ganz kurzen Plan für Sie gemacht, der gut ausschlagen mus, wenn sie sich nur alle mir ganz anvertrauen wollen. Wir bleiben hier, wie wir sind, beisammen und warten die Verweisung ab. Dis ist das erste. Diese geschehe nun, wie sie wolle — daran

liegt nichts — so lassen wir uns alle zusammen verweisen, und zwar geradeswegs noch Fremdlingshausen zu. So, wie wir nun jetzt hier sind, bleiben wir auch dort lebenslang beisammen. Und zwar vor der Hand in meinem Hause. Dis war das zweite. Hernach wollen wir wohl sehen, wie wir es weiter machen. Dis ist das dritte. Mein Haus ist gros genung für zwei Familien; zu essen und zu trinken habe ich Gott Lob für uns alle genung. Und nun, — die letzte Bitte, nehmen Sie vor der Hand dis alle an und sein Sie zufriden. Mit meiner Frau habe ich dis alles schon abgeredet, ehe hieher gefahren ward, und sie ist darum zu Hause geblieben, um alles zur Aufnahme so lieber Freunde in Bereitschaft zu setzen.

Flemming, ganz als gefühlvoller Bidermann. Gehet alle auf die Seite und machet dem Edlen Platz, welchen Gott zum Engel für uns bestimmte. (Ehrhard tritt herzu; Flemming steht auf) Einziger — von nun an auf immer Du — nicht wahr — Du?...

Ehrhard, der einschlägt. Ja, auf immer und ewig — Du!

Leopoldine, ganz vor sich. Das heisse ich, schön sich dutzen. O dutzten sich doch alle Menschen so!

Flemming. Lieber, Bester, — das ist zu viel, was du thun willst. Wie kämen die Deinigen dazu, daß Fremde ... Nein; aber das will ich annehmen — Quartier bei dir und Unterhalt von deiner Hand auf vier Wochen ... Alsdann soll sich's wohl ändern. Mein Plan ist der, daß wir uns alle, wie wir hier sind, von unserer Hände Arbeit nähren wollen. Ich habe noch Kraft genung und scheue auch keine Arbeit, wenn ich auch — den Spaden oder das Beil ergreifen sollte ...

Ehrhard. Nein, das sollst du nicht. Du sollst nicht von deiner Hände Arbeit unter deinem Stande leben — du nie. Las dir sagen — für meine Frau und für mein einziges Kind ist gesorgt. Und wenn ich morgen stürbe — sie können ehrlich leben. Meine Pfarre ist, wie du weissest, die beste in der ganzen Flur. Ich habe sie lange, Gott hat mich gesegnet, und wir haben mit Gottes Segen gut gewirtschaftet. Sobald ich damit fertig war, daß meine Frau und Tochter nach meinem

Tode standesmässig leben könnten, machte ich mir es zur Pflicht, im Stillen Gutes zu thun. Ich glaubte dis schuldig zu sein, weil Gott mir nur ein Kind gab und mich doch immer so segnete, als wenn ich zehen Kinder hätte. Ich wählte aus Hang zu öffentlichen guten Anstalten die Art des Wohlthuns, daß ich bald dieses, bald ienes auswärtige gemeinnützige und hülfsbedürftige Institut mit ansehnlichen Beiträgen ohne meinen Nahmen unterstützte. Das habe ich nun sechs Jahre hindurch gethan, und wenn du es sehen willst, werde ich dir es durch die Postscheine darüber beweisen. Nun wollen wir eine Aenderung treffen, und ich will so lange, als es nöthig ist und ich lebe, für die seither gethanen Beiträge an Fremde dich und deine Familie ernähren. Ihr seid mir näher, als Ausländer. Nicht wahr — dieser Tausch kann nicht anders, als Gotte gefällig sein. So nimm ihn an und sieh ein, daß du mir nicht die geringste Beschwerde dadurch machst.

Leopoldine, die den würdigen Prediger umarmt. Ach Sie Helfer in der Noth — Sie Nachahmer Gottes — — wie giessen Sie Balsam in die Wunden der Zerschlagenen! dafür, dafür

lohne

lohne Sie ietzt schon Ihr eigenes Herz! Fühlen Sie sich in diesen Augenblicken als den Glückseligsten, den die Erde trägt! Ich will bei Ihnen alles thun, was ich thun kann, und Ihrer Frau Tag und Nacht zur Hand gehen . . . (fällt über den Vater her) Lieber Vater — Gott sorgt für uns — nehmen Sie des Herrn Predigers Vorschlag an; — — vieleicht ists nicht auf lange . . .

Flemming, der sich von Leopoldinen losmacht, an Ehrhard hinsinkt und lange an ihm liegt. Nun wohlan, so sei's — wir gehen alle zu dir mit und sehen dein Haus als die Freistatt an, wohin vier Unschuldigverfolgte flüchten. Du bist des Herrn Engel, der uns aus dem Lande unserer Väter führt. Wir folgen dir. Welch ein Haus wird nun dein Haus! Eine kleine öffentliche Versorgungsanstalt wird es — wie kann es anders, als iedem Rechtschaffenen heilig sein! Vier Beter für dich nimmst du darinn auf — wie kann es anders, als von Gott gesegnet sein! — kommet nun alle her und nennet ihn ersten Freund, zweiten Vater — — —

Leopoldine war die erste, welche dis that. Dann kam Ewald — dann Sophie. Alle vier

schlossen sie einen Kreis des liebevollesten, zärtlichsten Danks um ihn her, und Ehrhard sprach aus ihrer Mitte — „Und nun sein Sie alle recht ruhig und getrost — Kinder! Ich thue nichts, als was ich thun mus, weil ich's thun kann. Das übrige wird der machen, welcher auch nur dis durch mich thut. So mus es sein. Wenn dem Rechtschaffenen das eine Haus verschlossen wird, mus sich ihm das andere wieder öfnen. (reicht Sophien die Hand) Ihr Schicksal ist noch nicht vollendet. Vieleicht bauet Ihnen Gott noch einmahl ein eigenes Haus . . .

Sophie, die ihre Thränen zu verbergen sucht. Ach — nun und nimmermehr wieder.

Ehrhard, tröstend. Verzweifeln Sie nicht daran! Ich habe wohl eher etwas gesagt, das eingetroffen ist.

Flemming, nachdem sich die Geselschaft wieder gesetzt und ein Geist der Ruhe sich über sie auszubreiten anfängt. In meinem Leben drängen sich doch die Beweise der göttlichen Providenz recht. Bei mir kann's warlich heissen — ein Tag sagt 's dem andern . . . Täglich verherrlicht sich Gott an mir. Der Allwissende, der Allerforschende, der

 Verban-

Verbannung aus meinem Hause und aus meinem Vaterlande in mein irdisches Verhängnis aufnahm, sorgte auch dafür, daß es mir in derselben einst nicht an Trost gebräche. Er gab mir einen Freund, wie ihn die Erde nur selten hat. Diesen gab er mir nicht iezt erst, sondern vor langen Jahren schon. In früher Jugend schon muste ich ihn finden und seinen Werth schätzen lernen; ohne iedoch zu wissen, wie so sehr viel ich einst an ihm haben würde. Sein Umgang, der mir so angenehm und lehrreich war, schien es allein zu sein, der mich an ihn band. Zuweilen aber sah ich ihn doch wie unter dunkeln Ahndungen an, als wenn ich gefragt hätte — warum habe ich ihn denn so unaussprechlich lieb — — und als wenn mir eine innere Stimme geantwortet hätte — weil er dir einst so unaussprechlichviel sein soll . . .

Ehrhard, der iezt aufspringt und Flemming den Mund zuhält. Ah — so nicht — Lieber! — du beschämst mich: . . .

Flemming, der sich seitwärts neigt. Ist doch wahr . . . Ich sahe dich zwar immer gern bei mir; viel lieber aber noch war ich von ieher bei dir, und weis gar nicht, was ich oft in deinem

Hause empfand, wenn ich hinein trat. War 's also dis, daß es mein letzter Zufluchtort sein sollte, wenn mich mein Vaterland verstösse? . . Heilige Providenz, wie sorgest du für deine Leidenden so in voraus ! ! !

Ehrhard, der bei dieser Wendung, welche Flemming nimmt, sich wieder nidersezt. So sprich fort, Theurer; so klingts besser.

Flemming. Sehet da, meine Lieben, wie theuer und werth der Mensch in Gottes Augen sein müsse! Sein Leben, das Ganze seiner Schicksale ist kein Resultat blos von hunderttausend Ohngefähren, die sich rechts und links um ihn her ereignen, sondern es ist nach einen grossen und heiligen Plan entworfen. Es lässet uns nur so, als hingen wir von zufälligen Umständen ab. Diese Umstände machen eine lange unübersehbare Kette aus, deren erster Ring in der Hand ewiger Weisheit und Güte schwebt. Verdirbt sich der Mensch nur sein Schicksal nicht selbst; was andere ihm daran verderben, macht Gott gewis wieder gut. Mitten unter menschlichen Teufeln, die über ihn herfallen, ragt ein holder menschlicher Engel hervor, der ihrer Bosheit wenigstens die Uebergewalt benimmt. Er

tritt nicht eher hervor, als nöthig; aber alsdann ist er auch da ohne Verzug. Oft, wenn neun und neunzig Umstände sich vereinigen, dem Verfolgten das Garaus zu machen, springt mitten aus ihnen selbst der hundertste hervor, der als einziger alle ihre vereinigten Wirkungen hemmt. Das letzte Mittel, welches man ihn zu verderben anwendete, bekommt eine unerwartete Wendung und wird dadurch das erste Mittel zu seiner Rettung. Durch tausend Ab- und Um- und Kreutz- und Queerwege gelangt der Mensch endlich doch auf den Punkt, wo Gott ihm das Ziel setzte. So ists; und wenn wir diese Einflüsse des höchsten Wesens auf unsern äuserlichen Zustand auch nicht erklären können, so sind sie doch unleugbar da, und die Erfarung belehret ieden davon, der nur auf sie Acht hat. Es ist kein Leben so klein, so gering, so im Winkel der Welt verlebt, welches nicht seine Momente hätte, in welchen sich die speciellere Providenz Gottes über dasselbe verherrlicht. Die Beobachtung derselben ist ein seliges Geschäft und erfüllet das Herz mit göttlichem Trost. Wie ist es doch dabei auch so ganz unmöglich, an höhern Zukünften zu zweifeln! Warlich, mit einem Wesen, das so in ganz besonderer Obhut seines Schöpfers lebt,

 mus

mus sein Schöpfer mehr vorhaben, als es nur für dieses kurze vergängliche Leben zu erhalten. Es mus zu grössern Zwecken und Bestimmungen da sein. Der Aufwand von Fürsorge, den er für dasselbe hier machte, wäre sonst zu unproportionirtgros. Und mit welcher Seelenruhe kann nun dieses zu Ewigkeiten bestimmte Geschöpf den Ueberrest seiner irdischen Wallfart zurücklegen und seiner Ewigkeit selbst entgegensehen! So ganz unter der Leitung seines Schöpfers bebt es vor keinen Gefaren, die ihm drohen, und verzweifelt unter keiner Last, wenn diese es auch zu Boden drückte. So hier schon von Gott beschickt und besorgt, erwartet es noch weit mehr von ihm in höhern Welten. O ihr Lieben, so lasset uns alle recht ruhen und rasten unter dem Schirm und Schatten des Allmächtigen! Alle wollen wir uns bei Redlichkeit und Treue in unsern Pflichten ganz hingeben an diesen grossen Fürsorger und Regirer unserer irdischen Schicksale. Noch mehr, als sonst, wollen wir nur in ihm leben, weben und sein. Unsere irdische Laufbahn wird sich troz aller Hindernisse und Unglücksfälle doch an dem Ziele endigen, das uns seine Liebe sezte. Und dort, dort werden wir von seinen heiligen Führungen noch mehr erfaren und in die Art und Weise sei-

ner Einflüsse auf uns noch tiefere und deutlichere Blicke thun. Da wird uns das unverständliche verständlich, das unerklärbare erklärbarer sein. Unser erstes Leben wird uns dann im schönsten Zusammenhange erscheinen; wir werden alle Theile des grossen Plans Gottes über dasselbe übersehen und es als die schönste Einleitung finden, welche Gott dadurch für uns zu einer seligen Ewigkeit machte. Die lebendigste Ueberzeugung hiervon wird so tiefe Eindrücke auf uns machen, daß wir uns dann Ewigkeiten lang seinen Führungen noch weit zuverlässiger und vertraulicher überlassen und wie heranwachsende und klügergewordene Kinder ganz ohne Unzufridenheit und ohne alle Widerrede an seiner Vaterhand fortwandeln werden. Heil uns alsdann erst recht! Heil aber auch iezt schon uns, die wir auf seine Güte hoffen! — Sophie, meine Sophie, stärke dich — Gott thut ia so viel an uns . . .

Wild, der ganz unerwartet den Kopf zur Thür hineinsteckt und so stehen bleibt. Darf unser einer auch wohl ein bisgen hereinkommen?

Flemming, Leopoldine und Ehrhard zugleich. Immer näher, immer näher, Herr Wild!

Leopol-

Leopoldine, die auf ihn zu läuft und ihm unter Freudenthränen die Hand reicht. Ach lieber Herr Wild, viel tausendtausendmahltausendfachen Dank nochmals dafür, daß Sie nicht zuhieben!

Wild, der Leopoldinens Hand recht schüttelt. Ja, hat sich wohl! davor hatte es Friede, meine liebe Mamsel!

Leopoldine, die Wild sogleich an Sophien hin führt, während daß Flemming aufsteht, und ihm von der Seite still die Backen klopft. Hier — Mutter — das ist der redliche Mann, dem wir den Vater zu danken haben —

Wild, einen Seitenblick auf Ehrhard werfend. Ja, ich dachte, was mich bisse — — —

Sophie, die an Wild beide Hände reicht. Gott vergelte Ihnen, was Sie an uns gethan! Wir können's nun leider nicht mehr.

Wild. Ist schon geschehen, liebe Madam! Dedit — Accepi — heißts hier. (drehet sich von Sophien schnell weg, und so, daß er die eine Hand an Flemming, die andere an Ehrhard reicht) Guten Tag, guten Tag, meine liebe Herren! Ist doch ein ganz anderes Ding heute hier, als gestern dort

auf

auf dem Markt. (zu Flemming, indem er Ehrhards Hand wacker schüttelt) Sie wissen's doch? Sie wissen doch alles? (ohne abzuwarten, was Flemming antworten wird, und Ehrhards Hand noch herzlicher schüttelnd) guten Tag, guten Tag, Herr Pastor! Sie nehmen's doch nicht übel, wenn ich heute einmahl sage — guten Tag, Herr Kollege! — Ist nicht böse gemeint — fürwahr nicht.

Flemming, Wilds Hand schon fahren lassend. Wie? was ist das?

Wild, über und über in Freude. J, das ist ja eben der Mann, dem Sie ihre Erhaltung zu danken haben — mir nicht ... denn, wenn kein Pardon kam, — am Ende hätt's doch wohl einen feilen Schurken gegeben, der Sie an meiner Statt um eine Spanne kürzer gemacht hätte. .. Der Herr Pastor hier hat Ihnen den Pardon ausgewirkt ...

Flemming, der gerade auf Ehrhard hinfällt. Ist das wahr — lieber Freund Ehrhard — ists möglich — und du sagst mir nichts? Ward mir darum so sonderbar vorhin zu Muthe, als ich sagte, daß ich so unaussprechlich viel an dir hätte? War mir darum so, als wenn iemand zu mir spräche —

du

du weissest noch nicht, wie viel du wirklich an ihm hast?

Ehrhard, der sich von Flemming zurückzieht. Ich verstehe nicht — was sagst du? (wie beschämt) Das kann ich nicht annehmen.

Wild, treuherzig. Heraus nur mit der Sprache, Herr Pastor! Hier hilft kein Leugnen. Es ist doch wahr, und ich weis Alles.

Ehrhard, betreten. Wer hat Ihnen das gesagt? Ich kann es schlechterdings nicht annehmen.

Wild, seiner Sache gewis. Wer mir das gesagt hat? — mein Kollege aus L... Und diesem hat's wieder der Leibiäger St. gesagt. Ja, der hat's ihm noch sterbend gesagt, und seine lezten Worte sind gewesen — „der — Pastor — Ehrhard aus — Fremdling — hausen — hat — den Par — don — aus — ge — wirkt.“

Flemming, der Ehrhard mit beiden Händen vor sich hin hält und ihm starr in die Augen sieht. Freund, es ist wahr — du sagst es mir, ohne es mir zu sagen...

Ehrhard, der seine Arme um Flemming her schlägt. Nun ia — es ist wahr.

Flemming,

Flemming, der seine Arme ebenfals um ihn her schlägt, als wenn er ihn erdrücken wollte. O du mein Retter — mein Befreier — mein unaussprechlicher Freund — — du Mensch an Gottes Statt für uns — — —

Hier hatten auf beiden Theilen die Worte ein Ende. Lange standen Ehrhard und Flemming so und hatten einer seinen Kopf auf des andern Schulter gelegt. Endlich liessen sie sich los, blickten einander, der eine mit Freudenthränen, der andere mit Dankthränen, starr an, fielen wieder über einander her, liessen sich wieder los, blickten sich wieder so starr und stumm und die Augen voll Thränen an. Sophie und ihre Kinder standen unbewegt da und schienen den grossen Anblick zu feiern, der darinn liegt, wenn man — Männer weinen und zwar solche Thränen weinen siehet. Endlich traten sie alle um Ehrhard her und heiligten ihm iene stillen Zähren, welche edle Seelen vergiessen, wenn sie ein allebendiges Gefühl empfangener höchster Wohlthat im Vergessen einer ganzen Welt einwiegt. Noch ward nicht gesprochen.

Wild, der mit beiden Händen sich männlich die Augen auswischt, ein Paar Schritte auf die Seite

geht,

geht, dann still steht und so auf den heiligen Zirkel der überschwenglichgerührten zurücksieht. Das soll mir einmahl einer ansehen, ohne mitzuweinen! Und wenn er ein Herz von Kieselstein hätte, so müst's ihm pappeweich werden ... (schlägt sich mit der Hand vor die Brust, daß das ganze Zimmer davon schallt) Warlich, es gibt doch noch gute Menschen! — Hilf Gott, wenn ich den geköpft hätte, müßte ich nicht gleich des Todes seyn?

Ehrhard. Darum sind Sie eben auch Einer von den guten Menschen, die's noch gibt. Kommen Sie herein in diesen kleinen Zirkel.

Wild. Es sieht sich von weitem auch recht gut zu.

Leopoldine, die endlich für alle das Wort nimmt, mit gefalteten Händen. Herr Prediger — lieber Herr Prediger — was sind Sie uns alles! Welche Wunder der Barmherzigkeit thut Gott durch Sie an uns! Noch ist mir vieles unerklärt; aber das sehe ich doch gleich ein, daß Sie solchergestalt Anfänger und Vollender der Erhaltung meines Vaters sind... Aufnehmen wollen Sie nun einen Geretteten samt seiner Familie, und — gerettet haben Sie auch den, den Sie aufnehmen wollen... Ach, Herr Wild hat wohl Recht, daß mein Vater

doch

doch würde ums Leben gebracht worden sein, wenn Sie nicht Pardon geschaft! Ihm sei Dank, daß er nicht zuhieb; und Ihnen, daß gar kein Mensch hernach zuhieb! Sie lieber Retter meines Vaters, meines höchsten Guts, daß ich zwischen Himmel und Erde habe — Sie gütiger Aufnehmer seiner und unser aller — — und das alles sind Sie so gern, so sichtbargern! ... O ehrwürdiger Sterblicher — (klopft sich im grösten Affekt dreimahl die Brust) so lange dis Herz schlägt, soll es für Sie, wie für meine Eltern, schlagen ... Nehmen Sie mit diesem Dank vorlieb — ich habe keinen andern ... Nie müsse Ihnen eine Ihrer künftigen edlen Thaten mislingen! Sein Sie für die Erde mit diesem Segen zufrieden; — einen andern kann ich Ihnen nicht wünschen, denn Sie haben die übrigen alle ... Im Vaterlande der Unsterblichkeit aber einst — da, da werde Ihnen der Grad von Seligkeit zu Theile, welchen Gott für die Ersten unter seinen Menschen bestimmt hat! ... Ich, ich wollte für Sie sterben können ... (Zieht den Vater an Ehrhard hin, zwingt beide zum Kus für einander, umarmt ihre Köpfe und küsset diese beide auf einmahl) O ihr Vaterköpfe — einer so brav und einer so lieb mir, als der andere!

Ehrhard, der sich von Flemming loswindet und Leopoldinen allein lässet. Nun, so sein Sie auch gern meine Tochter — Sie gleichstarke und gleichempfindsame Seele!

Leopoldine, die ihre Hände in die seinigen schmiegt. Ach mein Gott — wie so gern!

Ewald. Ich war auch da, wo der Fürst iagte. (schlägt die Augen nieder) Mir hat's aber nicht wollen glücken.

Ehrhard, liebreich. So waren Sie doch da und zeigten sich dadurch als ein braver Sohn. (Sophie schien an Ehrhard fallen zu wollen — Flemming sah ganz vor sich nider) Lieben Leutgen, ich denke — wir setzen uns. Wir sind in der That alle zu gerührt. Ich will ia alles erzählen, wie es war.

Flemming, sich ermannend. Wild, komm' er her!

Wild, schnell hinzutretend. Hier ist Wild — was soll er? Ich bitte Sie, denken Sie iezt an weiter nichts, als daran, wie Sie mir unter dem hochseligen Herrn zur Scharfrichterei halfen; — und daran, wie Sie mir hernach das Kapital von

tau-

tausend Thalern, welches noch darauf als Schuld haftete, da ich's unerwartet bezahlen sollte und nicht konnte, auf ein Jahr lang ohne Interessen vorschossen, — — und daran, wie Sie nach der Zeit noch immer, so oft ich wollte, und ehe Sie Ihr Haus kauften, mir auf drei, vier Monate zu fünf, sechshundert Thalern liehen, und zwar — blos auf mein ehrliches Scharfrichtergesicht ... Hieran denken Sie iezt und an weiter nichts.

Flemming, der Ehrhards Hand und Wilds Hand auf einander und dann seine beiden Hände darüber legt. So seid ihr's beide dann! Seltsam gnung hat euch die Providenz zu einer Handlung vereinigt. Aber ihr beide seid's, denen ich nächst Gott meine Erhaltung zu danken habe.

Wild, der schnell seine Hand wegzieht. Ei was? Wenn ich's nicht war, so hätt's den Tag darauf wohl zehen andere gegeben, die Sie vom Leben zu Tode brachten. Hätte der Herr Pastor nicht den Pardon geschaft, so war's so viel, wie Nichts.

Ehrhard, der Wilds Hand wieder hascht. Aber — was hätte der geschafte Pardon geholfen, wenn Sie einmal zugehauen hätten ...

Flemming, dazwischentretend. Kinder — Männer — streitet euch meintwegen nicht; ihr habt beide Recht. Nur, wenn ihr euch beide vereinigtet, konnte ich erhalten werden. Ihr mustet zusammen handeln — ihr habts gethan — und doch hat ieder nur für sich gehandelt. So sollte es sein. So braucht Gott oft zwei Menschen zur glücklichen Vollbringung **einer** guten Handlung. Der eine thut getrost die Hälfte davon, ohne auf der Stelle den andern zu kennen, der die andere Hälfte thut. Am Ende lernen sich beide kennen und haben sich lieb dafür, daß einer dem andern geholfen hat.

Ehrhard, der an Wild beide Hände reicht. Ist gut, daß's so kam, — nicht wahr?

Wild, der Ehrhard heftig schüttelt. Ja wohl ist's gut. Aber — kurios ists auch. Daß ein Geistlicher und ein Scharfrichter bei Exekutionen, die **wirklich** vor sich gehen, zugleich thätig sind, geschieht leider noch viel tausendmahl; aber — daß ein Geistlicher und ein Scharfrichter eine Exekution, die vor sich gehen soll, **verhindern**, das geschah gestern wohl zum erstenmahle. — Aber erzählen Sie uns doch nur, lieber Herr Pastor, wie Sie

Ihre

Ihre Dinge angefangen haben. Wie ich's gemacht, das weis ich wohl; — ich warf mein Schwert weg.

Die Geselschaft der Sechs setzte sich. Flemming kam gerade zwischen Ehrhard und Wild zu sitzen. Jeder war Ohr, und Ehrhard erzählte den ganzen Verlauf der Sache von dem Augenblick seiner Hinkunft in die Jagdgegend an bis auf den Augenblick, in welchem er sich von dem Fürsten getrennet hatte. Zehenmahl rief Flemming dabei aus — Gott! wie sonderbar müssen oft deine Wege sein, wenn du Unglückliche retten willst! Als Ehrhard beschrieb, wie er vor dem Fürsten auf Händen und Füssen als Tisch gestanden, sprach der Gerettete — das ist ia noch mehr, als was ich that, da ich die Kontreordre der erhöheten Accise auf Brod und Bier bewirkte!

Ehrhard, das mag dir also auch dafür wohl geschehen sein. — In allen meinen Ribben fühlte ich's, wie die fürstliche Hand beim Schreiben zitterte.

Flemming. Das war Kampf zwischen den Gefühlen des Fürstseins und des Menschseins. Schon der blosse Kampf macht seinem Herzen Ehre, der Sieg aber noch mehr; denn der Mensch siegte

hier über den Fürsten. Denke dir doch nur Zurücknahme eines eigenen Befehls, und zwar eines solchen Befehls. Wie schwer gehen Fürsten hieran, und wie bestärken sie Schmeichler und despotisirende Räthe darinn! Und dann — Karls Furcht vieleicht vor der Gräfin, und wohl gar vor Ingenström auch ... Wenn ich mir dis alles zusammen denke: so mus ich sein Herz noch höher schätzen, als ich es immer schätzte. Das war mein ewiges Urtheil über ihn — **wenn Karl blos aus sich handelt, so handelt er gut.**

Ehrhard, nachdem er hierauf blos geantwortet — „Das lassen wir einstweilen an seinen Ort gestellt sein „ — beschlos seine Erzählung; worauf sich alles an ihn drängte, und Leopoldine mit dem Gefühl und Ausdruck iener Ehrfurcht, welche man nur gegen die erhabensten Verdienste beweiset, ihm zurief: „Sie Grosser! Sie Guter! Nur Seelen, wie die Ihrige, werden von Gott der Ausübung solcher Handlungen gewürdigt!

Ehrhard. Meine Liebe, Sie sehen ia, daß mein ganzes Verdienst um die geglückte Handlung nur darinn bestehe, daß ich — den Gang nach ihr gethan. Das übrige ist ia warlich alles blos

Gottes

Gottes Sache. Die Reise des Fürsten auf die Jagd überhaupt, — sein Einfall, am heiligen Morgen allein zu iagen — sein Unglück im Bruch, und alles übrige.

Flemming. Darum lasset uns nun, **da wir Alles wissen**, mit noch heiligern Blicken und mit noch frömmern Gefühlen das grosse Werk betrachten, welches die speciellere Providenz an uns vollbracht hat! — Wenn, wie ich mir gewis vorstelle, die Gräfin das Lustiagen selbst vorgeschlagen hatte: so that sie es recht in der Absicht, um den Fürsten bis nach meinem erfolgten Tode mit Zerstreuungen so hinzuhalten, daß er nicht etwa **aus sich selbst** anderes Sinnes wieder würde und mich begnadigte. Sie that es, um ihn aus der Residenz zu entfernen, damit nicht etwa ein Rechtschaffener ihn anträte und für mich Begnadigung auswirkte. Diesen Umstand, der ihren Gedanken nach meine Rettung völlig unmöglich machen sollte, verwandelte Gott in die Grundlage zu meiner wirklichen Rettung. Gerade das, was mir das Garaus machen sollte, muste mein Erlösungsmittel werden. Merket auf! Das ist eine der besondersten Erweisungen genauester Providenz, wenn Verfolger wider ihren Willen

durch

durch ihre ausgesonnenste und ihrer Meinung nach untrüglichste Arglist ihren Verfolgten sogar Schutz und Rettung zubereiten müssen. In der Residenz wäre es vieleicht ganz unmöglich gewesen, daß iemand für mich den Fürsten hätte antreten können. Wie leicht hätte man ihn da in dem engen Raume seines Schlosses so umgeben und umwachen konnen, daß kein Mensch, der nicht gesollt, vor ihn gedurft! Aber in einer Gegend von etlichen Meilen im Umfange war dis nicht so möglich. Da, da konnte vieleicht mein Freund Ehrhard ihn erhaschen; aber da auch einzig und allein nur. (hebt die Hände gen Himmel) O du Allweiser, wie vereitelst du die Plane der Menschenfeinde durch sie selbst! — Daß nun der Hirsch den ganzen ersten Tag über nicht erlegt werden konnte, da doch die ganze Jagdsuite beisammen war, was meinet ihr dazu? Bei den Anstalten, welche die Gräfin getroffen, konnte mein Ehrhard den Fürsten an diesem Tage nicht erreichen. Wäre nun da der Hirsch erlegt worden, so hätte der Fürst seinen drauf folgenden Morgenschlaf wohl weit ausgedehnt, und hätte vieleicht seine Augen nicht eher wieder geöfnet, bis ich die meinigen schon auf ewig geschlossen. So war noch Möglichkeit meiner Rettung auf einen halben Morgen wenigstens schon bewirkt.

wirkt. Allein auch bei dieser Möglichkeit wäre es vieleicht geblieben. Man würde Tages drauf den Hirsch etwa wieder aufgesucht haben und die ganze Geselschaft wäre wieder so bei einander gewesen. Da, da aber muste der seltsame Umstand, welcher nun meine Rettung beförderte, eintreten, daß der Förster den Stand des Hirsches fand und auf den Einfall kam, einen unserm Fürsten vieleicht noch nicht vorgekommenen Försterspas zu machen und Karln zur Abbrechung seines Schlafs und zur Jagd! mit ihm allein einzuladen. Hierauf muste der Fürst den Försterspas schön finden und sich ganz in geheim in aller Frühe auf die Jagd begeben. Mein Ehrhard muste dies erfaren; (blickt hoch auf) Ach Vater, wenn dis nicht geschah, so war doch alles umsonst! — Darauf muste der Fürst einen Fehlschus thun. Durch den Schus selbst fand Ehrhard die eigentliche Gegend, wo der Fürst war, und durch den Fehlschus bereiteten sich alle folgende so günstige Umstände. Erwäget nur, ihr Lieben — Damit ein Fürst ein menschliches Leben retten möge, mus er das Leben eines Thieres fehlen!!! Der gefehlte Hirsch muste nun in ein Bruch flüchten, wohin der Fürst mit dem Pferde nicht folgen konnte. Da muste der Fürst ganz allein sein und auf den

 Gedan-

Gedanken gerathen, abzusteigen und dem Hirsch nachzugehen, während daß seine zwei Begleiter um den Bruch heriagten. Da muste er — o nun, nun schritte die Rettung deines Leidenden, o Vater, mit schnellen Schritten vor — in einen Sumpf gerathen; er muste schreien . . . Hätte er nicht geschrieen, wie hätte Ehrhard ihn gefunden und den Augenblick seines Alleinseins benutzen können? Geschrieen aber würde er nicht haben, wäre er nicht in den Sumpf gerathen. Da muste ihn Ehrhard in gröster Noth finden und durch eigene Rettung zu meiner Rettung weich machen. Da muste eine alte Brücke in der Nähe sein, aus welcher sich Ehrhard die Möglichkeit zubereitete, an den leidenden Fürsten zu kommen, ihn erreichen und herausziehen zu können. Da muste nun Ehrhard männliche Kraft genung in sich fühlen, den Augenblick zu nutzen und wacker auf meiner Begnadigung zu beharren. (Vater, daß er so sprechen konnte, wie er sprach, das machtest du, und, wie dort aus dem Munde des Edlen geschrieben steht, es ward ihm zu der Stunde alles gegeben, was er reden sollte. Er war es nicht, der da redete, dein Geist war es, der durch ihn redete. Und eben dieser Geist war es, du warst es, der das Herz meines Fürsten seinen Re-

den

den öfnete und es so leitete, daß er thun muste, wie mein Fürsprecher sprach.) Alsdann muste sich alles so treffen, daß der Fürst sogar gleich die Begnadigung schreiben konnte, damit meine Verfolger sie ihm nicht wieder leid machten, oder gar mein Kopf schon abgehauen wäre, ehe der Pardon geschrieben würde. Dann muste, als Ehrhards Pferd davon gegangen war, um nicht noch die letzte Zeit zu verliehren, der arme Leibjäger kommen und den Pardonbrief in höchster Geschwindigkeit noch ans Schafot bringen können ... Der gute, brave St. — wäre er nur nicht umgekommen! Doch, ihn selbst kannst du überschwenglich dafür schadlos halten, Vater, und wirst es gewis iezt schon thun. Ihm mag hochwohl iezt dafür sein, daß er sein Leben für das meinige hingab. Und seine Familie hat es vieleicht in Zukunft weit besser durch seinen Tod, als bei seinem Leben. So viel konnte er an seinen Kindern nicht thun, als nun an ihnen geschehen wird ... Und, weil dann doch alles, alles umsonst gewesen wäre, wenn Wild zu rechter Zeit zugehauen hätte: so muste auch dis nicht geschehen. Hiermit vollendete die Providenz ihr angefangenes Werk. In Wilds Seele musten sich die Gefühle der Gegenliebe und Dankbarkeit noch einmahl regen, und ein

Spruch

Spruch aus der kleinen Bibel, welche er sich gesammelt, muste ihm einfallen, der diese Gefühle allgewaltig widerstrebend gegen seine Berufshandlung machte, die das Garaus mir gewesen sein würde... Saget, meine Lieben, welch eine Menge von Umständen, einer immer sonderbarer als der andere, gehörte dazu und muste sich vereinigen, wenn ich gerettet werden sollte! Keiner von ihnen durfte fehlen, sonst waren die übrigen alle umsonst und — es war um mich geschehen. Wer machte es, daß so viel sonderbare Umstände sich wirklich und recht in den einzig dazu nützlichen Momenten vereinigten? Ist es möglich, daß auch der wildeste Mensch diese Erzählung mit einiger Aufmerksamkeit hören könne, ohne auf die Vermuthung zu kommen, daß ein höheres Wesen hierbei gewaltet haben müsse? Wie vielmehr müssen wir Gläubige an Gott und Providenz das innigste und herzlichste Bekenntnis hiervon ablegen! Meine Lieben, so hat die Providenz, iene schönen Gedenksprüche, die sie einst von sich durch ihren grössesten Gläubigen an sie der ganzen Menschenwelt sagen lies, durch diese meine Lebensrettung in ein wirkliches Faktum verwandelt. Ich meine iene Gedenksprüche — „ohne meines Vaters Willen fällt

kein

kein Sperling vom Dache » — und — » eure Haare sind alle auf eurem Haupt gezählet. » Ja, ia, zu diesem schönen Text war mein gestriger Lebenstag ein schöner Kommentar!!! Er hat grosse Dinge an mir gethan, des Nahme heilig ist. Sehet, das sind eben die Wunder, welche Gott thut, und die wir, wenn er als Vater sie gut findet, von ihm erwarten dürfen — die Wunder ohne Wunder, die Wunder durch zweckmässigste Vereinigung vieler unerwarteten, von uns unvorhergesehenen günstigen Umstände. Nun sind uns alle die Umstände, welche mich gerettet, erklärbar; nun verstehen wir das ganze grosse an uns geschehene Wunder. Nun mus auch unser Entschlus, uns bei stiller Frömmigkeit und Thätigkeit Gott ganz zu überlassen, noch weit stärker, feuriger, fester und unerschütterlicher sein, als er vorhin schon war, und Wir müssen eine Familie ausmachen, die in Zuversicht auf Gott Millionen andere übertrift. Und das wollen wir — das wollen wir auch recht thun. (knieet unter Freudenthränen nider; die ganze Geselschaft, auch Wild, knieen mit nider) In deine Hände falle ich nun auf ewig ganz mit Frau und Kinder hin, du allmächtiger Retter aus aller Noth! Ach Gott, Gott, schön

ists

ists schon für den Leidenden, zu wissen, daß du hilfst, und zu denken, daß du geholfen habest; aber schöner ists noch für ihn, auch hernach den ganzen Weg zu überschauen, den deine Hülfe für ihn nahm! Nun, so sei auch manches noch so dunkel in der Geschichte meines kleinen Lebens — — ist doch hier, hier in der grossen Krise meines Schicksals volles Sonnenlicht! Ach, wie wirst du noch über uns wachen und walten, der du so grosse Dinge an uns thatst! Nimm nun unsrer ganzen Seelen hin! Nun zweifle und zage hinfort keiner von uns allen mehr an deiner allergenauesten Fürsehung über uns! Es komme, was kommen darf — es gehe, wie es gehen soll — — hier sind entschlossene Gläubige, die nicht wanken wieder von unbegränzter Zuversicht auf dich, und wenn auch die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. Leben wir, so leben wir dem Herrn — sterben wir, so sterben wir dem Herrn...

Bei den letztern Worten machte Flemming eine Bewegung mit beiden Armen in die Höhe, als wollte er Gott von Himmel herab an sein Herz drücken. Drauf stand er auf und umarmte auf das herzlichste erst Wild und dann Ehrhard. „So fol-

get

get ihr, sprach er dazu, in der Reihe meiner Retter auf einander. Erndtet nun hier und dort den hohen Lohn der Lebensretter ein!»

Flemming, als sich alle nidergesetzt. Freund Ehrhard, ich kann dir einen Gedanken nicht verheelen, der mitten in der Freude über meine Rettung mich doch nicht ganz verlässet. Er war, wie Leopoldine erzählt hat, der erste, welcher mich ergrif, als Wild das Schwert wegwarf, und er hat mich auch iezt wieder zu verschidenen mahlen währ rend meiner Rede und zulezt sogar noch im Gebet ergriffen. Du must mich als Religionslehrer am besten darüber belehren können und — Herr Wild mus ihn mir auch nicht übel nehmen.

Wild, der erst aufspringt und sich dann wieder sezt. Ich übel nehmen? Ich meinem Wohlthäter etwas übel nehmen? Es sei, was es sei; nur heraus damit!

Ehrhard. Sag nur an, lieber F.. Ich merke schon — —

Flemming. So unschuldig ich auch mein Leben verlohren haben würde — so froh ich auch darüber bin, daß ich es nun noch habe — aber war

die

die Handlung auch wohl recht, welche Wild dadurch that, daß er nicht zuhieb?..

Wild, der noch heftiger aufspringt und stehen bleibt. Nun, das müste ich doch warlich bald übel nehmen. So etwas hätte ich in meinem Leben nicht erwartet. Es ist ia ihr Kopf, der dadurch sitzen blieb... Ich denke nicht, daß ich etwas Grosses gethan habe; aber ich will doch auch nichts Unrechts gethan haben.

Flemming, gerührt. Nein, böse soll er nicht dadurch werden, guter Wild. Ich danke ihm auch herzlich, daß er mir meinem Kopf gelassen. Die Sache ist nur diese — Er ist einmahl Scharfrichter; wenn ihm also befohlen wird, einen Kopf herunter zu nehmen, so — —

Wild, der hitzig dazwischenfährt. Bin ich denn nur Scharfrichter? Oder bin ich nicht auch Mensch und Christ? Ich weis gar nicht — —

Flemming. Nicht so, Wild! Aber denke er nur einmahl, wenn das so anginge, daß ieder Scharfrichter sein Schwert wegwerfen könnte, wie er wollte — was würde aus dem Staat? Wenn dann nun Strassenräuber und Mörder gerichtet werden

den sollten und die Obrigkeit hätte alles abgeurthelt und es käme erst noch auf den Scharfrichter an, ob der köpfen wollte — —

Wild. Ei, diesen hole ich die Köpfe herunter, wie den Tauben. Das hat nichts zu bedeuten. Das bleibt beim Alten.

Flemming. Ich weis nur nicht, ob er, ehe er köpft, erst untersuchen darf, wen er köpfe. Sein Amt ist, zu köpfen, sobald befohlen wird. Köpft er einen Unschuldigen: so haben die es zu verantworten, welche das Todesurthel ausfertigen. Freilich wäre mir fürchterliches Unrecht geschehen, wenn ich meinen Kopf verlohren hätte; aber — ich hätte, wenn er das Amt, welches er einmahl hat, an mir ausgeübt, als ein Opfer, das der Subordination und der höchsten Gewalt, ohne deren unverleztes Ansehen kein Staat erhalten werden kann, folglich für's Ganze, gebracht würde, betrachtet werden müssen. Dis ists, was ich meine.

Wild, der sich alle Kleider aufreißt. Poztausend, machen Sie mich nicht konfus. Ich hatte es ia schon vorher gesagt, daß ich Sie nicht köpfen würde, weil ich Sie nicht köpfen könnte. Die Worte — du sollst Gott mehr gehorchen, als den Men-

Menschen — d. h. du sollst eher alles daran setzen, lieber selbst sterben, ehe du einen Unschuldigen, der dein gröster Wohlthäter war, tödtest, und wenn's dir auch eine ganze Welt beföhle — — diese Worte, sage ich, fielen mir ia auf dem Schafot nicht zum ersten mahle ein, sondern ich sagte sie dem Minister schon in seinem Hause und erklärte sie ihm auch so. Folglich hätte man mich dafür strafen mögen, und das wollte ich mir ia auch gefallen lassen. Wenn ich als Scharfrichter dadurch, daß ich Ihnen den Kopf nicht nehmen wollte, meinen eigenen verbrochen hätte — i nun, so hätte man diesen herunterschlagen mögen. Ich war ia bereit dazu. Konnte ich denn in einem so sonderbaren Streite meiner Pflichten braver und gewissenhafter handeln? Ich würde ia auch nimmermehr auf dem Schafot zu sehen gewesen sein, wenn man mich nicht halb mit List, halb mit Gewalt hinauf gebracht hätte. Machte man mir denn nicht weis, daß ich den Mörder Andres, der lange genung sitzt, köpfen sollte? So einen Kerl köpfe ich alle Tage. Und da ich von öffentlicher Exekution hörte, so glaubte ich dis auch. Ich wäre ia lieber davon gelaufen und hätte meine Scharfrichterei im Stich gelassen, wenn man mir gesagt, daß Sie es wären, den ich

absolut

absolut köpfen sollte. Aber so lief sichs dann schön davon. Wie ich mich auf Befehl mit meinem Schwert stellte, brachte man mich in Verhaft, und dann mit Wache aufs Schafot. Das hat aber so sein sollen; denn wäre ich davon gelaufen: so hätte man einen andern Scharfrichter vieleicht aufgetrieben, der Ihnen ohne Umstände den Kopf vor die Füsse gelegt hätte. Und das sollte nun einmahl nach Gottes Willen nicht sein. Gott weis es, wie mir zu Muthe ward, als ich Sie auf dem Schafot erblickte. Kann ich denn für mein Gefühl? Kämpfte ich nicht genung damit? Sahen Sie nicht, was es für Eindrücke auf mich machte, als Sie zu mir sprachen — **Du must der Obrigkeit gehorchen?** Wollte ichs nicht thun? Sagte ich Ihnen nicht schon, wie Sie den Kopf halten sollten? Konnte ich aber dafür, daß mir Gott die Worte noch einmahl zurief — **du sollst mir mehr gehorchen, als den Menschen** — und daß diese Worte die Eindrücke überwältigten, welche die Ihrigen auf mich gemacht hatten? Unterwarf ich mich denn nicht, wenn ich ia Strafe dafür verdiente, daß **Gottes Wort so auf mich wirkte,** auf der Stelle der allergrössesten Strafe, welche man mir iemals hätte anthun können und worauf doch gewis kein

gerechter Richter angetragen haben würde? Setzte ich mich nicht selbst für Sie hin?

Flemming. Ja, Er nahm mich aber doch auf den Schos.... Wie konnten zwei auf einmahl geköpft werden?

Wild, ganz wild. Das that ich ia da erst, als es hies, daß Sie dennoch zuerst geköpft werden sollten? Hören Sie doch nur recht — ich wollte ia nicht meinen Tod, sondern den Ihrigen verhindern... Hätte man mich erst, und dann Sie geköpft, so hätte es sein mögen. So hätte ich Sie doch nicht sterben sehen dürfen und so wären wir in iener Welt gleich wieder beisammen gewesen. Und kurz und gut, unser braver Fürst hat mir, wenn ich auch Unrecht gethan hätte, pardonirt. Man hatte mich ia eingesetzt; aber man hat mich auf seinen Befehl wieder loslassen müssen. Und wie hätte er es auch anders, als gern, sehen mögen, daß ich Ihnen den Kopf nicht genommen, da es einmahl sein Wunsch hernach war, daß Sie ihn behalten sollten? Zweifeln Sie etwa noch hieran? (greift in die Tasche) Sehen Sie, das fand ich, als ich aus meinem Arrest nach Hause kam. Es sind vier Luidore. Zwei bekomme ich sonst nur,

wenn

wenn ich einen Kopf heruntergeholt habe . . . Wenn ich aber wieder nach der Stadt komme, sollen sie alle vier die armen Waisen des verunglückten Leibjägers haben.

Flemming, ganz erstaunt. Gott, welch ein braver Fürst und welch ein braver Scharfrichter!

Wild. Und nun sagen Sie nicht mehr, daß ich unrecht gethan; der Fürst sagt, ich hätte recht gethan.

Flemming, der Wild liebreich an sich zieht. Nun, so ist ja alles gut. (sieht Ehrhard an) Aber unser Lehrer da spricht doch auch nicht ein Wort dazu.

Ehrhard, lächelnd. Unsere Tochter Leopoldine soll einmahl den Auftrag haben, für mich zu antworten.

Leopoldine, sanfterröthend und schnell. O darauf ist leicht zu antworten. Gott sei ewig Lob und Dank, daß Herr Wild nicht zuhieb! Ich hätt's ebenso gemacht, wenn ich Herr Wild gewesen wäre. Jeder Mensch hat ausser seinem äuserlichen Beruf auch noch einen innern, nehmlich

den, nicht nur nie Böses mit Vorsatz selbst zu thun, sondern auch nicht einmahl mit Bewustsein davon das Werkzeug zu werden, durch welches Andere Böses thun. Dieser **Gewissensberuf**, welchen Gott uns allen gab, geht über den **Weltberuf**, und sobald beide in Streit gerathen, mus letzterer nachstehen. Wäre es, daß wir darüber gestraft würden oder sonst in Unglück geriethen: so müssen wir die Ertragung solcher Leiden unter die Pflichten rechnen, welche wir der Tugend schuldig sind. Genung, kein Mensch mus wider seine Ueberzeugung handeln, noch weniger aber grosses und abscheuliches Böses befördern helfen, sobald ihm sein Herz sagt, daß etwas solches sei. Lieber sterben, als dis thun! Nach diesem Grundsatz hat Herr Wild gehandelt, und so hat er recht gehandelt, wenn auch der Unschuldige, den er retten half, nicht mein Vater gewesen wäre. Daß er nun aber gerade meinen Vater gerettet hat, dafür segne ihn und seine Kinder der allerhöchste und himmlische Vater! (eilet auf Wild zu und reicht ihm mit innigster Dankbarkeit beide Hände.)

Ehrhard, nachdem ihn Flemming scharf angesehen. Das war der rechte Punkt getroffen, und

ich

ich habe nichts hinzuzusetzen, als — Kein Fürst in der Welt hat das Recht, irgend einen Menschen — auch den Scharfrichter nicht — zu zwingen, daß er mit voller Ueberzeugung Böses thue. Wenn nun Jemand dadurch, daß er dis zu thun verweigert, seine Berufserfüllung zu verweigern scheinet: so kann ihm doch weiter nichts deshalb, als höchstens sein Beruf, genommen werden Man würde also z. E. zu Wild nur haben sagen können: weil du den Scharfrichter nicht machen willst, sollt du auch nicht mehr Scharfrichter sein. Weiter wüste ich doch in der That nichts, was ihm hätte geschehen können. Da nun der Fürst hintennach auch dis ihm zu sagen verboten hat: so hat der ganze Proces ein Ende, und Wild hat als ein edler Scharfrichter gehandelt. Sobald es Mode werden wird, daß alle Menschen, vom Scharfrichter an bis auf den obersten Richter in Betreibung ihres Berufs so gewissenhaft zu Werke gehen, wird es um ein gut Theil besser mit der Welt bestellt sein, als ietzt. Bis dahin verleihe Gott diese Gewissenhaftigkeit wenigstens allen Scharfrichtern!!! (schlägt zwanzig Schnipgen hinter einander, führt Flemming schnell ans Fenster und flüstert ihm ins Ohr) Ein fataler Streich! Ich habe

vergessen, Ihren Aufsatz dem Fürsten zu geben — — —

Flemming, ganz gelassen. Schadet nichts. Es hat nicht sein sollen; sonst hätten Sie es nicht vergessen. Wer weis, wozu auch dis gut ist.

Ehrhard. Ei, schadet wohl. Hm! Warlich, vor Freude habe ichs vergessen. Nun — es ist geschehen. Ich behalte aber den Aufsatz an mich. Der Fürst hat mir freigelassen, ihm die Aufwartung wieder zu machen. (der junge Ingenström tritt herein)

Flemming zu Ehrhard. Das ist der Sohn meines Todfeindes; er denkt aber anders, als sein Vater.

Ingenström, an Flemming hineilend. Ach ehrwürdiger Geretteter, es war mir unmöglich, nicht im Vaterlande noch mein ganzes Herz voll frohlockender Theilnehmung vor Ihnen auszuschütten — — —

Wild, im Hintergrunde, ziemlich laut. Ja, du magst mir der rechte Theilnehmer sein — so ein Patron, wie dein sauberer Herr Papa — —

Flemming,

Flemming, während daß sich Ingenström mit thränenvollen Augen um ihn her schmiegt. Sein Sie gesammlet, iunger Mann! Es ist ia alles nun gut, und alles besser gegangen, als wir dachten. (gen Himmel zeigend) Von droben ward keine Macht dazu gegeben, und so ward aus der Stunde der Finsternis nichts.

Ingenström. Ach selig, selig sind wir doch alle, daß es so kam! (richtet sich wieder in die Höhe) Hier, wo ich ehegestern in unendlicher Traurigkeit hätte versinken mögen, fühle ich mich heute so unaussprechlich glücklich — — O Gott, Gott, wie wohl ist mir, daß du die höchste Bosheit im Plan meines Vaters vereitelt hast! (Wild schüttelt unaufhörlich den Kopf, kann das alles gar nicht begreifen und tritt ganz übertäubt etwas näher) Ewig, o edler Leidender, sollen die Eindrücke unauslöschlich sein, welche Sie mit Ihren Lehren ehegestern hier auf mich machten. Nur die einzige Bitte — Setzen Sie nun die Gesinnungen gegen mich fort, mit welchen Sie aus der Welt gehen zu wollen schienen. Ich habe Ihnen mein ganzes Herz entdeckt. So, wie es ehegestern war, ist es heute noch, und so soll es ewig sein und bleiben.

Wild, der es endlich wagt, ganz hervorzutreten, aber immer noch den Ausdruck des Unglaubens im Gesicht. Ist denn das alles so Ernst?

Flemming. Ja, mein lieber Wild, das glaube ich ganz gewis. Hier ist einmahl eine grosse Ausnahme vom alten Sprichwort. Dieser Apfel ist weit vom Stamme gefallen. Dieser Sohn denkt besser, als sein Vater.

Wild. Nun, so hätte ich eher geglaubt, daß der iüngste Tag heute käme, als dis. Wenn's aber so ist — Herr von Ingenström iunior — Da haben Sie meine Hand und — vergeben Sie mir! .. Ja, Sie haben einen erzgottlosen Vater, das ist wahr; aber er wird auch noch seinen Lohn kriegen, das weis ich. Es ist noch nicht Abend.

Ingenström, wehmüthig. Ach Gott!

Flemming, der Wild ein Zeichen giebt, zu schweigen. Ich habe Sie Ihres Herzens wegen gewis lieb, iunger Mann; und wenn Ihnen dis Trost ist, so brechen Sie nun auch von dem allen ab. Gott hat mich gerettet. Die beiden Menschen, deren er sich dazu bediente, sind hier bei uns.

Ingenström, der sich erst nach Wild, und dann nach Ehrhard umsiehet. Ich weis alles, und es ist schon in der ganzen Residenz bekannt. Der Vorgang macht unaussprechliche Eindrücke auf alle unsere guten Mitbürger. (zu Ehrhard) Auch den Groll, welchen mein Vater nun gegen Sie hegt, wird sein Sohn, wenn Sie daran genung haben wollen, durch die innigste Hochachtung gegen Sie lebenslang gutzumachen suchen.

Ehrhard. Ich — bin ganz ausser der Gewalt Ihres Vaters. Wenn dis aber auch nicht wäre, so würde eine so bidere Erklärung seines braven Sohnes mich für alles entschädigen. Ich habe durch das, was ich gethan, nichts mehr gethan, als was ich meinem unschuldigen Freunde schuldig war. Der glückliche Ausgang davon war ganz Gottes Sache.

Ingenström. Diese Erklärung macht Ihrem Herzen Ehre. Ich erwartete sie aber auch vermöge Ihrer bekannten Denkart ganz so. Meine Mutter ist heute in aller Frühe nach Pappelwalde gezogen, um ihr übriges Leben bei ihrer würdigen Schwester zuzubringen. Ich werde ihr auf einige Zeit dahin folgen. Alsdann sind wir nahe Nachbarn,

barn, und so bitte ich Sie um Erlaubnis, in Zukunft zuweilen eine Stunde in Ihrem Hause verleben zu dürfen.

Ehrhard. Kommen Sie nur! Sie werden uns alle da immer so beisammen wieder finden, wie Sie uns hier sehen. Diese liebe Familie begibt sich vertraulich zu mir.

Ingenström, indem er Ehrhard die Hand reicht. O wie schön! (zur ganzen Flemmingschen Familie) Würdigen Sie mich allerseits Ihrer Freundschaft. Ich hoffe, daß meine Gesinnungen endlich doch die üblen Eindrücke auslöschen werden, welche freilich anfangs mein Nahme auf eine Zeitlang auf Sie machen wird. (zu Sophien) Meine Mutter ist eine sehr wackere Frau und empfiehlt sich Ihnen. (zu Ewald und Leopoldinen) Ihr Vater hat mir ehegestern die Erlaubnis gegeben, daß ich ihn auch Vater nennen dürfe. Misgönnen Sie mir das nicht. Ich war zwar das einzige Kind meiner Eltern und lernte daher keine Geschwisterliebe; aber mein Herz fühlt sie dessen ungeachtet doch in diesen Augenblicken ganz.

Leopoldine, naif. Und wir werden Ihnen, wenn Sie ein edler junger Mann sind, gewis auch nichts schuldig bleiben.

Ingen-

Ingenström zu Flemming. Nun würde ich es wagen, Ihnen mein Mitleid über die anderweit über Sie gesprochene Sentenz zu bezeigen. —

Flemming. Nichts davon! Gott hat ja für's erste schon anderweit für Dach und Brod gesorgt. Er wird weiter sorgen,

Ingenström, dem man es ansieht, daß er gern auch noch etwas tröstendes sagen möchte, wenn ihn nicht edle Bescheidenheit davon abhielte. Ja — das wird er gewis.

Flemming. Habe ich doch meine Familie wieder! Der Kreis derselben ist das kleine Vaterland, das mir bleibt; so mus ich mich schon aus dem grossen verweisen lassen. Hart! Hart! Doch Gott und ein gutes Gewissen begleiten mich.

Ingenström, auf den dis so heftige Eindrücke macht, daß er erst über Flemming herfällt und dann sich schnell losreißt und forteilt. Und ich — will mich selbst aus einem Lande verweisen, wo es so hergeht.

Flemming, nachrufend. Besuchen Sie uns bald in Fremdlingshausen.

Ehr-

Ehrhard, als Ingenström fort war. Das scheint ein feiner junger Mann zu sein.

Flemming. Ja, er ist gut.

Leopoldine. Er trägt ein deutsches Herz im Gesicht, und aus seinen grossen blauen Augen strahlt hohe Empfindung hervor.

Wild. Wie gesagt, eher des Himmels Einfall hätte ich erwartet, als dis. (zu Flemming) Nun, mein werther Wohlthäter, leben Sie allezeit wohl. Wir werden uns schon einmahl wieder sehen. Meine Kinder und Kindeskinder sollen Ihnen in der Erde noch für alles das Gute danken, das Sie an mir gethan. (streicht Flemming die Bakken, und die Augen gehen ihm dazu über) Ach Gott, wie froh bin ich, daß ich den lieben Kopf nicht heruntergeholt habe!

Flemming, während daß Wilds Hände aus einer Familienhand in die andere gehen, und um die Wette herzlich gedrückt werden. Ich werde das dankbare Herz, welches in Ihm für mich schlägt, nie vergessen, und meine Kinder und Kindeskinder werden auch ihn dafür segnen.

Wild, der das nicht hören will. Adieu, Adieu; gesund sehen wir uns wieder.

Die

Die übrigen alle zusammen. Adieu, Adieu, Adieu!

— Leopoldine allein. Nochmals unsern ewigen Dank und Gottes besten Segen!

Wild, der noch einmahl umkehrt und Ehrhard die Hand reicht. Und wir beide wollen uns ewig über das Stückgen freuen, das wir zusammen gemacht; nicht wahr?

Ehrhard, der ihn recht schüttelt. Ja, ja, das wollen wir.

Flemming, als Wild sich entfernt. Es ist viel, in so einem Stande so ein Herz zu behaupten. Wild ist eine lebendige Schutzschrift für die menschliche Natur. — Wir wollen nun etwas Speise zu uns nehmen, meine Lieben.

Ehrhard hatte dafür gesorgt, daß die Gäste, welche er mitgebracht, auch zu leben hätten. Heiterkeit war freilich nicht der Ton, welcher unter dieser Tischgesellschaft herrschte. Doch ward genossen. Nur Sophie war und blieb trauriger, als die übrigen, und genos wenig. Ehrhard hatte eine Flasche Tockaier mitgebracht und sprach beim Aufmachen: „dich schuf Gott nicht blos für reichgeborne Grafen

und für vornehme Müssiggänger, sondern zuförderst für seine Leidenden. Den Müden soll Kraft, den Unvermögenden Stärke gegeben werden; — du gibst Kraft und Stärke; — hier sind Müde und Unvermögende — — „ Damit schenkte er Reiheherum ein; Sophie aber wollte nicht trinken. „Trink, Mutter, sprach Flemming; du bist unter uns die Müdeste und Unvermögendste. Trink und komm der Schwäche deiner Konstitution mit der einfachsten und stärkendsten Arznei zu Hülfe, die die Natur in ihrer eigenen Officin distillirte; damit deine Seele unter den Herabspannungen ihres Körpers nicht endlich gar noch um alle ihre Wirksamkeit komme. Du hast heute noch einen sauern Gang. „ Sophie trank auf Zureden und weinte dazu.

Es war schon weit am Tage und das Kommando ward bereits erwartet, welches die leidende Familie über die Grenze bringen sollte. „Auf langes fröhliches Beisammensein zu Fremdlingshausen „ rief Ehrhard aus, indem er eben stark gegangenkommen hörete, und die Gläser klirreten noch, als ein Rath und der Sekretär der Kommission eintraten. Die Gesellschaft erhub sich ehrerbietig. . . . . .

Rath.

Rath. Ei, ei, hier gehts ja recht lustig her ...

Ehrhard, gesetzt. Das eben nicht. Aber wir trinken eine Flasche Wein auf die Reise, und zwar guten Wein, so gut, wie ihn der Herr von Ingenström nur haben kann.

Rath, der abbricht und sich an Flemming besonders wendet. Das Kommando ist da, welches Sie über die Grenze bringen soll. Der Fürst hat aber befohlen, daß Sie zuvor einen schriftlichen Revers darüber ausstellen, daß Sie nie über Ihre Schicksale, über den hiesigen Hof und über die hiesige Landesverfassung schreiben wollen.

Flemming, unerschrocken. Zeigen Sie mir die Ordre.

Rath. Ich habe sie nur mündlich.

Flemming. So glaube ich Ihnen nicht und thue auch schlechterdings nicht, was Sie wollen.

Rath. So können Sie hier noch Jahre lang sitzen; denn der Fürst, der diese eigene Order auch nur wiederaufheben kann, ist verreiset auf lange und hat die Landesadministration an Sr. Excellenz übergeben.

 Ehrhard,

Ehrhard, sehr erstaunt. Freund Flemming, thu's. Was verliehrst du dabei? Es gibt ia andere Leute, die deine Schicksale so gut kennen, wie du; so wird's dir an einem Biographen nicht fehlen, wenn du ihn verlangst.

Flemming, determinirt. Nein, ich thu's durchaus nicht. Ich stelle so wenig diesen Revers aus, als ich heute früh mich zu ienem schändlichen Bekentnis hergab. Der Fürst wills auch nicht. Es ist auch nicht wahr, daß er schon verreiset sei. Er reiset morgen erst und — will durchaus von der Kommission erst den Bericht sehen, daß ich über die Grenze gebracht sei.

Rath. Wie? wer hat Ihnen das gesagt?

Flemming. Genung, daß ichs weis.

Leopoldine, während daß ihr Vater den Prediger Ehrhard auf die Seite nimmt und ihm ein Billet zeigt. Ist denn der Vater als so ein Pasquillant bekannt? Wenn er Wahrheit schriebe, wer könnte ihm das wehren? Er darf doch auch wohl im Auslande erzählen und davon reden, wie es ihm im Vaterlande gegangen ist? Oder darf er etwa auch das nicht?

Rath. Jungfer, Sie hat hier nichts mitzureden. Man kennet sie schon.

Flemming, der zurückkommt. Meine Tochter, las es bei der einen Grobheit bewenden; du möchtest mehrere bekommen. — Es bleibt dabei, ich stelle keinen Revers aus.

Rath, ergrimmt fortgehend. Nun, so sitzen Sie meintwegen ewig hier! Aber die Ihrigen dürfen nie wieder hieher zu Ihnen kommen.

Flemming. Hat nichts zu sagen — empfehle mich, Herr Rath.

Rath, sich noch einmahl umwendend. Eine Stunde höchstens halte ich mich hier noch auf. Entschliessen Sie sich unterdessen nicht, so geht das Kommando wieder ab.

Flemming. Gut; darauf will ichs ankommen lassen.

Sophie, als der Rath weg ist. Um Gottes willen, Männchen, schreib doch nur! denke einmahl, wenn du hier sitzen bleibest und wir nicht zu dir kommen dürfen ...

Leopoldine, während daß Flemming seiner Frau obiges Billet auch zeigt. Mutter, ich bitte Sie, muthen Sie solche Schande dem Vater nicht zu. Wie? Die Krone sollten seine Feinde noch ihrer

 Schaden-

Schadenfreude aufsetzen, daß er nicht einmahl reden dürfte?

Sophie, als sie das Billet gelesen. Ich sehe nun wohl... Aber, wenn's nur auch so alles wahr ist...

Flemming. Ja, auf den Mann kann ich mich verlassen.

Unterdessen kam in ieder halben Viertelstunde des Raths Bedienter und fragte Flemming, ob er sich noch nicht entschlossen habe.

Bedienter. Nun komme ich zum letztenmahle. Ob Sie wollen, oder nicht?

Flemming, ganz gleichgültig. Nein!

Sophie, als man einen Wagen wegfahren hört, mit bebender Stimme. Ach, da fährt der Rath hin, da fährt der Rath hin — nun ists um uns geschehen.

Flemming. Ei so las ihn fahren!

Ein Feldwebel, der hereintritt. Ich habe Befehl, Sie nun über die Grenze zu bringen.

Flemming zu Sophien. Hab' ichs nicht gesagt? Ihr Weiber solltet uns doch warlich bald die

Köpfe verschrauben. — An dem ganzen Vorgange war ich vermuthlich selbst Schuld; und zwar einiger Worte wegen, die ich heute vor der Kommission fallen lies.

Jetzt fiel Sophie über ihren Mann her und bat ihm den Unglauben ab, und das schnelle Verschwinden ihrer gehabten Furcht machte den Eindruck auf sie, daß sie nun das mit Freuden zu thun schien, wovor sie vorher bebte. Sie ergrif ihn bei der Hand und rief — Komm, Männchen, komm!

Flemming, gen Himmel blickend. Das war also doch wieder zu etwas gut! (Indem er die übrige Geselschaft anblickt und selbst aufsteht) Nun, so stehet auf und lasset uns von hinnen gehen! (lässet alle voran gehen und wendet sich als Letzter in der Thüre des Zimmers noch einmahl um) Eingeweihet bist du genung. Man kann nun alle Tage in dir Kirche halten. Gott gebe aber, daß in den ersten hundert Jahren kein Unschuldigleidender wieder so einsam in dir beten möge, wie ich!

Eine tiefe Stille herrschte. Die ganze Geselschaft ging einzeln aus der alten Burg und das Kommando folgte ihr. Sobald man ins freie Feld kam, nahm Leopoldine ihren Vater und Ehrhard

Sophien am Arm. Die Grenadiere umschlossen die Auswandernden. In Sophiens Seele kehrte allmählig der hohe Kummer zurück, welcher der sonderbaren Freude über den ersten Anblick des Feldwebels auf eine Zeitlang Platz gemacht hatte. Laute Seufzer wanden sich wieder aus ihrer von neuem beklommenen Brust empor. Sie schauderte, zwischen Soldaten zu gehen. Die schon tief stehende Sonne blitzte blendend auf die Flinten. So oft sie dis sah, fuhr sie vollends zusammen und wagte zuletzt nicht mehr, die Augen aufzuschlagen. Ehrhard, als er dis bemerkte, fing an sie mit der Freude zu unterhalten, mit der seine Frau sie, als ihre liebe Gesellschafterin, erwarte, und mit den Bildern der ungestörten Ruhe, in welcher sie zu Fremdlingshausen die künftigen Zeiten beisammen verleben wollten. Sophie schien nur wenig davon zu hören, dachte ihrem Schicksal schwermüthig nach und rief einmahl über das andere aus — „das ist doch hart, daß unsere Feinde so über uns triumfiren müssen!„ Ehrhard drückte ihren Arm fest an sich und erwiederte: Seine Wege sind nur nicht immer unsere Wege, am Ende aber sind sie doch eitel Güte und Wahrheit...

Feldwebel, als er hört, was Sophie ausruft, und von nun an dicht neben Flemming gehend. Ja, es ist auch wahr; es ist erschrecklich, wie's hier zugeht. Bürger- und Bauernschützer werden abgesetzt und Menschenquäler kommen immer mehr in Gnade — Ehrliche Eingeborne iagt man zum Lande hinaus und fremde Blutigel werden im Lande gehegt. Und von Tage zu Tage wirds toller. Man denkt, es soll besser werden, und es wird immer schlimmer. Nun wirds vollends erst recht drunter und drüber gehen, wenn der Herr weg ist und der gottlose Minister thun kann, wie er will.

Ehrhard. Ist das gewis, daß der Herr aus dem Lande geht?

Feldwebel. Mehr, denn zu gewis. Morgen früh gehts fort, und wer weis, wann wir ihn wieder zu sehen kriegen.

Ehrhard. Weis man nicht warum der Herr so schnell verreiset?

Feldwebel. Man sagt, es geschehe der Gräfin wegen. Die soll einen Ansatz von Gicht haben. Wie kanns denn auch anders sein. Ich wollte, daß sie sie schon so hätte, daß ihr die Kniee vor den Mund wüchsen.

Flemming. Pfui Feldwebel!

Ehrhard. Ich wollte wetten, daß ichs besser wüßte, warum die Gräfin den Herrn so schnell zu einer Reise bewegt.

Feldwebel, während daß Ehrhard noch so spricht. 's ist wahr; so eine tausendſ — — — Wirthschaft, wie auch hier ist, gibts wohl in der ganzen Welt nicht. Den Unterthanen wird das Fell über die Ohren gezogen, blos, damit so eine fremde Feddel recht viel zusammenscharren und fortschicken kann. Dächten die Bauern nur so, wie ich; das Ding sollte bald anders werden.

Flemming, ruhiggesetzt. Nun, und wie denkt er denn?

Feldwebel. Dis denk' ich — die Bauern sollten sich mit Sensen und Mistgabeln zusammenrottiren, einen Aufstand erregen, die Landesblutigel plündern und morden. Da würd's bald anders werden. Und wir Soldaten wären gleich dabei und hülfen den Bauern; nicht wahr, Kameraden?

Alle Grenadiere zusammen. Ja, wir wären dabei. Es sind ia alles unsere Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, denen das Fell abgezogen wird.

Flemming, sehr ernsthaft. Leute, um Gotteswillen bedenkt, was ihr sprecht. Ja, anders würde es werden, darinn habt ihr Recht; aber auch besser? das ist die grosse Frage. So mus kein Unterthan, am wenigsten müssen Soldaten so sprechen, deren Stand es eigentlich zu seiner Bestimmung hat, die allgemeine Ruhe im Lande erhalten zu helfen. Euch überwältigt freilich das Gefühl des Elends eurer Mitbürger, und darum sind euch diese Aeuserungen zu verzeihen; aber ich bitte euch, besinnet euch. Ich habe vieleicht mehr gegen Volksdruck und Bauernplack geredet und gekämpft, als ie wieder geschehen wird; aber — vor Rebellion schaudert meine ganze Seele zurück. Unterthanen müssen nie durch Selbsthülfe und durch den Weg der Gewalt sich Recht zu schaffen suchen. Merkt dis; auf diesem Grundsatze beruhet das Wohl aller bürgerlichen Geselschaft. Was soll aus der Welt werden, wenn der nicht mehr gilt? Vorstellungen, wiederholte Vorstellungen müssen Unterthanen an ihren Fürsten thun; und wenn diese nicht fruchten, so müssen sie leiden. Ich kann euch weiter nichts sagen.

Feldwebel. So? das wäre schön. Wo stände denn das geschrieben?

Flemming. O geschrieben stehts allenthalben, wenn ihr es nur lesen wollet. In eurer gesunden Vernunft stehts schon geschrieben; in der Erfarung aller Zeiten auch; und in eurer Religion stehts gar hochobenan geschrieben.

Feldwebel. Was? Wie könnte das Gottes Wille sein, daß das geschehe, daß Unterthanen so erschrecklich gedrückt werden und leiden müssen?

Flemming. Lieber Mann, wenns nun aber doch geschieht, so mus er doch wohl glauben, daß es der liebe Gott hindern könnte. Wenn er es nun aber nicht hindert, sondern zulässet: so wird er doch wohl denken, daß der liebe Gott grosse Absichten hierzu haben müsse.

Feldwebel, der aufs Seitengewehr schlägt. Die möchte ich wissen.

Flemming. Nun kommen wir auf den Punkt. Was hat denn Gott für Absichten dabei, wenn zuweilen rechtschaffene und arbeitsame Familien in der Welt nicht vorwärts kommen können, wenn es ihnen äuserst armselig geht und sich obendrauf noch alles andere mögliche Unglück für sie häuft? Nicht wahr, diese Familien sollen noch rechtschaffener, noch arbeitsamer werden, und sollen noch mehr

Tugenden ausüben, als sie so schon ausübten? Was ist denn nun ein Volk gegen die ganze Menschheit? Ists nicht eben das, was eine Familie gegen ein Volk ist? Wenn also ein Volk sehr gedrückt wird und leidet, will Gott dadurch nicht auch unter selbigem dem Geist der Thätigkeit, Tugend, Genügsamkeit, Geduld, Hofnung und Leidensstärke allgemeiner machen und höher aufstimmen? Denke er doch, Gott ist der allgemeine Vater und weis am besten, welche von seinen Kindern einer schärfern Zucht bedürfen, um hier zu ewiger Glückseligkeit erzogen zu werden. Es kommt ia gar nicht auf den Zustand, worinn wir leben, selbst an, daß wir glücklich werden, sondern darauf, daß wir ieden Zustand, in dem wir sind, recht treu als ein Mittel gebrauchen, um dadurch besser, das heißt eben, glücklicher zu werden. Nur Leiden schaffen grosse Tugenden bei einzelnen Menschen, und so sollen auch Landleiden und Landplagen grosse Tugenden bei ganzen Völkern schaffen.

Feldwebel. Herr, ich begreife nicht, wie Sie so reden und der grossen Herren ihre Parthie nehmen können, da es Ihnen selbst so abscheulich geht.

Flemming. Um so mehr höre er mich. Ich bin also ganz unpartheiisch bei der Sache, und der

Staat

Staat bezahlt mich warlich nicht dafür, daß ich so denke und rede. Auch ich tröste mich damit, womit sich dis Volk trösten soll. Es ist Gottes Wille, daß ich so leide; sonst geschähe es nicht. Weil es nun aber Gottes Wille ist, so mus mir's auch nützlich sein. Auch ich soll nebst den Meinigen noch viel besser werden, als wir sind. Meine Leiden sollen das Mittel dazu sein. So brauche ich sie auch so und danke Gott dafür. Man kann durch Glück zwar auch wohl gut werden, aber in so hohem Grade nie, als durch Unglück. Und das ist ia doch die Hauptsache, daß wir recht gut werden. Alles andere ist nur überhingehender Zustand; dis ist bleibender. Und wenn ich ein Sklave wäre, so würde ich so denken. Nicht der äuserliche Zustand selbst macht uns glücklich, sondern die Anwendung desselben zu unserm Besserwerden.

Feldwebel. Herr Pastor, ist denn das so wahr?

Ehrhard. Vollkommen, mein Freund, und ich habe den Herrn darum nicht unterbrechen wollen, weil er so vernünftig sprach.

Feldwebel. Ei, so schade in die ganze Welt, wenn die grossen Herren, mir nichts, dir nichts, den Unterthanen das Fell über die Ohren ziehen sollen. So wär's besser, es gäbe gar keine.

Flemming.

Flemming. Feldwebel, Feldwebel, was spricht er! War er schon ie in einem Lande, wo es keine Obrigkeit gab? Dahin müste er wenigstens einmahl auf vier Wochen kommen; so würde er anderes Sinnes werden. Die Leiden, welche die Obrigkeit zuweilen den Menschen macht, sind nichts gegen die Leiden, welche die Menschen ohne Obrigkeit unaufhörlich haben. Sage er es, so oft er Gelegenheit dazu hat, allen seinen Kameraden und Mitbürgern, daß es nicht nur unchristlich sei, gegen seine Obrigkeit sich der Selbsthülfe zu bedienen, sondern auch — unklug. Obrigkeit mus sein. Müssen sich nun rebellische Unterthanen ihrer Obrigkeit wieder unterwerfen, so haben sie es hernach noch weit schlimmer, und zwar unter dem Scheine des Rechts. Gelingt ihnen das Gegentheil, so reiben sie sich unter einander erst selbst auf, und der Ueberrest mus hernach doch wieder eine Obrigkeit suchen, unter der er hundert Jahre zu klauben hat, ehe er wieder dahin kommt, wo er vor der Rebellion war. — Feldwebel, wenn ihm seine Grenadiere hier aufsätzig würden, was thäte er?

Feldwebel. Ei, ich mache es nicht darnach, daß sie dis thun sollten.

Flemming.

Flemming. Sieht er wohl, so spricht auch jede Obrigkeit. Und da ists immer schwer, zu untersuchen, ob sie Recht oder Unrecht habe. Wie aber, wenn ihm nun einmahl seine Leute aufsätzig würden?

Feldwebel. So sage ichs meinem Hauptmann, und so werden sie arretirt und bekommen ihre Strafe.

Flemming. Wie aber, wenn ihre Kameraden sie nicht arretiren wollten und die ganze Kompagnie ihnen beistände?

Feldwebel. So wird die ganze Kompagnie arretirt und gestraft.

Flemming. Wenn nun die übrigen Kompagnieen diese nicht arretiren wollten, sondern sich gar zu ihr schlügen?

Feldwebel. So wird das ganze Regiment von andern Regimentern arretirt und gestraft.

Flemming. Wenn nun alle Regimenter zusammen mit diesem gemeinschaftliche Sache machen?

Feldwebel. Dann — dann —

Flemming. Ja dann — dann... Nicht wahr, dann, dann hauen sie euch Feldwebel alle und eure Hauptleute dazu in die Pfanne, laufen wild und ohne Mannszucht im Lande umher und plündern

plündern Dörfer und Städte? Sieht er wohl, daß das Rebelliren nicht so angehe, weder im Soldaten- noch im Bauernstande. Es ist kein anderer Rath, als — Unterthanen, wenn keine Vorstellungen helfen, leiden und überlassen das Gericht über ihre Obrigkeiten dem obersten Richter, der zu seiner Zeit allen Grausamkeiten, wo sie sind, doch ein Ende macht. Es ist wider die Bestimmung der menschlichen Natur und wider die Art und Weise, wie Gott das menschliche Geschlecht zur Vollkommenheit führt, daß Unterthanen sich ihrer Gerechtsame mit Gewalt und durch Selbsthülfe ermächtigen. Euer Fürst ist gut; — denkt nur an die Wittwe und an die Waisen des Leibiägers St. Die Zeit wird kommen, wo die Gräfin und der Minister ihre Rolle ausgespielt haben werden. Bis dahin wartet in Geduld und greifet Gott durch Rebellion nicht vor.

Prediger Ehrhard wendete sich iezt um und sprach einige französische Perioden zu Flemming, welche dieser unbeantwortet lies.

Flemming, nach einiger Zeit. Sehe ich recht oder nicht? Mir kommts vor, als wankten dort hinter dem Büschgen an der Grenze viel Menschen.

Feldwebel, lächelnd. Ich sehe nichts.

Ehrhard,

Ehrhard, bald darauf. Allerdings, und zwar sinds eine ziemliche Menge.

Flemming, der etwas ahndet. Wir wollen vom Wege ablenken.

Feldwebel. Dazu habe ich keine Ordre. Ich habe Ordre, Sie auf der Landstrasse bis dorthin zu bringen, wo die Grenzpfähle stehen.

Es währete nicht lange, so zogen sich über hundert Bauern, mit ihren Mistgabeln bewafnet, hinter dem Büschgen hervor und fassten unweit der Grenzpfähle Posto.

Flemming, bestürzt. Hier ists das beste — ich gehe voraus.

Feldwebel zu Ehrhard. Ich wills Ihnen nur sagen, Herr Pastor, was die Bauern da wollen. Sie wollen uns den Herrn Flemming an der Grenze abnehmen und ihn geradezu nach der Residenz zurückführen.

Ehrhard. Das ist nun eben nichts kluges. Doch, mein Freund wird sich schon aus dem Handel zu ziehen wissen.

Von dem Augenblick an ward kein Wort weiter gesprochen, bis man nahe an die Bauern kam. Diese zogen alle schon in einiger Entfernung die

Hüte

Hüte vor Flemming ab und stellten ihre Mistgabeln Gewehr zum Fus.

Flemming, der sie freundlich grüsst. Ihr wollet gewis hier noch einmahl mir Lebewohl sagen, lieben Leute? Nun, das freuet mich doch.

Ein neunzigjähriger Greis, der hervortritt und der einzige ist, der keine Mistgabel hat. Nein, guter Herr, das wollen wir nicht. Danken wollen wir Ihnen zwar erstlich noch dafür, daß Sie sich der armen Bauersleute hier im Lande immer so herzlich annahmen und dafür so viel gelitten haben; aber dann wollen wir Sie hier auch in Empfang nehmen und so, wie Sie hier alle sind, wieder nach der Residenz zurückbringen. Darum stehen wir hier, und, wenn sich die Soldaten rühren, so werden sie alle nidergestochen.

Feldwebel. Das sollet ihr nicht nöthig haben, Brüder. Unsere Ordre ist nun aus. Macht ihr, was ihr wollet. Gott behüte euch insgesamt.

Flemming, während daß das Kommando schon abgeht. Daß ihr mir nochmals danket, lieben Leute, höre ich gern; und es hätte mir kein grösserer Trost wiederfahren können, als daß eurer so viel aus dem Stande, den ich immer so sehr geschätzt,

schätzt, mir hier noch Zeugnisse ihrer Liebe geben. So darf ich doch darauf rechnen, daß meiner in diesem Lande so bald nicht vergessen werden werde.

Greis. So sollte Gott uns vergessen, wenn wir Sie vergessen könnten! Es ist alles so geschwind gegangen. Auch hat man uns falsche Post gebracht. Nun aber, da wir hörten, daß Sie verwiesen werden sollten, haben wir uns aufgemacht und wollen das absolut nicht leiden.

Flemming, liebreich. Ihr seid doch gewis keine Heuchler, sondern meinet es auch so, wie ihr sprechet, und habet mich wirklich lieb — nicht wahr?

Alle Bauern zusammen. Unser Leben, Vater Flemming, unser Leben wollten wir für Sie lassen!

Flemming, ernsthaft. Nun, und doch wolltet ihr mich noch unglücklicher machen, als ich so schon bin?

Der neunzigiährige Greis. Dem sei Gott gnädig, der Ihnen ein Haar krümmen wollte! Wir alle wagen Gut und Blut daran.

Flemming, noch ernsthafter. So! Also nicht nur mich, sondern auch euch und alle eure Weiber und Kinder wolltet ihr unglücklich machen? Wisset ihr, wie es Unterthanen geht, wenn sie sich

wider

wider ihre Obrigkeit setzen? Und solch Schicksal wolltet ihr euch allen bereiten, ohne daß es mir im geringsten etwas hülfe?

Greis, der mit der Kricke aufstampft. Bei meinem alten Schimmelkopf — es soll Ihnen wohl helfen.

Flemming, der ihm herzlich die Hand reicht. Rechtschaffener Alter, überlege, was du sprichst. Nicht nur ich würde vielleicht auf lebenslang festgesetzt, weil man mich als den Urheber, oder doch als die Ursache eurer Unthat betrachten würde; sondern auch ihr alle, wie ihr hier seid, würdet auf eine Zeitlang krumm geschlossen; und, wenn ihr euch noch lange zur Wehr setzen wolltet, so hättet ihr Leib und Leben verlohren.

Greis, mit fast jugendlicher Kraft. Dafür hat's gute Ruhe. So, wie uns das geringste geschieht, sind Tausende von unsern Leuten da, die uns beistehen, und die Soldaten sind auch auf unserer Seite. Herr, dann solls drunter und drüber gehen.

Flemming, schaudernd. Solch Unglück wolltet ihr über euer ganzes Vaterland bringen? Und du wolltest dicht am Grabe noch die abscheuliche

That bewirken helfen? Sieh an deine sinkenden Kniee — du bist nahe daran, daß Gott dich ruft. Versündige dich nicht zuletzt noch so und tritt nicht als Missethäter vor Gottes Gericht. Bist du ein Christ, so las von dem ruchlosen Vorsatz ab. Wo lehrt dich deine Religion, daß es erlaubt sei, Aufruhr zu machen? Hat dein Heiland sich ie der Obrigkeit widersetzt? Hat er sich nicht willig sogar dem Todesurtheil, das sie über ihn fällte, unterworworfen? — Ich beschwöre dich bei deinem Erlöser, bei Gottes Richterstühlen beschwöre ich dich und bei deiner Todesstunde, die dich bald, ia die dich in diesem Augenblick vor sie führen kann, gib dein Vorhaben auf und las uns ziehen.

Greis, der Flemming in den Weg tritt, aber heftigerschüttert. Nein, nein — so noch nicht — und wenn — — (fängt an sehr zu zittern)

Flemming. Sieh einmahl, wie du zitterst, und willst noch Verderben stiften helfen. (Der Alte zittert noch heftiger und fängt an zu wanken). Was geht dir an? Was ist dir? (indem er umsinkt) Kinder, greift zu — helft!

Die Nächststehenden griffen zu und der Greis lag wie todt in ihren Armen. Auf alle hundert

Bauern

Bauern machte dis einen äuserst erschütternden Eindruck. Wie wenn ihn vor ihren Augen ein Blitzstrahl getroffen hätte, so standen sie. Flemming las in ihren Gesichtern ihre Gedanken über den Vorgang, und las in allen Gesichtern dieselben Gedanken. Unterdessen kam von iener Seite her eine Kutsche gefahren. Prediger Ehrhard, der sich seither mit Flemmings Familie noch immer abseits gehalten hatte, trat iezt herzu und flüsterte diesem etwas ins Ohr.

Flemming. Sehet, Leute, das hat nun der Alte davon!!!

Hatte der Vorgang selbst die Bauern schon heftig bewegt, so bewegten sie diese Worte noch mehr. Keiner von ihnen erwiederte etwas.

Flemming. Wenn ich iezt die Religion misbrauchen wollte: so könnte ich euch sagen — Spiegelt euch daran, wie diesen Gott gestraft hat: Ihr sehet auch alle so aus, als wenn ihr euch dis selbst sagtet. Höret mir aber lieber einmahl noch recht vernünftig zu. Das habet ihr doch alle gesehen, daß der Alte umsank, als ich von Gottes Gericht mit ihm sprach. Wenn ihn nun auch Gott nicht selbst durch ein Strafwunder sinken machte: so muste

er doch fühlen, daß er sich vor Gott nicht sicher wisse. Ich hatte nehmlich in ihm die Ueberzeugung von der Ruchlosigkeit seiner Aeuserungen geweckt; als ich nun hinzusetzte, daß er bei seinen hohen Jahren in diesem Augenblick vor Gottes Gericht könne treten müssen, da sank er um. Sehet ihn also in diesem seinen iezigen Zustande als einen recht sinnlichen Beweis davon an, daß ihr alle Unrecht thun wollet. Ihr fühlet dis auch wirklich alle iezt; denn warum sehet ihr von dem Augenblick an so verändert aus? Ihr glaubet alle, der liebe Gott habe ihn gestraft. Wenn dis nun wäre, müste denn Gott immer erst gleichsam mit Bliz und Donner dazwischen kommen, ehe ihr hörtet? Könnet ihr nicht auf ernsthafte Vorstellungen, die euch gemacht werden, eben so hören? Nehmet an eurer Betroffenheit über den Zufall, welcher diesem Greise begegnet, ein Exempel, wie euch sein würde, wenn die erste Kanone auf euch abgefeuert würde und eurer zehen so da lägen, wie er iezt da liegt... Thut, als wäre er euer Anführer gewesen und an eurer Spize durch die erste Kugel nidergestreckt worden. Das ist auch Gottes Gericht, wenn auf aufrührerische Unterthanen von der Obrigkeit eine Kanone abgefeuert

ert wird; denn Gott will, daß Obrigkeit sei und daß Unterthanen nie gegen sie rebelliren sollen. Dieser Alte wird sich wieder erholen; ihr aber, wenn ihr euer Vorhaben ausführtet, würdet alle so zu liegen kommen, wie er, ohne iemals wieder aufzustehen. Wäre es nicht rasend, hiernach zu ringen? saget einmahl. So nehmet ihn und bringet ihn an meiner Statt nach Hause. Mir fehlt nichts. Ich bin gesund, und hier ist ein Freund, der mich aufnimmt. Zu Hause betet lieber für mich und für euch und für das Vaterland. Dis wird helfen euch und mir, und dabei bleiben wir alle lebendig, gesund und — ohne Ketten.

„Ist auch noch wahr„ sprachen die Söhne und Enkel des Alten, die unter dem Haufen waren, und nahmen ihn auf die Schultern, um ihn fortzutragen. Es entstanden Partheien unter den Bauern. Einige wollten gehen, andere bleiben. Ehrhard, sobald er dis merkte, benutzte die Dämmerung und lies Flemmings Frau und Kinder sich in den Wagen setzen. Der Alte ward wirklich fortgetragen. Die Bauern gingen Dutzendweise nach ihren Dörfern zurück. Etwa dreissig blieben noch da und machten Mine, ihr Vorhaben dennoch aus-

 zuführen,

zuführen, konnten aber über die Art und Weise der Ausführung nicht gleich einig werden. Ehrhard hielt die Sache für auf den entscheidendsten Augenblick gekommen, nahm Flemming schnell beim Arm und führte ihn zum Wagen. Beim Eintritt in selbigen ergrif den Bidermann urplötzlich all sein patriotisches Gefühl, und er wollte sein Vaterland noch einmahl feierlich segnen. Ehrhard, als er dis merkte, schob ihn mit Gewalt hinein, sprang nach und schriee — Kutscher, fahr zu! Lebewohl, rief Flemming zum Wagen heraus, mein Vaterland, und warf diesem den letzten Kus zu. Als die noch stehengebliebenen Bauern dis hörten, wurden sie alle sogleich wieder eines Sinnes und setzten den Flüchtlingen nach, um sie wieder einzuholen. Da sie es aber endlich unmöglich fanden, liessen sie davon ab, blieben wie versteinert stehen, horchten dem eilenden Wagen nach und standen, als sie nichts von ihm mehr hören und sehen konnten, noch so.

Flemming hatte die Augen voll Thränen. Gerührter war er nie gewesen, als iezt. Alles schien mit ihm zu simpathisiren. Eine todte Stille herrschte. Ehrhard glaubte es seinem Freunde schuldig zu sein, die ersten Gefühle eines Recht-

schaffenen über erlittene Landesverweisung mitzufeiern Sophie schlief für Ermattung an Leopoldinens Seite ein.

Flemming, nach langer Pause hochaufseufzend. 's ist doch eine eigene Empfindung, unschuldig und mit Gewalt über die Grenze gebracht und aus dem Vaterlande verwiesen worden zu sein.

Leopoldine, leise, um ihre Mutter nicht aufzuwecken. Es ist doch besser, als sich aus dem Andenken der Edlen unter seinen Mitbürgern verwiesen zu fühlen.

Ehrhard, der Leopoldinen die Hand reicht und darauf das Wort nimmt. Nun sind wir über die Grenze, lieber F., und nun können wir von deinem gewesenen Fürsten reden, wie man von iedem verstorbenen Fürsten reden darf. Es ist freilich wohl wahr, daß Gott am Ende auch das grösseste Elend der Völker zu ihrem Besten wendet; aber es ist doch fürchterlich, wie es in dem Lande da aussieht. Wenn ich mir den Zustand desselben in vorigen Zeiten denke und es iezt betrachte: so blutet mir das Herz, ob ich gleich weiter keine Interesse dabei habe, als das Kosmopoliteninteresse. Und an dem allen ist — ein einziger Mensch Schuld.

Flemming, der sofort ganz wieder sich sammlet. Ja wohl Ingenström — der, der, — der das Zutrauen seines Fürsten so abscheulich misbraucht.

Ehrhard. Sprich nicht Ingenström, sondern sprich — Fürst Karl.

Flemming, bider. Nein, das gebe ich nicht zu. Der Fürst ist gut; der Liebling aber, der nun einmahl sein Herz in der Gewalt hat, ist der Landverderber. Einen schwachen Fürsten mag man ihn nennen, aber keinen bösen.

Ehrhard. Dem Lande gilts gleichviel, ob es durch das schwache, oder durch das böse Herz seines Fürsten unglücklich werde Genung, es wird unglücklich, und zwar durch sein Herz, d. h. durch ihn. So sehr man auf der einen Seite allen Volksaufruhr von ganzer Seele verabscheuen mus: so mus man doch auch auf der andern Fürsten, die ihr Volk unglücklich machen, nicht gleich mit der Schwäche ihres Herzens zu entschuldigen bereit sein. Die Frage bleibt immer — warum schaft sich ein solcher Fürst kein stärkeres Herz an?

Flemming. Mein edler Freund, thut dir als Philosoph nicht gleich die allernatürlichste Antwort

darauf

darauf Genüge — weil er sich keins anschaffen kann?

Ehrhard. Lieber, was sprichst du! Hier heißts — was der Mensch will, das kann er.

Flemming. Gut; was aber der Mensch wollen soll, das mus er doch erst wollen können; oder mit andern Worten, es ist nicht möglich, daß sich Jemand ein stärkeres Herz anschaffen wolle, ehe er nicht weis, glaubt und fühlt, daß er ein schwaches habe. Von sich selbst aber kommt kein Mensch auf diesen Gedanken; nur andere müssen ihn darauf bringen. Nun sag mir, wer sagts einem schwachen Fürsten, daß er schwach sei? Ach, da sind unsersgleichen viel besser daran. Uns sagen's unsere Freunde, unsere Feinde, und, wenn's Noth thut, die ganze Welt. Fürwahr, schwache Fürsten sind mehr zu bedauern, als zu —

Ehrhard. Höre, Freund, wenn ich dich nicht kennete, so würde ich dir sagen, du seist ein Sophist. So aber mus ich gestehen, du zwingst mir die äuserste Hochachtung für dein Herz ab. Dich hat warlich kein schwacher Fürst gedungen, ihm das Wort zu reden. Antworte mir nur einmahl — hast du nie eine Schwäche deines Herzens entdeckt, ohne daß sie dir ein Anderer erst gewiesen?

Flemming.

Flemming. O ia; aber daß ich dis thun konnte, kam doch wieder nur davon her, daß mir schon vorher andere Menschen ähnliche Schwächen meines Herzens gewiesen hatten, oder kurz davon, daß man von ieher mit mir deutsch gesprochen hatte. Wer spricht denn aber wohl mit Fürsten deutsch? Zuckt man, wenn sie sogar nur noch Prinzen sind und nicht recht handeln, nicht höchstens etwa blos die Achseln darüber? Und wenn sie nun regiern, was geschieht alsdann? dann hört nicht nur das Achselzucken auf, sondern man lobpreiset sie sogar wohl falscher Handlungen wegen. Es ist also fast nicht möglich, daß ein schwacher Fürst auf den Gedanken kommen könne, daß er schwach sei, und wir dürfen von uns in der That nicht auf die Fürsten schliessen.

Ehrhard. Aber guter Mann, setze einmahl den Fall, daß auch dir Niemand iemals eine Schwäche deines Herzens gezeigt hätte, würdest du darum, wenn du gestern verkehrt gehandelt hättest und heute die üblen Folgen davon sähest, heute nicht wissen, daß du gestern verkehrt gehandelt?

Flemming. Allerdings, sobald ich die üblen Folgen davon sähe und sie wirklich als Folgen

meiner gestrigen Handlung sähe. Das passt aber wieder nicht auf Fürsten. Einem Fürsten weis der Liebling, sobald er ihn misbraucht, auch die Folgen seiner verkehrtesten Handlungen zu verbergen. Der Fürst erfährt davon gar nichts. Oder wenn es nicht möglich ist, sie ihm ganz zu verbergen, so erzählt sie ihm der Liebling so, daß sie denen, welche den Auftrag zur Ausführung der verkehrten Handlung bekamen, zur Last fallen. Der Fürst glaubt alsdann nicht, daß er diesen einen verkehrten Auftrag gegeben, sondern daß sie einem seiner weisesten Aufträge verkehrt ausgerichtet. Der Liebling trägt wohl gar, um ihn ganz gegen sich selbst zu verblenden, zum Schein auf Bestrafung derselben an und hält sie in geheim auf der Stelle oder bei nächster Gelegenheit dafür schadlos. So spielen gottlose Lieblinge mit schwachen Fürsten, und so sind sie einzig und allein an Allem Schuld, was diese Böses thun. Nie erfährt ein schwacher Fürst von ihnen die Wahrheit; unaufhörlich wird er von ihnen geschmeichelt.

Ehrhard. Warum hat er denn solche gottlose Lieblinge?

Flemming.

Flemming. Du thust, wenn ich nicht irre, zwei Fragen auf einmahl. Erstlich — warum hat er überhaupt Lieblinge? Sag mir aber einmahl, hat nicht ieder Mensch seine Lieblinge, seinen Mann oder seine Leute, mit denen er am liebsten umgeht und die mehr über ihn vermögen, als alle andere? Ist und bleibt denn aber nicht ein Fürst auch ein Mensch? So verdenks ihm also nicht, wenn er auch Lieblinge hat. Verdenks Fürsten um so weniger, als sie an ihren Geschwistern von Jugend auf weniger haben, als wir, und als sie als Prinzen weit seltener einen Freund finden, wie wir in unsern Jünglingsiahren. Du weissest ia, daß in den Familien der Grossen Brüder und Schwestern sich das gar nicht sind, was sie sich in unsern Familien sind. Du weissest auch, wie da des Vaters wegen sich mehrentheils keiner mit dem Sohne genau verbinde. Mithin wird der Trieb nach Freundschaft, der doch in Fürsten, weil sie ein menschliches Herz haben, ursprünglich da ist, in ihnen gewaltsam nidergedrückt, erwacht aber urplötzlich und erhebt sich hernach desto stärker, wenn der gewaltsame Niderdruck aufhört und sie zur Regierung kommen. Was Wunder, daß sie alsdann, wenn sie an diesen oder ienen gerathen, mit voller

Seele

Seele an ihn gerathen und sich ihm ganz ergeben! Es ist alsdann mit der ersten Freundschaft, wie mit der ersten Liebe, die auch die stärkste ist.

Ehrhard. Höre mir doch einer meinen Freund Flemming an, wie er alles zum Besten kehrt.

Flemming. Ein Fürst, der keinen Liebling hat, trauet nun zwar keinem zu viel zu, und dis hat allerdings unter Umständen oft seinen Nutzen; allein man sagt, daß einen solchen auf der andern Seite grösstentheils ein allgemeines Mistrauen gegen alle Menschen zu beseelen pflege. Ob hierbei viel gewonnen sei, weis ich auch nicht. Wenn nun vollends die Liebschaft eines Fürsten nicht etwa auf einen blossen Junker, der ihm Spas macht, oder gar auf einen Kammerdiener, der sich durch seine Dummdreustigkeit dazu qualificirt, sondern auf einen Geschäftsmann fällt, der ihm täglich Vorträge zu machen hat und dessen Rath er täglich braucht, wie dis der Fall mit Karl und Ingenström ist: so distinguirt er sich sogar noch vor manchem andern. Wir selbst binden uns ia leicht an Menschen, mit denen wir viel zu thun haben, und besonders alsdann, wenn sie uns die Arbeit mit ihnen erleichtern. Das ist auch recht und eine Art von Dankbarkeit. Ich

weis

weis in der That nicht, ob etwas billiger sei, als daß ein Fürst alle seine Räthe zu seinen Freunden, und seinen ersten Minister zu seinem Vertrauten, d. h. Liebling mache. Und glaube mir, wenn alsdann der Liebling ein edler Mann ist, so stehts um das Wohl des Landes treflich.

Ehrhard. Ich habe doch einen grossen Fürsten gekannt, der viel Minister, aber keinen Liebling unter ihnen hatte. Er hielt sie alle blos durch Furcht an sich.

Flemming. Ich habe ihn auch gekannt; aber man sagt, daß vielleicht nie ein Fürst öfter von Ministern hintergangen worden sei, als er. Es kommt, wie gesagt, alles darauf an, daß der Liebling ein rechtschaffener Mann sei. Dann ist er gleichsam der Mittler zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen. Er kann ienen zu ieder nützlichen Einrichtung, auf die er aus sich selbst nicht fällt, bewegen. Er kann bei der ganzen übrigen Dienerschaft durch seine Aufsicht über sie die höchste Treue in allen ihren Amtsgeschäften bewirken. Er kann zum Vortrag rechtmässiger Unterthanenbitten die glücklichsten Augenblicke wählen und ihnen allemahl gewisse Erhörung verschaffen. Er kann dem Fürsten alle seine

Kennt-

Kenntnisse leihen, und aller Ruhm und Nachruhm, welchen dieser erndtet, wird durch ihn gesäet. Ist er aber ein gottloser Mann, wie Ingenström, und fällt dann seines Herrn Wahl auf ihn: so wird er auch die Geissel seines Landes und ist an aller Schmach und Nachschmach, die seinen Fürsten drücken wird, Schuld.

Ehrhard. Nun — und also — —

Flemming. Da komme ich eben auf die zweite Frage, welche in deiner obigen Frage lag — warum ein Fürst gottlose Lieblinge habe. Leg einmahl die Hand aufs Herz, braver Ehrhard, und sag mir, hast du dich nie in deiner Freundeswahl getäuscht?

Ehrhard, der ihm die Hand dankbar reicht. Nein!

Flemming, ihn verstehend und gerührt. Ich fühle, was du mir damit sagst ... du sollst mir aber die Frage überhaupt beantworten. Denke doch an den, der mehr war, als ich und du! Grif er nicht, als er zwölf Freunde wählte, seinen Verräther darunter?

Ehrhard. Ja Flemming, zwölf — das sind auch viel!

Flemming. Der Unterschied ist nur der, daß er zwölf, so zu sagen, auf einmahl nahm. Hinter einander, wenn du die mannigfaltigen Aufenthalte, Lagen und Verrichtungen, in und an welchen du dich befunden hast, zusammenrechnest, hast du gewis auch zwölf gehabt. War nicht einer darunter auch eine Art von Judas am Ende für dich?

Ehrhard. Du wirst aber auch nicht lesen, daß er diesen zu seinem Liebling machte. Wer der war, weissest du, und er schätzte warlich auch unter den zwölf ieden nach seinem wahren Werth und trauete dem Judas auch nicht einmahl auf den Kus.

Flemming. Was ich dir hierauf antworten könnte, das weissest du schon, und zwar besser, als ich; nehmlich — daß Er tiefer sehen konnte, als ich und als du und als Fürst Karl. Also dis bei Seite. Gesetzt nun auch, du hättest in der Wahl deiner Vertrauten nie geirret; so müssen wir doch zugeben, daß dis Fürsten nicht so leicht sei, als uns. Wir können Menschen weit eher prüfen, als Fürsten dis können. Unsersgleichen und wir nähern uns einander mehr; es ist kein so ungleiches Verhältnis zwischen ihnen und uns. Man verräth sich gegen einander leichter; man erkennt einander

eher. Fürsten aber sehen ihre Diener nur sehr schwer in ihrer wahren Gestalt, und, sind diese verschlagen, nie. Die allerverschlagensten betrügen sie gerade am ersten; denn sie wissen sich am geschicktesten vor ihnen zu verbergen und alle ihre Schwachheiten zu benutzen. So ist es sehr erklärbar, wie ihre Wahl oft auf die schlechtesten Menschen falle, sobald diese nur Verstand und Gewandheit haben; und eben so begreiflich, wie solche sich in ihrer Gunst behaupten, sobald sie nur erst die schwachen Seiten ihres Herzens kennen. Am Ende setzen sie sich so fest, daß es unmöglich wird, sie auszuheben; weil ihr Herr auf ihr Anrathen keinen mehr spricht, als wen sie wollen, daß er sprechen solle. Sieh, lieber Ehrhard, dis ist ganz der Fall mit Ingenström. Lieblinge möchten immer sein; aber sobald ein Diener siehet, er werde der Liebling, so sollte er auch seinen grossen Beruf recht fühlen und seinen Platz recht ausfüllen. Dann wäre alles gut.

Jetzt hielt der Wagen vor Ehrhards Thüre. Man war nach Fremdlingshausen gekommen, ohne zu wissen, wie. Sophie erwachte.

Julie — die Trefliche, welche in Gefühlen der Menschenliebe und Freundschaft ganz mit ihrem

Manne simpathisirte und auf die Ehrhard stolz sein konnte — empfing ihre Gäste mit herzlichster Freude. Sophie hatte keinen Sinn dafür, sondern fiel blos in ihre Arme, seufzte — Hier sind wir Bettelleute — und weinte. Ehrhard nahm sie beim Arm und führte sie oben hinauf, wo ihr und ihrer Familie Aufenthalt, seinen Gedanken nach auf immer, sein sollte. Die übrigen folgten.

Ehrhard, als er sie alle in seinem besten Zimmer bei einander sieht. Willkommen, meine Lieben, willkommen! Hier wollen wir zusammen sein und bleiben. Hier, dem Tode entronnen, hier, vor Verfolgung sicher, sollen Sie bei mir wieder aufleben und sich erholen, nach und nach zufridner werden und endlich einer ganzen undankbaren Welt vergessen. Glücklich, recht herzlich glücklich wollen wir hier zusammen den Rest unserer Tage verleben. Nur gutes Muths, gutes Muths!

Sophie, an Julien hinsinkend. Ich bitte um ein Bette. Ach zu Bette — zu Bette!

Flemming, zu Ehrhard. Las heute alles. Du kennst sie noch nicht genung. Ich dachts aber gleich. Sie ist zu erschöpft. Vieleicht, daß sie der Schlaf stärkt.

Die Geselschaft trennete sich. Sophie ward zu Bette gebracht. Ehrhard und Flemming brachten den ersten Abend allein zu.

Ehrhard. Wir lassen alles andere heute noch auf die Seite gestellt und thun, als såssen wir wieder in der Kutsche.

Flemming. Wie du willst, Bidermann.

Ehrhard. Lieber, du must dir ia nicht einbilden, als håttest du mich vorhin durch deine Demonstrationen wirklich überführt und zum Schweigen gebracht. Der Wagen hielt — das war Alles. — Nimm mir's nicht übel, du vertheidigest meiner Meinung nach die Fürsten so, daß dir es dieienigen unter ihnen, welche ihre Fürstenwürde wahrhaftig fühlen, wenig Dank wissen dürften, wenn sie es mit angehört håtten. Du stellst sie ia fast als Menschen auf, die nicht mehr sehen können.

Flemming. Nein, das thue ich nicht. Ich stelle sie nur als Menschen auf denen dis und ienes zu sehen schwerer, als uns, ia oft unmöglich wird. Und dis ist gar nichts besonderes. Es ist keine Lage des Lebens zu denken, für die es nicht irgend ein dis und ienes gebe, das in ihr schwerer, als in

allen andern, ia unmöglich zu sehen wäre. Und ein solches dis und ienes ist für Fürsten in ihrer Lage, zu sehen, daß ihr Liebling ein Schurke sei.

Ehrhard. Sie sehen ihn ia aber tagtäglich. Und wenn es ihm auch glückt, neun und neunzig mahl sie zu betrügen, so werden sie ihn doch das hundertste mahl durchsehen?

Flemming. Und ich dächte, wenn er sie erst neun und neunzig mahl betrogen hätte, so müste es ihm zum hundertsten mahle noch neun und neunzig mahl leichter werden, sie zu betrügen, als zum ersten mahle.

Ehrhard. Mit dir ist über dis Kapitel übel disputiren, wie ich merke. Der Egoismus, aus welchem der Liebling unaufhörlich rathet und proiertirt, kann sich ia unmöglich stets dergestalt verbergen, daß er nicht zuweilen oder doch endlich einmahl dem Fürsten ins Auge fiele.

Flemming. Ich sehe gar nicht ein, warum nicht. Der Liebling kommt iederzeit wohl vorbereitet zu seinem Herrn. Die Vorträge, welche er zu machen hat, hat er vorher durchdacht. Seinen Herrn kennt er und so hat er zu Hause schon auf die Antworten gegen die Einwürfe, die ihm dieser allenfals machen möchte, studirt.

Ehrhard.

Ehrhard. Wenn sichs nun aber umkehrt und der Fürst macht ihm den Vortrag und überrascht ihn aus sich mit einer Sache: so kann er doch nicht darauf studirt haben.

Flemming. Das geschieht erstlich nicht, und, wenns geschähe, so bittet sich der Liebling Zeit aus und studirt nun darüber. Und wie sollte ihm der Fürst dis abschlagen? Erscheint er da nicht recht ausdrücklichgut und als ein Mann, der sehr bedachtsam zu Werke geht, um seinem Herrn keinen übeln Rath zu geben? Aber, wie gesagt, das geschieht auch gar nicht. Der Fürst sieht und hört nun einmahl nur durch ihn, und so kann er nichts mit ihm abhandeln, als was dieser vorträgt.

Ehrhard. So hat ia doch der Fürst Leute genung um sich, die ihn bedienen. Es wird ihm doch wohl zuweilen einfallen, mit diesen zu reden und sich hiernach oder darnach zu erkundigen. Erzählen diese es nun anders, als es der Liebling erzählt: so mus er ia doch wenigstens Verdacht auf diesen fassen.

Flemming. Dis ist auch wirklich die Klippe, an der das Schiflein der Lieblinge zuweilen noch scheitert. Ein patriotischer Kammerdiener, ia ein

bloſſer ehrlicher Kaminheitzer hat oft dem gottloſen Favoriten den Hals gebrochen, wenn alle Kollegien des Landes nichts gegen ihn ausrichten konnten. Aber merke dir's wohl — alsdann gehörte dieſer Liebling noch nicht unter die verſchlagenern. Dieſe wiſſen mehr als zu gut, daß die gröſſeſten Begebenheiten aus den geringfügigſten Kleinigkeiten ſich entſpinnen und daß ſie ſich vor den unterſten Dienern mehr zu hüten haben, als vor ihres gleichen. Darum beſetzen ſie ſehr ſorgfältig die Stellen derſelben mit Subiekten, die ſie am Seile führen, die ihre Kreaturen und ihnen mit Leib und Seele ergeben ſind. Durch dieſe läſſet ſich ſogar alsdann noch etwas machen und ſie werden inſtruirt, was ſie dem Herrn, wenn er ſie fragt, antworten, oder was ſie ihm, wenn er bei guter Laune iſt, erzählen ſollen. Stimmt dann alles, was ſie referiren, mit der Relation des Lieblings fein überein: ſo erſtaunt der Fürſt über die Dexterität deſſelben und faſſt den Vorſatz, ſich nie an ihm wieder ſo ſchwer zu verſündigen, daß er das geringſte Mistrauen gegen ihn hege. Ich verſichere dich, durch dieſe äuſerſtgeringſcheinende Mittel hat ſich der ſchamloſe Ingenſtröm ſeinen ſchwachen Fürſten endlich ganz untergeben zu machen gewuſt. Kein Soldat durfte zuletzt mehr

in

in der Nähe des Fürsten auf dem Posten stehen, der nicht, als seine Kreatur, dazu auserwählt war.

Ehrhard. Das ganze Publikum kann der Liebling doch nicht bestechen. Er erweckt ia häufige Klagen; so wird doch einer oder der andere sein, der Herz fasst, seinen Herrn persönlich aufzusuchen und seine Klage vor ihn zu bringen.

Flemming. Hum! wenn weiter nichts ist! Das wird verboten, und damit hat die Freude der Unterthanen, ihren Herrn selbst sprechen zu wollen, ein Ende. Man benutzt dazu die erste beste Gelegenheit, daß ein Unterthan wirklich einmahl ohne Noth und ohne Recht sich beklagt, wie dann doch in der That zuweilen geschieht; und so heissts — Sehen Sie, gnädigster Herr, so machen sie's alle. Und ists nicht öffentlich verboten, den Fürsten anzutreten: so mus doch ieder, der dis thun will, erst durchs Vorzimmer. Da stehen die, welche die politische Wagenburg um den Herrn her ausmachen und — weisen ihm unter irgend einem Vorwande den Weg wieder nach Hause.

Ehrhard. So wird doch irgend einer oder der Andere einmahl eine schriftliche Supplik in die Hände seines Fürsten bringen können, die ihm die Augen öfnet.

Flemming. Das ist entweder auch verboten, weil der Gerechtigkeitliebende Herr sichs doch einmahl zur Pflicht gemacht hat, alles erst mit seinen geheimen Ministern zu überlegen, weshalb man sich lieber gleich an diese zu wenden habe; oder die schriftlichen Suppliken müssen auch erst durchs Vorzimmer, wie die persönlichen Antreter. Und so gehts ihnen nicht viel besser, als diesen. Sie kommen alle in die Hände des Lieblings, und die, deren Inhalt diesem nicht behagt, werden von ihm dem Vulkan geopfert.

Ehrhard. So wird doch irgend einmahl Jemand dem Herrn auf freier Strasse seine Supplik einhändigen können.

Flemming. Dafür ist dann gesorgt, daß der Herr nie allein umherwanke. Ists nun überall verboten, sich an ihn selbst zu wenden: so schlägt einer von den Begleitern dem Supplikũberbringer ins Genick. Ich stehe dir dafür, daß ein solcher nie wieder auf den Einfall gerathe, eine Supplik überreichen zu wollen. Ists nicht verboten, so wird ihm seine Ungezogenheit, den Herrn auf freier Strasse anzufallen, mit der Bedeutung verwiesen, daß er wisse, wo er die Supplik abgeben könne.

Kommt

Kommt er dann morgen damit nach Hofe, so gehts ihm im Vorzimmer, wie schon gesagt.

Ehrhard. Nun, so wird doch einmahl ein Mensch auf den Einfall kommen, seinen Fürsten zum Fenster heraus, wenn er vorbeigeht, oder über die Riegelwand weg anzuschreien. So mus der Fürst doch hören und man kann ihm doch die Worte der Unterthanen nicht, wie ihre Suppliken, vor den Ohren weg auffangen.

Flemming. Wer das thut, der wird für närrisch erklärt, und dann mag er sich noch glücklich schätzen. Meints der Liebling aber schlimm mit ihm, so erklärt er ihn gegen seinen Herrn für einen Rebellen. Und dis ist ietzt ein gar herrlicher Lokus kommunis, auf welchem sich die Bassa's ohne Rosschweif, die Bösewichter unter den Favoriten christlicher Fürsten, herumtummeln können. Sobald ein Unterthan gegen den unerträglichsten Druck und Plack, ich will nicht sagen, sich opponirt, sondern nur die submisseste Vorstellung macht, so heissts da — er ist ein unruhiger Kopf, er hat das Freiheitsfieber, er bläset die Posaune zum Aufruhr. Kurz, ist der Fürst schwach, und ist der Favorit eben so klug, als böse,

so ist nichts zu machen. Bei seinem besten Herzen wird vom Liebling im Lande tirannisirt, und dieser überredet ihm, daß seine Regierung die mildeste und segenvolleste sei, und das geht so lange fort, bis — das Schicksal mit Gewalt einen Strich dadurch macht.

Ehrhard. Ich schwöre dirs an diesem ersten Abend, den du bei mir zubringst, wir beide wollen nicht sterben, die Sachen ändern sich dann erst in deinem Lande. Ich weis, ich komme noch einmahl an den rechten Mann, und dann stößt dein Aufsatz dem Fasse plötzlich den Boden aus. Kurz, ich bleibe dabei, angenommen auch, daß dein gewesener Fürst schwach sei, so ists doch himmelschreiend, wie es bei euch zugehe.

Flemming. Halte ihn nur nicht für schlecht. Er weis nicht, wie es in seinem Lande hergehe. Könnte er lesen, was ich schrieb, so erführe ers, und dann stehe ich dafür, es würde wenigstens auf eine Zeitlang anders.

Ehrhard. Nun — las gut sein. Gedulde dich.

Flemming, gähnend. Ja, morgen ist er fort.

Ehrhard. So mus er doch einmahl wiederkommen.

Flemming,

Flemming, überlaut gähnend. Wer weis, wann! Und unterdessen spielt Ingenström im Lande den Beelzebub ganz.

Ehrhard, ihn umarmend. Du bist müde. Schlaf du wohl und las dir vom Gabriel auf die Zukunft träumen.

Ehrhard, als er zu Julien kommt. Die armen Leute! Ich darfs nicht versuchen, mich in ihre Lage zu denken, so blutet mir das Herz schon. Aber las uns unter einander den heiligsten Bund machen, alles zu thun, um ihnen ihr Schicksal in unserem Hause zu versüssen.

Julie. Das wollen wir auch. Wir könnens ja, und es sind unsere ältesten besten Freunde. Denke aber an mich, Sophie macht uns zu schaffen.

Ehrhard. Wie so?

Julie. Sie kommt über ihr Schicksal nicht weg. Ich habe ihr so viel zugeredet, aber es ist alles umsonst.

Ehrhard. Das wird sich schon geben, mein Kind. Freilich nicht auf einmahl, aber doch nach und nach.

Julie. Und ich glaube nicht, daß sichs geben werde. Denke du an mich.

Am

Am ersten Morgen gleich ward zusammen gefrühstückt. Ehrhard fand seine Gäste gesund bei einander und Sophie schien sich durch den Schlaf gestärkt zu haben. Er suchte den Geist der Heiterkeit über sie zu verbreiten und redete sie nach verzehrtem Morgenbrod also an:

„Gestern waren wir alle müde. Heute sind wir stärker. Also willkommen nun, meine Lieben, willkommen allerseits beim Pastor Ehrhard zu Fremdlingshausen! Hier, wenn es Gottes Wille ist, leben und sterben wir zusammen. Dieser ganze obere Theil meines Hauses ist und bleibt Ihnen eingeräumt. Er ward so nie von mir bewohnt und ich habe mit meiner Familie unten Platz genung. Wir frühstücken in Zukunft zusammen und essen zu Mittag und zu Abend zusammen. Zu leben ist genung da und Mutter Julie trägt auf und damit ists gut. Die Vergangenheit vergessen wir nun; in die Zukunft sehen wir nicht hinein; Ehrhard wird hundert Jahre alt und dann sterben wir alle auf einen Tag. Also fehlt uns weiter nichts, als daß wir nur recht vergnügt beisammen sind. — Flemming, o du mein alter Freund, las dir wohl bei mir sein! Du hast unaussprechlich gelitten; aber

vergis,

vergis, wenn du kannst, hier deine Leiden — vergis dein Vaterland! Du hast das Deine gethan, über deine Kräfte gethan; nun las Gott walten.»

Flemming, als er ihn unter Dankthränen umarmt. Das habe ich gewis und das ist und bleibt mein Trost. Und könnte ich gleich iezt alles Geschehene ungeschehen machen und mich ganz in Integrum restituiren, aber unter der Bedingung, alsdann alles gehen zu lassen, wie es ginge, und den Leiden meines Vaterlandes in phlegmatischer Untheilnehmung zuzusehen — ich möchte es nicht. Es ist besser so. Lieber alles geredet, geschrieben und gethan haben, was ein Mann, wie ich, reden, schreiben und thun muste, und dann mein Schicksal davon tragen, als — nicht hingesehen, oder doch dazu geschwiegen, oder wenigstens die Hände dabei in den Schos gelegt haben und dafür hernach in höchstem äuserlichen Wohlstande leben. Also — ich möchte in diesem Augenblick sein, wo ich wollte, mein Leben mit allen seinen Thaten wäre mir nicht leid. Da ich nun aber vollends bei dir, du Edler, bin, der du an des Schicksals Stelle trittst und alles mit mir theilst: wie sollte es mir schwer werden können, zufrieden zu sein! Gern, gern vergesse

ich

ich bei dir aller meiner im Vaterlande erduldeten Leiden; aber — das Vaterland selbst kann ich ewig nicht vergessen. Sein weiteres Schicksal wird mich interessiren, so oft ich davon höre. Mein liebster Gang wird auf deinen Kirchthurm sein, von welchem ich hinein sehen kann. Von iedem meiner Gebeter soll es den schönsten Theil erhalten und noch den letzten Schlag soll mein Herz für solches thun. Wer von allen, die hier sind, meine Seele in diesem ihren frommen Gange stören könnte, der hätte mich nicht lieb.

Ehrhard, der ihm die Hand drückt. Du braver Mann! — (sich an Sophien wendend) Und Sie, würdige Frau, finden Sie in unserem Eifer, Ihnen Ihr Schicksal zu erleichtern, wenigstens einigen Trost. Wir begehren nicht, daß sie thun sollen, als wäre Ihnen nichts geschehen; nicht einmahl, daß Sie so standhaft darüber denken sollen, als Ihr Mann; aber verfolgen Sie wenigstens Ihren Kummer nicht, sondern verfolgen Sie lieber iede Versüssung desselben, welche Ihnen Gott reicht. Das ist in unserer Gewalt, wenn sich zwei Ideen uns darbieten, die wir verfolgen können, dieienige von ihnen zu bestimmen, welche wir verfolgen wollen.

Betrift vollends die eine davon die Vergangenheit und die andere die Gegenwart: so ist die Idee der Gegenwart an sich schon die anziehendere, und so haben wir weiter nichts zu thun, als ihr nur nicht entgegen zu arbeiten, und sie bekommt gewis die Uebergewalt. Geschieht aber das Gegentheil, so liegts blos an unserem Willen, daß uns die Idee der Vergangenheit mit sich fortreissen solle. Das Unglück, welches Sie betroffen, ist vergangen; der Trost, den Ihnen Gott iezt dafür reicht, ist gegenwärtig. Ueberlassen Sie sich dem Gedanken an diesen; der Gedanke an ienes ist völlig ohne Nutzen, denn er ändert doch nichts von allem, was einmahl geschehen ist, ab. Wenn Sie also iezt Freundschaft bei uns geniessen, so müssen Sie nicht an Ihr Schicksal denken, welches die Ursache ist, daß Sie sie geniessen müssen; dis ist nun einmahl da und vollbracht, und mus nun auch ab- und durchgedacht, ein- und ausbeseufzt sein; sondern denken Sie iedesmahl an den Genus unserer Freundschaft als an einen solchen blos und als an den Genus eines Guten, das Gott Ihnen durch uns schenkt. Wir wollen gewis dafür sorgen, daß Sie mit iedem Tage an neue Genüsse unserer Freundschaft denken können. Glauben Sie nur, wenn

Sie so thun, wird Ihr Herz wieder Empfänglichkeit zur Freude bekommen; sie werden dadurch Ihren guten Muth, und durch diesen ihre Gesundheit und durch Ihre Gesundheit wieder Ihren guten Muth stärken, und es wird alles besser gehen, als Sie denken. Sie sind dis Sich selbst, Ihrem rechtschaffenen Manne, der nun auch keinen stillen Vorwurf von Ihnen mehr fürchten mus, und Ihren Kindern, denen zu ihrer Ruhe nur noch blos die Ruhe ihrer Mutter fehlt, schuldig.

Flemming. Hörst du wohl, Mutter? Ach höre ia recht zu.

Sophie. Ja, ia, ich höre alles.

Ehrhard, der hier abbrechen wollte, nun aber einen Wink, fortzufaren, von seinem Freunde erhalten zu haben glaubt. Und wie könnten Sie auch, wenn Sie alles recht erwägen, wärs auch nur durch bezeigte Unzufriedenheit, Ihren redlichen Gatten weiter bekümmern wollen? Was fordern Sie von ihm, was können Sie von ihm mit Recht fordern, daß er Ihnen als Mann verschaffen solle und müsse? Ehre? Einen solchen Mann, wie dieser ist, zu haben, einen Mann, der so thun, so leiden konnte, das ist für eine Frau die grössete Ehre. Brod?

Dis verschaft er Ihnen noch wirklich und soll es Ihnen so reichlich verschaffen, wie Sie es ie bei ihm gehabt. Die Art und Weise, wie ein Mann seiner Frau Brod verschaffe, kann ihm die Frau nicht vorschreiben; genung, wenn er es ihr verschaft. Sonst verschafte er es Ihnen durch seinen Dienst, den ihm seine Kentnisse erworben hatten; nun verschaft er es Ihnen durch einen Freund, den ihm sein Herz erwarb. Was liegt an diesem Unterschiede? Die eine Erwerbsart ist so rechtschaffen wie die andere, und das eine Brod warlich so ehrlich, als das andere? Haus und Hof etwa? Ist es dis, was Sie von Ihrem Manne fordern? Noch ist das Ihrige ia nicht verkauft. Und, wenn das auch wåre, sind Sie denn ietzt ganz ohne Haus und Hof? Mein Haus ist so gros, wie Ihr Haus, mein Hof noch grösser, wie der Ihrige. Nutzen Sie beide, wie Sie die Ihrigen genutzt haben, so sind beide die Ihrigen; denn was macht eine Sache wohl mehr zu meinem Eigenthum, als wenn ich sie nutzen kann, wie ich will? Und denken Sie an mich, ich müste die Menschen nicht kennen, wenn ich dis nicht glauben wollte, — wird Ihr verlassenes Haus iemals verkauft — doch ich glaube auch das noch nicht — aber wirds verkauft, so

erhalten Sie aus bekannten oder unbekannten Händen den Werth desselben, ehe Sie Sichs versehen. Ruhe etwa? Verlangen Sie diese von Ihrem Manne? Warlich äuserliche Ruhe haben Sie iezt mehr, da er aus dem Lande ist, als Sie hatten, da er noch im ganzen Dienst war. Denken Sie Sich doch nur in die vorigen Zeiten zurück. Lebten Sie nicht in beständigen Sorgen seintwegen? Aengstigten Sie Sich nicht, so oft er ins Kollegium ging? Zitterten Sie nicht, wenn er Ihnen bei der Rückkunft von dem, was da vorgefallen war, erzählt hatte, so oft die Thüre hernach aufgieng, und dachten, nun werde ihm der Abschied zugeschickt, oder nun werde er aus Ihren Armen gerissen und fortgebracht? Hier holt ihn keiner von Ihnen weg; hier haben Sie nichts mehr zu befürchten. Alles, was Ihnen Angst und Schrecken machen konnte, ist nun hinter Ihnen. Ach, das ist doch schön, endlich so weit sein, daß man alle Angst, alles Schrecken hinter sich habe! Also — äuserliche Ruhe haben Sie iezt warlich mehr, als Sie seit Jahren gehabt haben mögen. Aber freilich — innere Ruhe kann kein Mensch dem andern, auch kein Mann seiner Frau geben. Wer diese von einem Andern fordert, der fordert etwas, das der

Andere

Andere nicht leisten kann; Innere Ruhe kann nur ieder sich selbst geben. Die Mittel hierzu sind dankbares Nachdenken über die Wohlthaten Gottes, welche wir in dem Augenblick geniessen, und kindliches Vertrauen auf die Providenz für die Zukunft. Ein gutgesinnetes Gemüth findet durch diese Mittel seine wahre Ruhe bald. Wenden Sie diese Mittel an, meine liebe Unruhige, und beendigen Sie dadurch die Seufzer, welche Sie einem der rechtschaffensten Männer, den ie die Erde trug, zum Misfallen des Allwissenden noch auspressen. (er ergreift ihre Hand)

Sophie, die sehr gerührt ist. Ach ia doch, ia, ich wills ia thun. Gott wird mir ia helfen. Ich will bald recht ruhig werden. (steht auf und fällt Ihrem Manne um den Hals) Lieber, herzensbester Mann, ich verspreche dirs, von nun an sollst du keinen Vorwurf weiter hören und — (seufzt tief) ich will dir auch im Herzen keinen mehr machen. Vergis und vergib mir alles, und seufze nicht mehr über mich. Ich will mich völlig beruhigen.

Leopoldine, die sich bei diesem Auftritt der Thränen nicht enthalten kann, auf der Seite. Der liebe arme unschuldige Vater!

Flemming zu Sophien. Aber halt auch Wort, Mutter. Du stürmest ia sonst recht mit Gewalt in dein und mein Leben hinein, und es könnte nicht lange werden, so vergingen wir beide wie der Tag. Du durch deinen eigenen Gram, und ich, wenn ich ihn sähe; denn alles, auch die härtesten Schläge des Schicksals über uns, habe ich ertragen können, aber das ertrüge ich nicht, wenn ich sähe, wie dich der Gram über mich verzehrte. Sind wir denn nicht den teuflischen Krallen unserer Feinde wie durch ein Wunder entrissen worden? Würde es ihnen nicht recht sein, wenn sie sähen, wie du nun mich, den sie nicht haben ums Leben bringen können, unter die Erde brächtest, ia wenn sie sähen, daß durch dich noch mehr geschähe, als sie haben thun wollen und daß du uns beide, erst dich und dann mich, unter die Erde brächtest? Bedenke doch, wie Gott so gnädig für uns sorgt, und wie gut wir es hier zusammen haben können. Alle unsere Noth hat ia doch warlich nun ein Ende — wenn du willst. Willst du aber nicht, so geht sie freilich erst recht an. Wäre das aber recht? Wollen wir nun, da unsere Feinde uns nicht mehr schaden können, unsere eigenen Feinde sein? Wollen wir die Rechtschaffenen dadurch auch unglücklich machen, die uns so liebreich

aufnahmen?

aufnahmen? Gewis, diese verdienen einen bessern Dank. Und unsere armen Gemüther haben es nach so langen Leiden doch wohl auch verdient, nun Ruhe zu geniessen, die Gott ihnen gönnt.

Sophie, die ihm beide Hände reicht. Du sollst es sehen — ich will ruhig sein.

Flemming, unter Ausdruck des Unglaubens im Gesicht. Nun, thu es ia!

Ehrhard, zu Leopoldinen und Albert. Und Sie, meine Lieben, thun Sie nun ganz so, als wenn Sie zwei Väter und zwei Mütter hätten. In diesen Worten liegt alles für Sie, und diese Worte spricht mein Herz.

Julie, die hinzutritt und erst Sophien und dann Leopoldinen umarmt. Und das meinige auch. Ich habe nichts, als den Wunsch hinzuzusetzen, daß es Ihnen allen bei uns nur gefallen möge.

Albert. Ich für mein Theil würde mich schämen müssen, Ihre Güte zu misbrauchen, wenn ich mich lange hier aufhalten wollte. Sobald ich die Sache mit dem Kaufmann R. zu P. abgemacht habe, werde ich eine Reise thun, die, wie ich hoffe, mich meinem Zweck, durch das, was ich gelernt, nun mein Brod zu verdienen, näher brin-

gen wird. Alsdann wünsche ich, daß Schwester Leopoldine zu mir ziehe und meine Wirthschaft führe.

Leopoldine. So lieb ich dich habe, Bruder, das thue ich nicht. Ich weiche und wanke nicht vom Vater.

Ehrhard, der Albert die Schultern klopft. Nur ruhig; es wird sich alles finden. So weit sind wir noch nicht. Das erstere, junger Freund, thun Sie je eher, je lieber, und wenns heute noch wäre. Was aber das letztere betrift, so zweifle ich keineswegs, daß Sie selbst in dieser Gegend bald Gelegenheit finden werden, Ihr Brod reichlich zu machen. Es fehlt uns hier weit und breit an so einem Manne, wie Sie sind, und ich habs tausendmahl gesagt, wenn sich nur einer hier besetzen wollte, er müste besser leben können, als ein Ritterguts-besitzer. Dis Metier kenne ich; es bringt Geld. Wie gesagt — das wollen wir wohl machen.

Leopoldine. Ich bin von Jugend auf von meiner Mutter zu allen weiblichen Arbeiten erzogen worden und könnte in jeder grossen Stadt auch mit meiner Hände Arbeit mein Brod verdienen. Es ist mir aber unmöglich, mich von meinen Eltern zu trennen. Da Sie, liebe zweite Eltern, nun die-

sen

sen meinen ersten Eltern den Aufenthalt bei sich erlauben, so — — —

Ehrhard, der ihr lächelnd den Mund zuhält. Warte, du kleine Redselige, hast du's nicht schon versprochen, bei uns zu bleiben?

Leopoldine, die ihm die Hand küsst. O mit dem unaussprechlichsten Vergnügen! Wenn ich Ihnen Ihre herzliche Liebe nur recht zu verdanken wüste! Ich kann alles im Hause, in Küche und Keller mit angreifen und will von ganzem Herzen Ihrer lieben Frau zur Hand gehen.

Flemming. Das ist auch mein Wille, liebe Tochter. Selbst dir, Mutter, wirds gut sein, wenn du Theil an den häuslichen Geschäften nimmst. Du hast noch Zerstreuung dadurch. Und ich, lieber Herr Pastor, könnte ia auch wohl dir zuweilen in der Kirche aushelfen. Ablesen, wenn du nicht predigst, kann ich troz deinem Küster.

Ehrhard, lachend. Das machst du gut, Herr geheimer Finanzrath. Meine Bauern sollten dir wohl recht aufhorchen. Wer weis so, ob sie nicht eher zu dir kommen, als du zu ihnen. Sie hatten vor einigen Jahren eine gewisse Wiesenstreitigkeit mit euern Leuten drüben, und da rühmen sie dich

 noch

noch immer, wie du der einzige im Kollegium gewesen, der ihnen Gerechtigkeit widerfaren lassen. Ingenström hatte sie gewaltig angefaren.

Flemming. Ja, das war so seine Sache.

Ehrhard. Nein, was uns beide betrift, wir wollen uns die Zeit wohl vertreiben. Du bist ein Gartenfreund und ich auch. Eine schöne Gegend ist ebenfals hier. Eine ziemliche Bibliothek habe ich auch. Und ausschwatzen möchten wir uns so wohl nie. Was aber unsere Frauenzimmer betrift, so mögen sie unsertwegen die Hausgeschäfte unter sich theilen, wie sie wollen. Meine Wirthschaft ist gros und am Gesinde fehlts zwar nicht, die die Arbeiten verrichten; die Aufsicht über die Arbeiten ist aber, wie du weissest, oft mehr werth, als die Arbeit selbst. Doch, das las die Weiber unter sich ausmachen. Sie werden sich wohl darum vertragen.

Julie, aufgeräumt. Wenn ihr Männer euch doch nicht um unsere Affairen bekümmern wolltet. Das haben wir schon alles gemacht. Ich bitte Leopoldinen vorzüglich, daß sie meine Tochter in feinern weiblichen Arbeiten unterrichte, zu deren Erlernung auf dem Lande keine Gelegenheit ist.

Und

Und von uns haben wir unser einziges Kind nie gern auf lange lassen wollen.

Leopoldine, die Rosalien küßt. Mit tausend Freuden, liebe Freundin. Alles, was ich kann, und Sie noch nicht können, sollen Sie von mir lernen.

Rosalie, naif. O darauf habe ich mich schon recht gefreuet. Und von nun an betrachte ich Sie, — oder lieber dich, nicht wahr? — als meine liebe Schwester. Ich war so in der Welt so allein, hatte weder Bruder, noch Schwester, und weinte oft darüber, daß mir eine Quelle der sanftesten Freuden vom Schicksal nicht geöfnet worden. Nun bin ich ganz glücklich.

Ehrhard, als Leopoldine und Rosalie, die beiden neuen Schwestern, an einander hinfallen. Vergesset eures Bruders nicht.

Albert, Rosalien die Hand reichend. Für mich auch Schwester?

Rosalie, treuherzig. Ja wohl! Was sonst? (schüttelt ihm recht die Hand dazu)

Ehrhard. Nun, so wäre ia unter uns wohl alles aufs Reine. Nun sind wir in Ordnung. Wie es also heute am ersten Tage gehalten wird, so

so wirds noch gehalten am letzten. Gott verleihe nun Gesundheit und guten Muth; das übrige ist da.

Umarmungen nach der Reihe beschlossen den feierlichen Societätsakt. Albert reisete sofort zum Kaufmann R. zu P. In den ersten drei Tagen ward Ehrhards Haus von benachbarten Freunden und Bekannten, die alle den braven Märtirer zu besuchen kamen, nicht leer. Der iunge Ingenström hielt Wort und war einer der ersten. Er bat auf der Stelle um den Gegenbesuch zu Pappelwalde; man beschlos aber denselben noch auf eine kurze Zeit, bis die Seelen der Leidenden sich mehr erholt hätten, zu verschieben. Flemming erfur bei dieser Gelegenheit, daß sein Fürst mit der Gräfin wirklich abgereiset sei und daß die Rede gehe, daß er so bald nicht wieder kommen werde. Sein Herz empörte sich heftig gegen diese Nachricht; Ehrhard aber suchte ihn durch das Argument, daß unverhoft nicht nur oft komme, sondern auch wiederkomme, zu beruhigen.

Unter die merkwürdigern Besuche, welche Flemming erhielt, gehörte auch der Besuch der ganzen Bauerngemeine zu Fremdlingshausen. Nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste versammlete sich diese auf dem Kirchhofe und schikte ein Paar Deputirte

tirte mit der Anfrage in die Pfarre, ob der liebe Herr Flemming es nicht übel nehmen würde, wenn das ganze Dorf sich ihm präsentirte. Der Bidermann lies sie freundlich zu sich laden. Man zog also mit vieler Ordnung und Stille bei ihm ein und der Aelteste aus der Gemeine redete ihn im Nahmen aller also an:

„Gott grüsse Sie, armer gnädiger Herre! Wir sind zwar nur einfältige Bauersleute und können nicht so viel Redens machen, wie die Stadtleute; aber so viel sehen wir doch ein, daß Ihnen gros Unrecht geschehen sei. Unser lieber Herr Pastor da hat uns zwar gelehrt, daß am Ende alles, was passirt, gut sei; aber wir möchten ihn doch wohl fragen, wie der liebe Gott dismahl solche grausame Gottlosigkeit habe zulassen können. (legt den rechten Zeigefinger an die Nase und sieht den Prediger Ehrhard bedeutend an. Ehrhard giebt ihm ein Zeichen, weiter zu reden). Wir bedauern Sie also herzlich und alle ehrliche Leute weit und breit bedauern Sie. Das mus Ihnen doch bei aller Ihrer Noth eine rechte Freude sein. Unser Herr Pastor sagt, das wäre ein grosser Trost im Unglück, wenn einen alle gute Menschen bedauerten. (sieht den Prediger wieder lange an, und dieser winkt ihm

wieder

wieder, fortzureden). Aber es ist auch nicht genung, daß man einen so guten Herrn, wie Sie sind, blos bedaure; man mus ihm auch helfen. Das sagt unser Herr Pastor uns auch oft. (es geschieht nochmals von beiden Theilen das vorige). Also — was ich eigentlich sagen wollte — lieber armer gnädiger Herre, Sie haben uns einmahl einen grossen Gefallen gethan und uns zu unserem Recht verholfen, das uns die andern alle abdisputiren wollten, und das wir auch gewis verlohren hätten, wenn Sie nicht gewesen wären. Das können wir nun ewig nicht vergessen und dafür haben wir uns entschlossen, ietzt dankbar zu werden. Wir hatten nehmlich kaum gehört, daß unser lieber Herr Pastor Sie mit den Ihrigen zu sich genommen hätte und daß Sie nun hier bei uns leben und sterben wollten, als wir alle auf einmahl bei uns dachten — Genommen haben sie dem armen gnädigen Herrn Alles; er mus also blos von unserem Herrn Pastor leben, und dem wirds wohl zu schwer, das ganz allein zu tragen . . . „ (schweigt und sieht Ehrhard an).

Ehrhard, nachdem er Flemming einen Wink gegeben, sich noch ruhig zu verhalten. Nun, und was wolltet ihr denn da wohl thun, guten Leutgen?

Bauer,

Bauer, gutherziglistig dazu aussehend. Ja, wenn Sie so wollten, wie wir wollten, so wäre nun schon alles so gut, wie abgemacht.

Ehrhard. Nun, wie wollet ihr denn?

Bauer. Sie müssens uns aber auch nicht für übel nehmen. Wir wollen Ihnen jährlich ein Paar Säcke Brodkorn, ein Paar Steine Flachs, eine Kabel Rüstern aus dem Gemeinholz und ein fett Schwein zu Hülfe geben. Das macht auf einen jeden von uns so ein Weniges, daß es keiner fühlt, und wenn wir die Rüstern anfahren, wollen wir das übrige allemahl zugleich mitbringen.

Ehrhard, der dem Bauer die Schultern klopft. Ihr braven Leute, wie freue ich mich euer Seelsorger zu sein, da ich sehe, daß meine Predigten und mein Beispiel so herzlich auf euch wirken!

Bauer, Thränen in den Augen. Ja, das können Sie glauben, lieber Herr Pastor, daß wir Ihnen so gut sind, daß wir unser Leben für Sie lassen wollten. Und wir haben uns wohl recht gefreuet, als wir hörten, daß Sie so eine schöne Handlung thäten und den armen gnädigen Herrn als Ihren alten Freund zu sich genommen hätten. Das wird

wird Ihnen gewis viel Gotteslohn bringen. Der arme liebe Herre! Bei uns wäre es ihm doch gewis so nicht gegangen. Ach wie gut ists doch, daß wir eine bessere Landesherrschaft haben!

Ehrhard. Ja wohl; und darum höret ia nicht auf für sie zu beten, damit ihr sie noch recht lange behaltet. — Was nun aber eure so herzlichgutgemeinte Beihülfe anbetrift, die ihr iezt hier angeboten habet: so danke ich euch zwar ebenso herzlich dafür, mus euch aber bitten, mir es nicht übel auszulegen, wenn ich sie nicht annehmen kann.

Bauer, sich nach einem andern Alten umsehend und nidergeschlagen. Siehst du, Gevatter Andres? Das hast du wohl gesagt! — Lieber Herr Pastor, warum wollen Sie uns denn so verachten?

Ehrhard, traut. Dazu kennet ihr mich zu lange und zu gut, als daß ihr es für Verachtung von meiner Seite ansehen solltet. Wenn ich eure angebotene Beihülfe nicht annehme, so geschieht es blos darum, weil ihr sie wirklich mir schon leistet. Ihr gebet mir ia so reichlich Brod unter euch, daß vollkommen zwei Familien davon leben mögen. Doppelte Beihülfe kann ich doch wohl nicht von euch annehmen. Sehet, wie ich das

iezt

ietzt spreche, so meine ichs auch wirklich. Ihr wisset, daß ich an iedem Neuiahrstage, wenn ich euch neues Glück und Segen gewünscht, mich für das reichliche Auskommen, das mir eure Vorfaren ausgeworfen, bei euch zu bedanken pflege. Wenn ich dis also am nächsten Neuiahr wieder thue und Herr Flemming ist in der Kirche, so denket, daß er sich mit mir zugleich dafür bei euch bedanke.

Flemming. Edler Freund, nun las mich reden. — Ihr lieben Landleute, unter denen ich Fremdling und Gast bin, ich kann euch nicht sagen, wie sehr mich der Beweis, welchen ihr iezt von eurer Gutherzigkeit überhaupt und von eurer Liebe zu mir besonders geбet, rühre. Ich danke euch für das Gefühl meiner Unschuld. (blikt gen Himmel) Ja wohl leide ich höchstunschuldig. Doch würde es Gott nicht über mich so verhängt haben, wenn es nicht mir und den meinigen gut und selig wäre. Also — ich bin damit zufrieden, und so seid ihr es auch. Eben so danke ich euch für eure so herzlich bezeigte Bereitwilligkeit, mich in meinen Leiden zu unterstützen. Wäre ich blos auf gut Glück und auf zufälliges Mitleid hieher gezogen, so seid versichert, daß ich wenigstens anfangs, bis Gott an-

derweil sorgte, alles annehmen würde, was ihr mir zu Hülfe gäbet. So aber bin ich hieher zu meinem Freunde gezogen, der das Brod, welches er unter euch hat, mit mir theilen will. Er sagt, es sei völlig hinreichend für unsere beiden Familien, und so theile ichs dankbar mit ihm so lange, als Gott will. Lasset ihn also allein thun. Wenn er so rechtschaffen denkt, daß er euch für seine Einkünfte, ob er sie gleich redlich unter euch verdient, iährlich öffentlich dankt: wie vielmehr werde ich mit ihm zugleich euch danken, da ich nun davon mitlebe, ohne dafür mitzuarbeiten! Habet Dank, daß ihr mich so gern hier unter euch sehet. Ich will euch nicht Ursache geben, zu wünschen, daß ich euch wieder verlassen möchte. Vielmehr will ich mich mit meinen Kindern bestreben, euch nützlich zu werden. Was ihr von ienem Vorfall erwähnet, da ihr eine Wiesenstreitigkeit mit euren Nachbarn, die meine Mitbürger waren, hattet, so habe ich damals gar nichts weiter, als meine Schuldigkeit, gethan. Es ist mir lieb, daß ihr es nicht vergessen habet; aber denket, so oft ihr daran denket, blos daran, als an etwas, das nichts, als allgemeine Gerechtigkeitspflege, war. Wenn ich also Dank von euch haben will, so mus ich ihn erst noch ver-

dienen. Und dis werde ich vieleicht können. Ich kann euch wohl manchen guten Anschlag geben, eure Aecker und Felder noch besser zu benutzen, als seither. Die Anstalten, welche ich in meinem ehemahligen Vaterlande von der Art getroffen, wisset ihr zum Theil, und diese können euch Bürge dafür sein. Auch kann ich euch sonst vieleicht manchen guten Rath, eure Gerichtshändel betreffend, geben. Wollet ihr mich hören, so könnet ihr alles das Geld in Zukunft ersparen, das ihr an Kanzleisporteln und Advokatengebühren seither ausgegeben habet; denn ich will euch immer aufs Haar vorhersagen, wer Recht bekomme und wie die Streitigkeiten endlich abgeurthelt werden werden. Wenn ihr das nun immer glaubet und darnach gleich eure Händel schlichtet und abmachet, so habet ihr das umsonst, was ihr sonst theuer bezahlen müßtet, und geniesset noch obendrauf den unschätzbaren Vortheil, daß sich durch das Processiren eure Gemüther gegen einander nie erbittern. Auch meine beiden Kinder können euch vieleicht in der Folge nützlich werden. Mein Sohn hat gelernt, euren schätzbarsten Thieren zu helfen. Ihr wisset besser, als ich euch sagen kann, was dis auf sich habe und wie sehr es noch in diesen Gegenden daran fehle. Meine Tochter

kann eure Kinder im Stricken und Nähen unterrichten, wenn ihr wollet. Wenn ich dann zuweilen euch selbst helfe; wenn meine Tochter zugleich euren Kindern und mein Sohn wohl gar euren Thieren helfen: dann hoffe ich es dahin zu bringen, daß ihr den Tag noch segnen werdet, an welchem ihr die arme verwiesene Flemmingsche Familie in euer Dorf aufnahmet.

Bauer, dem die Thränen immer die Backen herab rollen. Ach, das wollen wir alles mit dem grösseſten Dank annehmen. (geht näher an Flemming hin und reicht ihm die Hand) Wir haben Brüder und Schwestern, Vettern und Muhmen drüben und die habens uns immer nicht genung rühmen können, wie Sie für den armen Bauersmann gesorgt und immer seine Parthie genommen. Dafür segne Sie doch unser Herr Gott! Es gibt leider nicht viel vornehme Leute, die es mit den Bauern gut meinen. Immer will man uns nur an unser Habe und Gut, an unsere Freiheit und an unsere Söhne. (wischt sich die Thränen aus beiden Augen) Nu, es wird schon noch immer besser werden in der Welt. (greift in die Tasche) Lieber armer gnädiger Herre, ich wills Ihnen nur

gestehen,

gestehen, wir dachten gleich, daß es der Herr Pastor nicht annehmen würde, wenn wir ihm jährlich eine Beihülfe geben wollten. Darum haben wir uns auf den Fall vorbereitet und etwas Geld zusammen ausgebracht. Sie werden uns doch nicht auch den Korb geben, und wenn der Herr Pastor keine Beihülfe annehmen will, so werden Sie doch wohl ein kleines Präsentgen von uns annehmen... (überreicht Flemming zitternd ein Röllchen, worinn zwanzig Luidore sind)

Ehrhard, bider. Freund Flemming, das nimm!

Flemming. Ah — nein, Lieber.

Bauer, betreten. O reden Sie Ihm doch recht zu, lieber Herr Pastor.

Ehrhard. Nimm du das nur, Bester! Das ist ein Andenken, das meiner Gemeine Ehre und dir keine Schande macht. Ich kenne meine Leute. Sie setzen sich dadurch in keine Verlegenheit, und schon die Sehnsucht, daß du es annehmen möchtest, mit der sie es dir geben, verdient, daß du sie nicht kränkest.

Ehrhard setzte noch auf französisch hinzu, daß unter seinen Bauern eine ganz eigene Art von Ehr-

geitz herrsche, welchen er nicht von Flemming gekränkt zu sehen wünsche, weil dadurch mancherlei Unannehmlichkeiten für die Zukunft entstehen möchten, und schlos damit, daß sich vieleicht noch einmahl in der Welt Zeit und Umstände ändern könnten, da es dann sein Freund mit dem einstweilig angenommenen Geschenk immer noch wieder halten könne, wie er wolle.

Bauer, als er das Französische hört. Horch' mahl, Gevatter Andres, dat is Latün. Gib acht, nu thuts der gnädige Herre. Soll ich? Was mönst du? Jo, ich thu's. (lächelt in den Bart, drehet sich auf die Seite und prakticirt Flemming das Röllchen in die Tasche.)

Flemming, der dis alles wohl bemerkt. Nun, so will ichs einstweilig annehmen, weil ihr darauf bestehet. Ich danke euch, rechtschaffene Leute, dafür und will es suchen wieder gleich zu machen.

Bauer, der vor Freuden wie der iüngste Mann auf einem Beine tanzt. Das ist schon alles gleich gemacht. So wars recht, so wars recht. Bedankt euch doch, Nachbarn!

Ganze Gemeine. Wir wollen uns auch alle bei dem gnädigen Herrn schönstens bedankt haben,

daß er uns einfältige Bauersleute nicht verschmähet hat.

Flemming. Gott segne euch alle dafür! Holet euch guten Rath bei mir, so oft ihr wollet, und Sonntags, wenn ihr Lust habet, will ich einmahl alle eure Felder besehen.

Aeuserstzufrieden nahmen die Bauern, als sie alle landmännischbieder dem armen gnädigen Herrn die Hand gedrückt hatten, ihren Abtritt und Ehrhard sprach zu Flemming: „Meine Bauern sind alle sehr wohlhabend und daher auch wohlthätig. Du kannst ihnen das vieleicht zehnmahl vergüten. Und überhaupt vermuthe ich, daß dieser Fall öfter kommen werde, daß du beschenkt werdest. Jeder weis, daß dir alles genommen worden. Wenn dir hat genommen werden dürfen, warum soll dir nicht auch wiedergegeben werden dürfen? Mus es gerade dieselbe Hand sein, welche beides thut? „

Flemming. Guter Mann, ich habe dis Geld blos darum angenommen, weil du darauf bestandest und weil es deine Leute waren. Der Gedanke, dir den geringsten Unwillen auch nicht zuzuziehen, bestimmte mich. In ähnlichen Fällen kann nun

dieser Gedanke nicht Platz greifen; darum dringe alsdann auch nicht wieder in mich. Ich weis nicht, es sträubt sich alles in mir dagegen und einen ähnlichen Vorgang hielt' ich nicht wieder aus.

Sophie, die mit ihrer Tochter dazu kommt. Das war ja wohl gar das ganze Dorf, das dich besuchte, Vater?

Flemming. Ja; es hat mich ausserordentlich gerührt. Und denke einmahl, Mutter, (will ihr das Röllchen geben) da haben sie mich auch sogar noch beschenkt.

Sophie, schlägt die Hände übern Kopf zusammen. Daß Gott erbarm! Nun müssen wir gar milde Gaben annehmen!

Flemming, der allen Muth verliehrt. Leopoldine, da hast du's. – (gibt der Tochter das Röllchen, tritt ans Fenster und legt in Gedanken vertieft die Hände über einander.)

Ehrhard, als sich Sophie in einen Winkel setzt. Nicht so, gute Frau! Hierbei ist gar keine Schande. Man hat Ihnen genommen; so darf Ihnen auch gegeben werden. Lassen Sie es wenigstens meintwegen gut sein. Meine Leute suchen nun einmahl etwas darinn. Hätte Ihr Mann

ihnen nicht gewillfart, so hätte es Verdrus auf mein ganzes Leben vieleicht gesetzt. Ich habe ihm genung müssen zureden, und nur mir zu Gefalle hat er es angenommen. Es ist nun in den rechten Händen. Die Gemeine wird überhaupt Leopoldinen wohl in Thätigkeit setzen, und dann ist das Geld sogar ehrlich von dieser verdient.

Jetzt fuhren zwei Kaleschen vor die Pfarre, auf welchen lauter wohlgekleidete Bauern saßen. Flemming, der am Fenster stand, erkannte sie bald und rief schnell aus: „Da kommen zwei ganze Wagen voll Landleute aus.. „ Sophie war die erste, welche sich wegbegab. Flemming blieb allein im Zimmer. Ehrhard wies die Bauern herauf und sagte ihnen, daß sie mit seinem Freunde zwar reden könnten, was sie wollten und so lange sie wollten, daß sie aber, wenn sie ihm irgend etwas zugedacht hätten, ihm solches nicht aufdringen möchten, weil er äuserst traurig dadurch zu werden pflege. Wenn ihr dergleichen vorhabet, setzte er hinzu, so überleget das lieber hernach auf der Rückreise mit mir.

Zwölf Bauern waren es, die ietzt dem Märtirer fürs Vaterland den ehrenvollen Besuch machten.

Sie gehörten zu verschidenen Gemeinen und waren die vernünftigsten aus dem ganzen Lande. Flemming, der sie von dieser Seite sehr gut kannte, ahndete bei ihrem Anblick gleich etwas klügeres, das sie vorhätten, als dasienige gewesen war, welches die hundert an der Grenze vorgehabt hatten.

Alle Bauern zusammen, nach tiefer Verneigung. Gott grüsse Sie, lieber Herr und Vater! Wir haben es nicht über unser Herz bringen können, länger von Ihnen zu bleiben. Wir musten sehen, was Sie machen. Du lieber Gott, wie geht es Ihnen denn?

Flemming. Seid mir schöne willkommen, kluge und gute Leute; ich danke euch in voraus herzlich für euern lieben Besuch. Mir geht es vollkommenwohl aniezt. Alle meine Leiden sind überstanden und ich ruhe hier bei meinem Freunde aus, und mir mangelt nichts, gar nichts, als — mein Vaterland. Dis habe ich nun einmahl räumen müssen, und so mus ich auch den Gedanken, verwiesen daraus zu sein, endlich ertragen lernen. Glaubet aber nicht, daß ich es vergessen habe. Ich bete noch und werde ewig beten für selbiges und für euch.

Ein Bauer im Nahmen der übrigen. Und wir haben Sie gewis auch nicht vergessen und werden sie nicht vergessen, und beten auch für Sie und werden ewig für Sie beten. (geht an Flemming hinan und drückt dessen Hand mit beiden Händen. Seinem Beispiele folgen alle übrige.)

Derselbe Bauer. Wenn ichs recht sagen soll, so sind unsere Leute mit allem dem, was Ihnen geschehen ist, überrumpelt worden. Hätten sie es zu rechter Zeit erfaren, so wäre aus allem nichts geworden; das können Sie gewis glauben. Die meisten Bauern bei uns haltens noch mit Ihnen und hätten Gut und Blut daran gesetzt.

Flemming. Ich habe Beweis davon, guter Mann; aber sagt mir, ists so nicht besser? Die Haut grauset mir, wenn ich an die entsetzlichen Folgen denke, welche dis gehabt haben würde. Seid versichert, das ist Gottes Vorsehung gewesen, die dis verhindert hat. Es hat alles müssen so eilends betrieben werden, damit nicht einzelnes Unglück in allgemeines verwandelt würde. So leidet eine einzige Menschenfamilie für viele tausend; statt daß sonst viel tausend Familien für eine würden haben leiden müssen. Ich bitte euch, erkennet dis und preiset Gott dafür.

Ein anderer Bauer. Das ist freilich wohl wahr. Wir sehen es auch ein und sagens unseren Leuten oft; aber sie wollen sich noch gar nicht beruhigen lassen. Sie haben Einigen den Tod geschworen, und der liebe Gott verhüte es, daß nicht etwa noch eine neue Auflage kommt; sonst gehts fürwahr los.

Flemming. Ich glaube nicht, daß ihr dis vor der Hand zu fürchten habet. Aber — auf ieden Fall bitte ich euch zusammen — ihr seid ia die vernünftigsten — wendet alles an, Aufstand zu verhüten. Auch das grösseste Elend machen sich Unterthanen dadurch noch grösser. Und — was mich betrift, so würde ich untröstbar sein, wenn auch nur eine einzige Familie aus unüberlegtem Gutmeinen meintwegen unglücklich werden sollte. Lasset ia alle eurer Obrigkeit ihren Gang.

Wieder ein anderer Bauer. Das ist wohl alles recht gut. Gott will freilich, daß Unterthanen sich nicht gegen ihre Obrigkeit auflehnen sollen; wenn sie aber doch so abscheuliches Unrecht an einem so unschuldigen Manne, wie Sie sind, begeht, sollten sich da Unterthanen nicht aufmachen dürfen, mit Gewalt es zu verhindern? Ich wollte dis um

alles

alles in der Welt willen keinem von unseren Leuten sagen; aber habe ich wohl Unrecht, sprechen Sie einmahl!

Flemming. Ja, Freund, ihr habt doch Unrecht. Die Obrigkeit ist die Richterin über ihre Unterthanen; wie können also Unterthanen die Richter über ihre Obrigkeit sein? das ist ein Widerspruch. Und ginge das erst in einem Falle an, so würde es in mehrern und zulezt in allen Fällen angehen. Wo wäre alsdann eine bürgerliche Geselschaft, die nicht mit iedem Tage Gefar liefe, Mördergrube zu werden? Das Wohl des menschlichen Geschlechts verträgt sich durchaus nicht damit, daß Unterthanen ihre Obrigkeit richten. Gott allein mus dis thun, und er thuts auch gewis zu rechter Zeit. Nimmt man vollends dazu, daß sich die Obrigkeit wehren werde und daß sie mehr Kräfte zur Gegenwehr habe, als die Unterthanen: so handeln Unterthanen sogar ohne Kopf, so oft sie dergleichen unternehmen.

Der erste Bauer wieder. Das sage ich auch immer. Lieber Vater Flemming, wir wollens Ihnen nur gestehen, von dem Tage an, da Sie fortgebracht worden sind, ist eine allgemeine Unruhe unter

unter unsere Leute gekommen. Mehr, als einmahl, haben wohl ihrer tausend zusammen fortgewollt, um Sie mit Gewalt wieder in die Residenz zu bringen. Und heute nun wollten sie sich gar nicht mehr abhalten lassen, weil sie gestern bei der Leiche von einem Bürger aus der Residenz, der auch mit zu Grabe ging, eine gewisse Nachricht gehört hatten.

Flemming. Was denn für eine?

Bauer. Ja, Sie müssen sich aber auch nicht erschrecken — —

Flemming. Die Nachricht mus also doch wohl mich betreffen. Wie sollts denn da aber wohl noch eine geben können, über die ich erschräke? Sagt ihr mir nur alles.

Bauer, äuserstgerührt. Daß Ihr Haus angeschlagen wäre.

Flemming, doch etwas frappirt. Wirklich? Von wem?

Bauer. Das Armenwesen hats gethan. Diesem ist Haus und alles, was darinn ist, vom Fürsten geschenkt worden. In einigen Tagen soll Auktion mit Ihren Sachen gehalten werden.

Flemming.

Flemming. Nun, das ist ja kein übler Einfall. Ihr sehet doch wohl ein, daß man sich geschämt habe. Mir ists indessen lieb. So geniessens doch die Armen.

Bauer. Da nun das unsere Leute für gewis erfuren, wurden sie fast wütend. Mit gröster Gewalt wollten sie her und sie liessen sich endlich nur dadurch noch abhalten, daß wir uns ins Mittel schlugen, wie wir hier sind, erst in voraus zu Ihnen zu reisen und mit Ihnen über die Sache zu sprechen. Wir finden aber gewis die Gemeinen alle beisammen, wenn wir wieder nach Hause kehren, und da wirds auf die Antwort ankommen, die wir mitbringen. Glauben Sie uns, es ist wahr und wahrhaftig Ernst.

Flemming. Ei, so danke ich euch viel tausendmahl, daß ihr den vernünftigen Entschlus gefasset habt, euch zu mir auf den Weg zu machen. Das hätte ich ahnden sollen, wie ich euch kommen sah. Ich freuete mich gleich, daß ich vernünftige Leute kommen sah.

Bauer. Ja, ich bestand darauf, und zwar darum, daß ich sagte, man müsse erst wissen, ob Ihnen auch damit gedinet sei, wenn man Sie mit

mit Gewalt wieder ins Land brächte. Sonst wärs statt Dankbarkeit Grausamkeit, die man gegen Sie ausübte.

Flemming. O ihr lieber gescheuter und guter Mann, wie danke ich euch ganz vorzüglich für den geraden und klugen Einfall! Sagt mir nur, was ich im Lande solle oder was ich befürchten müste, daß mir da hernach geschähe? Soll ich mich etwa auf Lebenslang einkerkern lassen? Ich danke meinem Schicksal, daß ich dem Kerker entflohen bin. Sagt mir auch, wie es allen denen gehen würde, die meine gewaltsame Zurückbringung bewirkten?

Bauer. Das habe ich ihnen alles schon gesagt.

Flemming. Wie können eure Leute aber noch einmahl auf einen so unsinnigen Gedanken kommen, da ich ihn allen den hundert, welche deshalb an der Grenze standen, schon ausgeredet habe?

Bauer. Der Anschlag des Hauses hat sie von neuem wild gemacht.

Flemming. A propos, was macht der alte Schröter, der an der Grenze umfiel? Er ist ja aus eurer Gemeine.

Bauer. Den haben wir eben gestern begraben. Der Schlag hat ihn gerührt.

Flemming.

Flemming, erschrocken. Nun, so bitt' ich euch Was sagte denn da die Gemeine? Machte das keinen Eindruck auf sie?

Bauer. Sie sagten noch gestern beim Grabe — das wäre ein alter Mann, und der wäre doch gestorben, wenn er auch nicht mitgegangen wäre.

Flemming. Nun, so höret einmahl. Die Sache wird mir nun zu ernsthaft. Ich habe genung gelitten und bin nicht willens, das geringste mehr von der Art zu leiden, besonders, wenn ich sehe, daß es ganz unvernünftig von mir gehandelt wäre, wenn ich mich zu neuen Leiden im Vaterlande, die offenbar ohne allen Nutzen wären, hergäbe, und daß ich mir durch diese neuern Leiden die Verachtung aller Rechtschaffenen in der Masse zuzöge, in welcher ich ihre Achtung für meine vorigen Leiden genieße. Kehret also mit meinem herzlichsten Dank für eure Bemühung zu mir nach euren Dörfern zurück und suchet bei euren Leuten alles anzuwenden, daß sie von ihrem Vorhaben ablassen. Machet ihnen begreiflich, daß Sie mich und sich dadurch in das grösseste Unglück stürzen würden. Und, wenn Sie dann noch nicht hören wollen, so saget ihnen in meinem Nahmen, daß ich es ihnen

unmöglich machen würde, ihr Vorhaben auszuführen. Her fliegen können sie doch nicht. So mus man sie eine gute Stunde schon vorher im Felde angezogen kommen sehen. Unterdessen habe ich dann Zeit, mit den Meinigen von hier zu flüchten. Alsdann mus ich freilich an einen Ort mich begeben, wo ich keinen solchen Freund habe, wie hier. Und da fraget sie, ob das auch recht wäre, daß sie mir meinen einzigen letzten Zufluchtsort rauben wollten. Fraget sie, ob ich das an ihnen verdient hätte, und ob sie nicht solchergestalt noch grausamer an mir handelten, als meine ärgsten Verfolger, die mir doch noch das Gnadenbrod bei meinem Freunde Ehrhard hätten lassen müssen.

Bauer, unter Thränen. Nun, das wollen wir alles unsern Leuten sagen. Wenn sie sich aber nur dadurch bedeuten lassen! Sie denken nun einmahl, wenn sie Sie nur erst wieder im Lande haben, so werde Alles auf Ihrer Seite sein und dann werde ein allgemeiner Lerm die Sachen wohl ins alte Gleis bringen.

Flemming. Und diesen allgemeinen Lerm sollen sie nie machen; wenigstens meintwegen nicht!

Bauer, zutraulich. Lieber Vater Flemming, wissen Sie denn sonst kein Mittel zu ersinnen, wo-

durch

durch Sie wieder zu uns kämen? Und, wenns wer weis wie viel Geld kostete, das sollte gleich beisammen sein. Vieleicht, wenn Sie so ein Mittel wüsten und ergriffen, daß sich unsere Leute alsdann beruhigten!

Flemming. Vor der Hand ist warlich keins zu ersinnen. Ihr müsset auf Gott vertrauen, daß der euch einst helfe. Mich lasset nun ganz aus der Sache. Ich habe beschlossen, nun für meine Familie zu leben, und habe es ihr heilig angelobet. Was könnte ich euch auch helfen? Eure ganze Verfassung müste sich ändern, wenn euch Flemming sollte helfen können. Und, sobald sich diese ändert, ist euch geholfen ohne ihn.

Bauer, noch zutraulicher. O Vater, zu uns kämen Sie ia doch wieder, wenn Sie mit Ehre und Sicherheit es könnten. Ja, ia, Sie haben Ihr Vaterland viel zu lieb. Sehen Sie wohl — ich sehe es ia in diesem Augenblick, daß ich Recht habe.

Flemming, dem die Augen übergegangen waren. Guter Mann, zerreis mir das Herz nicht von neuem; die Wunden fangen kaum an, zu heilen.

Bauer, andringlich. Lieber Vater, Sie sind ia sonst wohl eher gereiset ... Wenn wir auch wollten, wir kämen doch nicht vor, und unsereiner versteht das Ding nicht, einen grossen Herrn herum zu kriegen. Wenn Sie Sich aber auf den Weg machten! Und wenns tausend Thaler kostete, sie sollen gleich da sein.

Flemming. Wohin denn reisen? Leute, es ist ia nicht genung, von Fremdlingshausen aus in die weite Welt hinein zu fahren. Wisset ihr denn, wo der Fürst sei?

Bauer, mit grosser Klugheitsmine. I, das würde sich schon finden. Er ist auf M. gefaren. Einige aus meinem Dorfe sind dem Wagen begegnet. Wenn sie auch darauf zu führen und dann ihm immer nach. An iedem Orte würden Sie ia hören, wohin er weiter gegangen sei, und so müsten Sie ihn doch endlich da finden, wo er bliebe.

Ein anderer Bauer. Höre, Gevatter. Ein fürstlicher Wagen soll auch auf N. gefaren sein.

Flemming. Nun erwäget einmahl! Das sollte ein artig Nachreisen werden Der eine Wagen ist also gen Abend und der andere gen Morgen gefaren.

In

In welchem hat nun der Fürst gesessen? Glaubet ihr denn nicht, daß das mit gutem Bedacht so geschehen sei? Ingenström ist ein Fuchs und ein gebrannt Kind zugleich. Er hat vermuthlich gedacht, Flemming mache sich wieder auf die Beine, und so müsse er ihn in Verwirrung setzen.

Bauer, noch nicht alle Hofnung aufgebend. Dahinter müste doch zu kommen sein.

Flemming. Und wäre dis auch, so sage ich euch — ich reisete doch nicht nach. Der Fürst ist nun nicht nur einmahl völlig gegen mich eingenommen, sondern es wird auch schon iemand mit ihm gereiset sein, der von Ingenström auf den Fall geheime Befehle hat, wenn ich mich blicken liesse. Ich habe im Ernst nicht Lust, unverrichteter Sache mich etwa kreuzweisgeschlossen in einen der unterirdischen Kerker meines Vaterlandes aus weiter Ferne her, oder gar auf ein fremdes Zuchthaus schleppen zu lassen. Und dis würde gewis das Ende vom Liede sein. — Kehret ihr nur in Gottes Nahmen nach Hause und bestellet das alles an die Eurigen. Sie werden doch endlich sich zurechtweisen lassen.

Bauer, ganz verzagt. Nu, wir wollen alles thun; geben Sie aber Acht, es ist umsonst.

Flemming. Das verhüte Gott!

Sämtliche zwölf Bauern nahmen hierauf so herzlich Abschied, daß Flemming nicht wuste, ob er es für einen Abschied auf ewig, oder nur bis morgen halten sollte. Er begleitete sie an ihre Kaleschen und machte, als sie abgefahren waren, seiner Gewohnheit nach eine Promenade ums Dorf und hernach auf den Kirchthurm. Als er von diesem nach seinem Vaterlande hinsah, erblickte er in einiger Entfernung die beiden Kaleschen haltend und die Bauern, wie sie abgestiegen waren und einen Kreis geschlossen hatten, aus welchem endlich eine ihm bekanntscheinende Figur hervortrat, die während, daß die Bauern sich wieder aufsetzten und fortfuhren, nach dem Dorfe herging. Endlich überzeugte er sich, daß diese Figur sein Freund Ehrhard sei. Die Sache kam ihm sonderbar vor. Doch beschlos er, sich nichts davon merken zu lassen.

Ehrhard, am Abend, als die ganze häusliche Gesellschaft bei einander war und über die Vorgänge des Tags gesprochen ward. Lieber Freund Flemming, ich dächte doch, du wärest auf deiner Hut. Ich will dirs nur gestehen, ich weis alles, was du mit deinen Bauern gesprochen hast. Sie habens

mir wiedererzählt und ich habe hernach auch lang und breit noch mit ihnen darüber geredet. Ich kam von meiner schönen Waizenbreite, als sie eben nach Hause fuhren, und da sie mich sahen, stiegen sie ab. Diese zwölf waren sehr vernünftige Leute; wenn das aber wahr ist, was sie mir von ihren Gemeinen erzählten, so könntest du wider deinen Willen wieder in deinem Lande sein müssen, ehe du dich dessen versähest.

Sophie. Um Gotteswillen, so hat die Noth noch kein Ende?

Flemming Nicht doch, Mutter! Las uns die Sache überlegen. Dismahl kostets wahrhaftig den Hals nicht.

Ehrhard. Bewahre! Es ist nur, daß du nicht da bist, wenn sie kommen. Wenn ich mir den Auftritt an der Grenze da denke, den ich mit meinen Augen gesehen habe, und wenn ich das dazu nehme, was mir die Zwölf heute da erzählten: so erwarte ich nichts gewisser, als bald einen weit zahlreichern Besuch; es wäre dann, daß ein gewisser Vorschlag, den ich noch aus mir gethan, die Sache abänderte.

Flemming. Was war das für einer?

Ehrhard. Davon zur andern Zeit. Jetzt nur müssen wir auf den Fall Vorkehrung treffen, wenn sie wirklich kämen und dich holen wollten. Und da ist mein Rath, du für deine Person blos flüchtest hernach gleich irgendwohin auf die Nachbarschaft, und wenns nach Pappelwalde wäre.

Flemming. Die Sache ist nur, daß sie mich nicht überfallen. Sonst habe ich den Bauern heute schon dasselbe gesagt.

Ehrhard. Ich weis alles. Und darum will ich meine Gemeine bitten, daß sie von morgen an eine Feldwache ausstelle, die uns, falls sie sie kommen sähe, gleich davon Nachricht gibt.

Flemming. Wenn sie nur nicht bei Nachtzeit kommen!

Ehrhard, bedenklich. Werden doch nicht.

Sophie, seufzend. Ach Gott, wenn ich doch lieber gleich todt wäre!

Leopoldine. Aber liebe Mutter, versündigen Sie sich doch nicht so! Das hat ia gar nichts zu sagen.

Flemming. Bst! Nicht so, Tochter! Und nicht so, Mutter! Nun ist schon hinreichend Vorkehr getroffen und nun erwarten wirs. Unsere Furcht wird aber wohl unnöthig sein.

Ehrhard schüttelte vor sich den Kopf und lenkte zu andern Gesprächen über. Tags drauf ereignete sich iedoch etwas noch weit unerwarteteres, worüber er und sein Gast die Köpfe zusammen noch mehr schüttelten. Die erste ausgestellte Bauerfeldpost war eben abgelöset worden, als ein Bote von der Regirung, unter welcher Ehrhard stand, ankam und ihm ein Schreiben überbrachte, welches des Inhalts war, daß auf ergangenes Ansuchen von . . ihm hiermit auferlegt werde, den gewesenen geheimen Finanzrath Flemming von sich zu entfernen.

Flemming, als ihm sein Freund das Schreiben zeigt. Das ist ia erschrecklich. Aber warlich — ich habs gedacht. Zehenmahl schon habe ich dies sagen wollen.

Ehrhard. Nun höre einmahl. Erstlich ist im Schreiben nur von dir die Rede. Und dann steht auch nicht darinn, daß es gerade heute oder morgen sein müsse. Wir halten uns an den Buchstaben, was dieser nicht sagt, lesen wir nicht. Und dann — geh du geradeswegs an meinen Fürsten. Das ist ein braver Mann, ich versichere dirs. Sobald du ihn wirst gesprochen haben, wird sich die

Sache ändern und du kommst gewis rekta zu mir zurück. Was hat mein Herr machen sollen, wenn so ein Anschreiben aus deinem Lande an ihn gekommen ist? Wer weis, was für schöne Sächelchen darinn gestanden haben! Aber es ist mir, als wenn der ganze Ton des an mich ergangenen Befehls zu verstehen gäbe, daß du dich wohl selbst weiter an meinen Herrn wenden würdest und solltest. Es würde doch sonst auch deiner Familie gedacht sein; auch würde eine Zeit bestimmt sein, in welcher du diese Gegend verlassen solltest. Die Sache ist, wie mich dünkt, nur diese, wie du den fatalen Entrekoup deiner Frau auf eine gute Art hinterbringest. Und darauf studire heute und morgen recht. Uebermorgen ist noch Zeit genug zur Befolgung des Befehls, und dann machs so, wie ich sage. Reisegeld will ich dir geben, so viel du willst.

Flemming war wie vor den Kopf geschlagen. Alles, was er vorher gelitten, hatte ihn nicht so in Verlegenheit gesetzt. Es traf sich gerade, daß sein Freund Ehrhard den ganzen Tag über von einer Amtsverrichtung zur andern gerufen ward. Seine Frau klagte sich und legte sich zu Bette. Dis bekümmerte ihn noch mehr, und so nahm er seine Zu-

flucht

flucht zu Leopoldinen, mit der er die Sache überlegte. Noch um Mitternacht, als schon alles schlief und er blos mit seiner Tochter noch wach war, ward Ehrhard zu einem Krankenbesuch auf dem unweit davon gelegenen Filial herausgeklopft. Wars phisische Unbehaglichkeit aus Ermattung, oder war es sonst etwas, Leopoldine fing, sobald der Prediger fortgefahren war, gegen ihren Vater über Herzensangst, dergleichen sie noch nie empfunden, zu klagen an. Flemming stutzte. Der Gedanke, daß auch Leopoldine klage, erschütterte ihn heftig. Man hörte wieder Thürklopfen. Leopoldine lief zu sehen, wer klopfe. Sie blieb lange aus. Dem Vater ward angst. Er ging ihr nach.

Leopoldine, die ihm in der Stubenthür in die Arme fällt. Ach Vater, Vater, da sind viel Menschen vor dem Hause, und viel auf dem Hofe. Das sind unsere Bauern; die wollen Sie mit Gewalt holen.

Flemming, erschrocken. Gott in Himmel! Solls doch sein? Zur ungelegenern Zeit hätt's nicht kommen können. (gesammlet) Bist du Leopoldine? Kannst du's iezt sein?

Leopoldine, bei diesen Worten wie neugeboren. Ja, Vater! (fällt ihm um den Hals) Bei diesem Kopf, den ich ietzt umhalse — ich bin ganz deine Tochter wieder und alle meine Herzensangst ist weg.

Flemming, zitternd. Nun, so höre. Kehre dich an mein Zittern nicht; das ist nur der Körper — meine Seele steht fest. — Halt vorn und hinten das Haus zu — schleich dich hinunter — wecke die Viehmagd und bring mir ihre Kleider.

Das Klopfen ward stärker. Alles im Hause ward wach, bis auf Sophien, die zu gutem Glück tief und fest schlief. Man drohete Haus- und Hofthüre einzuschlagen, wenn nicht aufgemacht würde. Jeder im Hause kroch zu Winkel. Nur Flemming und Leopoldine blieben auf dem Platze. Flemming war mit seiner Verkleidung fertig.

Flemming, Leopoldinen umarmend. Nun leb wohl und sorge für nichts, als für deine Mutter. Ich bin gewis bald wieder bei euch. Ich will nun in die Küche gehen und mir da mit den Futtereimern zu thun machen. Und so, wie das geschieht, mache du beide Thüren auf und las herein, wer will. Ich will dann mit den Eimern

auf

auf den Hof gehen, als wenn ich beim Vieh zu thun hätte. Gott wird helfen, und ich komme gewis durch alle die Bauern unerkannt durch und dann weis ich den Weg durch den Garten.

Leopoldine, die ihren Vater fast erdrückt. Gut, Vater, gut. Alles, wie Sie sagen. Gott stehe Ihnen bei! Du hast ia so manches ausgestanden.

Flemming, aus der Küche noch einmahl herausspringend, da Leopoldine schon aufmachen will. Höre, höre, noch ein Wort. Ganz still — still! Wo hast du die hundert Thaler von der hiesigen Gemeine? Um Gottes willen gib sie mir. Sonst wüste ich nicht, wo aus und ein.

Leopoldine, die fortlauft und schnell wieder kommt. Da, Vater, da.

Flemming. Nun sag der Mutter, was ich hätte anfangen wollen, wenn ich diese nicht angenommen hätte, da Ehrhard nicht zu Hause ist. (umarmt sie schnell noch einmahl) Da hast du noch einen Kus und nun — mache beide Thüren auf.

Leopoldine befolgte den Befehl ihres Vaters. Eine Parthie Bauern drang von beiden Seiten herein und die übrigen hielten ringsum das Haus

besetzt. Zehen auf einmahl riefen Leopoldinen zu: Frölen, wo ist Ihr Vater? Unterdessen nahm Flemming seine Eimer und ging unerkannt mitten durch die Bauern hindurch in den Stall, aus welchem man in den Garten kommen konnte. Leopoldine ward dis gewahr, zitterte seintwegen und antwortete: der ist nun schon fort.

Ein Bauer, der nahe an Leopoldinen tritt. Wir sind alle nüchtern und wissen, was wir thun. Wir wollen uns hier nicht vergehen, sondern meinens gut; Sie darf also nicht so angst sein, liebes Frölen. Wo ist Ihr Vater? Wir wollen ihn sprechen und bitten, daß er sich zureden lasse und mit uns komme. Wir können dabei, wie es ihm geht, nicht länger ruhig sein, und wenn wir alle darüber aus dem Lande müsten; genug, wenn er nur wieder darinn ist. Sie sollen zusammen nicht laufen dürfen; vor dem Dorfe halten schon Wagen und Pferde. Wo ist also Ihr Vater?

Leopoldine. Mein Vater? (stotternd) Wie ich sage, der ist fort. Er will euer Unglück nicht. Eure Leute haben ihn gestern so bange gemacht, daß er sich hier nicht mehr sicher glaubte. Da hat — ihn — Herr Pastor Ehrhard — selbst fortgebracht.

Hätte Leopoldine gewust, was sie nicht wuste: sie würde bei diesen Worten nicht so gestottert haben. So aber glaubte sie eine Lüge zu sagen. Der Bauer Sprecher lies sich damit nicht abweisen, sondern inhärirte seiner Bitte, Flemming zu sehen.

Leopoldine. Ich kann euch nichts anderes sagen, als — weder mein Vater, noch der Herr Pastor ist hier. Meintwegen durchsuchet das ganze Haus. Ihr werdet aber keinen von beiden finden, sondern nur meiner armen Mutter, die sich so schon klagt, vollends den Tod einschenken. Wollet ihr euch gedulden? Der Herr Pastor mus bald wiederkommen, und dann werdet ihr sehen, daß er allein wiederkomme.

Die Bauern hatten nicht Lust, so ganz unverrichteter Sache wieder abzuziehen, sondern machten unter vielen Bitten, daß es ia nicht übel genommen werden möchte, weil sie es so gut damit meinten, Anstalt, das ganze Haus zu durchsuchen, und alles Protestiren Leopoldinens dagegen war umsonst.

Unterdessen hatte Flemming schon seine Tour durch den Garten und ums Dorf herum vollendet und war im Fahrwege, der nach Pappelwalde führt, glücklich angekommen. Da fiel ihm wie von Himmel

mel herab der Gedanke zu, daß er, wenn er den Weg nach Ehrhards Filiale wählte, seinen Freund, der kaum auf der Rückreise sein möchte, unmöglich verfehlen könnte. Gedacht — gethan. Es war eine helle Mondnacht und er muste nun die Strasse durchkreutzen, welche nach seinem Vaterlande führte. Als er nahe an diese kam, sah er in einiger Entfernung da, wo sich die Wege durchschnitten, Wagen und Pferde halten. Er ahndete nichts, sondern ging darauf zu. Ganz vernehmlich hörete er alsbald die Worte sprechen: Wenn unser lieber Herr Flemming nur nicht schon fort gemust hat und wir mit dem leeren Wagen wieder nach Hause fahren müssen! Da schlug ihm das Herz gewaltig und die Hacken wurden ihm lang. Guten Tag! rief ihm der Bauer von den Pferden zu, als er ihm erblickte. Schönen Dank, antwortete er mit verstellter Stimme und schlich in der sonderbarsten Gemüthsverfassung seines Lebens vorüber. Das ist dann doch ganzer Ernst gewesen, dachte er bei sich selbst und pries sein Schicksal dafür, daß er so glücklich entkommen. Als er nahe an Ehrhards Filial kam, fuhr die Kutsche desselben eben rasch zum Dorfe heraus.

Flemming, als die Kutsche an ihn kam, überlaut. Halt — halt!

Ehrhard, als die Kutsche hält, zum Fenster heraus. Was ist das?

Kutscher auf dem Bock. J da ist ein Weibsbild, das schreiet uns an.

Flemming, der unterdessen schon am Kutschschlage steht. Lieber Ehrhard, ich bitte dich, steig einmahl gleich heraus.

Ehrhard, der aus der Kutsche springt. Um Gottes willen — bist du das? Wie kommst du hieher und in was für einem Aufzuge? Was ist geschehen? Sag, was ist?

Flemming erzählte ihm in gedrängter Kürze den Vorgang im Hause, seine Flucht und was ihm noch zuletzt am Scheidewege auf derselben begegnet war. Ehrhard erschrack. An Flemmings Rückkehr mit ihm war nicht zu denken. Sein erster Plan war, ihn selbst auf einige Meilen weiter zu bringen; die Nothwendigkeit seiner eigenen baldigsten Gegenwart in seinem Hause aber widerrieth ihm dieses. Er besann sich einige Minuten und sprach darauf: „Ich mus nach Hause; da ist kein anderer Rath. Wer weis wie weit's die Menschen treiben könnten;

In solchen Fällen geschieht oft ein Trunk über den Durst. Setz du dich in meinen Wagen und fahre so weit damit, als du willst. Ich will auf dem Fußsteige nach Hause gehen. (zieht den Ueberrock ab) Wenn du deine Unterkleidung an hast — da ist mein Oberrock. Und da mein Hut. Aber — das ist fatal — Geld habe ich nicht bei mir. „

Flemming. Ich habe mir in aller Eil noch die hundert Thaler von Leopoldinen geben lassen.

Ehrhard. Siehst du? so wars doch gut, daß ich dich beredete, sie anzunehmen. Und nun bitte ich dich, reise geradeswegs zu meinem Fürsten und schreib mir mit erster Post.

Flemming legte seine Weibskleidung ab, zog den Ueberrock an, umarmte seinen treuen Freund, stieg in die Kutsche und fuhr nach S.. Ehrhard eilte nach Fremdlingshausen.

Sophie, die, als die Bauern nach vergeblicher Durchsuchung des ganzen Pfarrhauses auch an ihr Bette endlich kommen, die Vorhänge zurücklegen und hinein leuchten, vom Schein des Lichts erwacht. Herr Jesu — was ist? Was wollt ihr?

Bauern, bescheiden zurücktretend. Nichts, gar nichts. (einer zum andern) Das weis ia

der

der T. Bei der gnädigen Frau ist er auch nicht. So ist er fürwahre auch schon fort.

Sophie, die die Bauern iezt erkennet, aber noch heftig erschrocken und schlafirre ist. Ach Möbes und Torges, thut mir doch nichts; ich habe ia euch nichts gethan.

Bauern. J gnädige Frau, sein Sie doch nicht so artig. Wer wollte Ihnen denn was thun! Eher wollten wir ia uns wohl den Hals abschneiden. Nehmen Sie es nur nicht vor übel, daß wir so grob sind und hieher kommen. Wir wolltens gar nicht glauben, daß er wirklich schon fort sei.

Sophie. Wer ist denn fort? Wer denn?

Bauern. J Vater Flemming soll fort sein. Wir haben ihn im ganzen Hause gesucht wie eine Nadel und können ihn nicht finden. Da dachten wir gewis, er wäre hier; besonders, weil man uns gar nicht herein lassen wollte.

Sophie. Mein Mann wäre fort? Mein Mann? Wohin denn?

Bauern. Das wissen wir nicht. Ihre Tochter aber sagts, und der Herr Pastor brächte ihn fort.

Sophie. Ach daß sich Gott im Himmelsthrone erbarme!

Leopoldine, die sich herzu drängt. So schämt euch doch nur wenigstens, Leute, und lasset meine arme Mutter in Frieden. Ihr sehet ia, daß er nicht hier sei, und wenn ihrs so machen wollt, kommt er nimmermehr wieder her. Mutter, beruhigen Sie Sich; es hat ia nichts zu sagen; wir reisen vieleicht alle dem Vater morgen nach. Leute — und euch sage ich, gehet mir gleich heraus, das ist erzunschicklich, wisst ihrs?

Bauern. Werden Sie doch nur nicht böse, Frölen. Wir wollen gleich heraus gehen. Wir meinens ia aber so gut und wollten unsern lieben alten Herrn holen und ihn noch zu rechter Zeit wieder in sein Haus bringen, ehe es verkauft ist.

Sophie. Was sagt ihr? Verkauft?

Bauern. Ja, angeschlagen ists von der Armenkommission schon.

Sophie, aufschreiend. Ach, daß Gott walte, daß Gott walte!

Leopoldine, heftig. Ei, so halt't eure Mäuler und packt euch heraus...

Bauern. Und in der andern Woche sollen auch Ihre Betten und Hausgeräthe veranktionirt werden.

Sophie,

Sophie, noch stärker aufschreiend. Ach, Herr Jesus Christus Christus, hilf!

Leopoldine, die den nächsten Bauer ergreift. Marsch den Augenblick, alle mit einander!

Bauern. Und hier sollen Sie auch nicht mehr gelitten werden. Der Befehl von . . ist schon angekommen. Das hörten wir eben gegen Abend und darum machten wir uns heute noch auf den Weg.

Sophie, sich mit dem Gesicht nach der Wand hin legend und schwach. Ach! — Ach! — Ach!

Ehrhard, der in die Kammer tritt. Das will ich mir aber doch verbitten, Nachbarn, daß ihr sogar meine Kranken beunruhiget. Ihr mögets so gut meinen, wie ihr wollt; ihr treibet die Unbescheidenheit zu weit. (die Bauern wollen sich entschuldigen) Nicht ein Wort mehr hier. Erst heraus. Draussen wollen wir reden. (zu Sophien, mit der sich Leopoldine schon beschäftigt) Erholen Sie Sich, beste Frau, Ihr Mann ist wohl aufgehoben.

Leopoldine, als die Bauern folgsam herausgehen. Die Mutter ist ganz weg.

Ehrhard zu den Bauern im Saal. Solche Streiche fanget ihr an. Nun könnt ihr der armen

 Frau,

Frau, die so schon so schwach ist, noch den letzten Schlag versetzt haben und euren Wohlthäter, der so viel für euch gethan und gelitten hat, auch noch gar um seine Gattin bringen.

Bauern. Du lieber Gott, das ist ia gar unser Wille nicht gewesen. Wir fanden den lieben Herrn Flemming im ganzen Hause nicht und so dachten wir ganz gewis, daß er mit der gnädigen Frau in einem Bette schlafen würde.

Ehrhard. So! Und was hättet ihr denn alsdann thun wollen? Wohl gar ihn aus dem Bette reissen?

Bauern, die sich vor die Brust schlagen. Da bewahr uns Gott vor! Solche Leute sind wir nicht. Wir sind alle nüchtern und wissen wohl, was wir thun.

Ehrhard. Nun, das ist doch noch etwas. Es ist mir lieb zu hören.

Bauern. Nein, wir hätten ihm so lange gebeten, bis er mit uns gekommen wäre und sich mit Frau und Kindern auf unsern Wagen gesetzt hätte, der draussen vor dem Dorfe hält.

Ehrhard. Darauf kann ich euch mein Wort geben, daß er es nicht gethan haben würde! Ihr habet

habet aber in meinem Hause nichts mit Gewalt zu suchen.

Bauern. Lieber Herr Pastor, nichts mit Gewalt. Da fragen Sie alle Ihre Leute. Alles nur Bittweise. Vor der Thüre haben wir wohl gelermt; aber dis geschah nur, weil wir herein wollten. So bald wir aber herein waren, haben wir alles blos mit guten Worten visitirt.

Ehrhard zu Julien, die dazu kommt. Ist das wahr?

Julie. Ja, das wohl; aber den Tod haben sie uns allen doch fast eingeschenkt.

Ehrhard. Nun, so kommt herunter in die Hausflur zu den übrigen. (tritt in der Hausflur auf einen Schemel) Thut einmahl alle, als wenn ich hier unter euch auf der Kanzel stände. (es erfolgt eine Seestille) Höret Leute; der Tag bricht schon an und im Dorfe ist schon alles in Aufruhr. Noch habe ich durch mein Ansehen es dahin gebracht, daß meine Gemeine mir nicht zu Hülfe eilt. Aber — ein Paar von ihr sind schon auf dem Thurm und fassen an den Glockenstrang. So, wie ich hinaus schreie, wird gestürmt. Dann kommen vieleicht alle benachbarte Dörfer dazu, und was dann gesche-

 hen

hen kann, dafür stehe ich nicht. Auch sitzt unten am Hecken schon einer zu Pferde, der auf den ersten Wink nach . . iagt, um bei dem Bataillon, das dort liegt, Hülfe zu suchen. Solche ungebetene Gäste, wie ihr seid, will ich mir wohl wissen vom Halse zu schaffen. Wollet ihr aber in Frieden abziehen, so ist das alles nicht nöthig. Genung, ich schwöre euch bei dem Gott der Wahrheit, mein Freund Flemming ist nicht hier, sondern sitzt ietzt in meinem Wagen auf der Reise nach S. Und wäre er zehenmahl hier; in Stücke müstet ihr ihn reissen, wenn ihr ihn mit euch fortnehmen wolltet. Er ist zu klug und zu rechtschaffen, in einen so ganz und gar unausführbaren und allgemeines Unglück anrichtenden Anschlag zu willigen, wie der eurige ist. Ihr glaubet Eifer und Dank an ihm zu erweisen und erweiset ihm und seiner Familie die abscheulichste Grausamkeit; denn gebet Acht, ihr bringet die armen Leute auch noch um die letzte Zuflucht zu mir, die sie noch in der Welt hatten. Brauchet ihr gelehrte und hochstudirte Menschen zu sein, um dis einzusehen? Euer gesunder Menschenverstand mus euch sagen, daß die Sache Aufsehen erregen wird. Wie es euch, wenn es deshalb in eurem Lande zum Klappen kommen wird, gehen werde,

das

das mag ich nicht mit euch theilen. Versündiget euch aber an der braven Flemmingschen Familie nicht. Sogleich gehet also ruhig nach Hause und aus einander und kommet nie in solcher Absicht wieder. Wollet ihr aber wirklich gegen euren für euch leidenden Wohlthäter dankbar sein: so thut zu seiner Zeit das, was ich euch ehegestern habe sagen lassen. Alles andere macht ihn und euch unglücklich. Dieses aber nützt ihm. (blickt gen Himmel und faltet die Hände) Oberster Vater, regiere doch diese gutmeinenden Leute, daß sie es nicht nur gut, sondern auch klug meinen! Lenke ihre Herzen, daß sie ruhig nach Hause zurückgehen, damit kein Unglück entstehe, und bringe meinen Freund Flemming, den sie von mir vertrieben haben, glücklich an Ort und Stelle. Amen.

Ehrhards Gebet machte auf sämtliche Bauern starke Eindrücke und sein Amen, das er mit durchdringender Stimme sprach, hallte lange in ihren Ohren wieder. Sie standen da, zauderten und wusten nicht, was sie thun sollten.

Ehrhard. Also — ihr zaudert? Nun wohlan, meine Predigt habt ihr gehört und ich steige von meiner Kanzel. So, wie ich aber herunter

 bin,

bin, schreie ich erst zur Hofthüre hinaus und so wird gestürmt, und dann zur Hausthüre hinaus, und so jagt der am Hecken dort zum Bataillon fort. (mit bebender Stimme) Sogleich entschliesset euch, oder — (hebt den einen Fus zum Herabsteigen)

Bauer, der ihm zunächst steht und ihm die Hand gibt. Adieu, Herr Pastor! Wir wollen folgen und alles so machen, wie Sie uns haben sagen lassen.

Dem Beispiele dieses Einen folgten die übrigen alle, sagten auch Adieu, Herr Pastor, liessen ihre Hände auch durch seine Hand gehen und riefen wie abgeredet auf einmahl alle zusammen aus: Nehmen Sie uns auch nichts vor übel heute; es war gutgemeint.

Ehrhard, der ihnen vom Schemel zusieht, wie sie abmarschiren. Daß ihr mir aber auch nie auf solche Art wiederkommet!

Bauern. Ne Ne, Herr Pastor, unser Lebe nicht wieder.

Ehrhard. Und auch keiner von euren Leuten zu Hause. (laut) Geht und setzt ihnen die Köpfe zurecht.

Bauern. Jo, Jo, Herr Pastor. Danken auch für gute Aufnahme.

Das sind mir lose Schelme, sprach Ehrhard, ging auf den Thurm und sah ihnen nach. Mismüthig zogen sie ihre Strasse fort und, als sie an den Wagen kamen, setzten sich die Alten unter ihnen auf. Unterdessen kam Albert, der die helle Mondnacht benutzt hatte, von seiner Reise nach P. zurück.

Sophie, die sich hatte aufs Sofa bringen lassen und iezt mit dem Kopf bald in Alberts, bald in Leopoldinens Arme fällt, als Ehrhard hereintritt. O hören Sie die Post, die Albert bringt. Schlag auf Schlag! (gen Himmel) Hats bald ein Ende? Gott, warum mus ich denn noch leben, um nur alles Böse erst noch zu erleben, und dann erst sterben!

Ehrhard, vorbereitet. Willkommen, iunger Freund! Was ist?

Albert. Ach, was Sie wohl geahndet. Was kann alles helfen — ich hab's der Mutter gleich gesagt. Am Ende erführe sie's ia doch. — Ich bin um meine ganze tausend Thaler und bekomme auch nicht einen Gulden davon wieder.

Ehrhard, doch alterirt. Ists möglich? Nein, so arg hätte ich mir es doch nicht vorgestellt. Wie geht das zu, daß Sie ganz durchfallen?

Albert.

Albert. Meine tausend Thaler sind baar an den Herrn R. eingegangen und stehen noch unaufgemacht da; aber — sie sind ins Buch eingetragen und passiren also mit unter dem eigenen Vermögen des Herrn R. Kurz, sie sind zur Konkursmasse geschlagen. Nun ist meine Forderung eine Wechselschuld, und da ist der Schuldenstand des Herrn R. von der Beschaffenheit, daß keine einzige Wechselschuld Bezahlung erhält. Madam R. hat nach ihrem Eingebrachten gegriffen und das Uebrige reicht nicht einmahl hin, die hipothekärischen Schulden zu bezahlen. Da sind Durchstechereien in der Familie und in den Gerichten selbst vorgegangen, die unglaublich sind. Eide sind geschworen worden, vor denen man schaudern mus, wenn man sich an die Stelle derer denkt, die sie abgelegt haben. Madam R. hat den Handel ihres Mannes zum Schein übernommen und er lebt nun von ihrer Gnade, wie es heisst. Mich dünkt aber, daß sich beide recht wohl dabei befinden mögen. Kurz, es ist alles auf einen recht brillanten Betrug angelegt.

Ehrhard. Das ist ia ein ausgeführter wahrer Höllenplan. Ja, sage ich doch, in dergleichen Vorgängen haben wir hier zu Lande noch eine äuserst mangel-

mangelhafte Justiz. Noch zur Zeit ordentlich privilegirte Räubereien im Staat könnte man solche Proceduren eines Bürgers gegen seine Mitbürger nennen.

Albert. Alles möchte sein; aber denken Sie sich einmahl, wie mir zu Muthe werden muste, als mir R. selbst die Säcke zeigte, worinn mein Geld wirklich noch so, wie es eine Stunde vorher, ehe er sich für insolvent zu Rathhause angab, angekommen war, unangerührt da stand. Er sagte selbst, es sei mein Geld; er und sein Buchhalter sind bereit, es zu beschwören; die Obrigkeit weis es. Sollte ein vernünftiger Mensch glauben, daß ich, um zu dem Meinigen zu gelangen, etwas mehr zu thun hätte, als nach den Säcken zu greifen, sie unter den Arm zu nehmen und damit fortgehen? Und doch — alles nun verlohren, unrettbar verlohren!

Ehrhard. Wie? R. zeigte Ihnen wirklich das Geld?

Albert. Ja. Er wollte dis zu seiner Legitimation thun. Ich habe ihn aber in Verdacht, daß er mir den Spas machen wollte, mich mein ganzes Vermögen wenigstens noch einmahl sehen zu lassen.

Ehrhard. Das ist ja ein abominabler Mensch. Sagen Sie nur, wie er sich darüber entschuldigte, daß die tausend Thaler noch ins Buch geschrieben worden, da sie doch eine Stunde vor der gerichtlichen Angabe seiner Insolvenz erst ankamen? Er wird doch wohl eine Stunde vorher schon gewust haben, was er in der folgenden zu thun willens sei?

Albert. Er schob alle Schuld davon auf seinen Buchhalter und sagte, daß sein Kopf die Tage über so konfus gewesen, daß er mit diesem gar nicht ausführlich reden können, sondern ihm alle seine Geschäfte überlassen müssen. O ich bin nicht der Einzige, dem es so geht. Drei Tage vorher sind noch zehentausend Thaler auf ähnliche Weise an ihn gekommen, und wenn alles zusammengerechnet wird, so machts wohl zwanzig aus, die er auf die letzten Stunden so zu baarer Auszahlung baar erhalten hat. Und das alles erst fein zu Buche gebracht, an sich gehalten, und dann nach Rathhause gegangen und sich insolvent erklärt. Sonst hätte sein Herr Schwager, der angeblich über zwanzigtausend bei ihm im Handel stecken hat, leer ausgehen müssen.

Ehrhard. Ei, so ist Ehren R. ein offenbarer Spitzbube.

Albert. Dafür erklärt ihn auch das ganze dortige Publikum. Man sagt ihm auf den Kopf nach, daß er absichtlich einen solchen Zeitpunkt zur Erklärung seiner Insolvenz abgewartet, wo er viel fremdes baares Geld zu weiterer Besorgung in Händen haben würde. Wäre ihm nur nicht um den Posten von zehentausend bange gewesen, daß der Eigenthümer mit iedem Tage kommen könnte, — er hätte noch einige Tage Anstand genommen; denn er hat gewust, daß noch ein Posten von fünftausend an ihn kommen würde. So aber ist dieser glücklich gerettet worden.

Ehrhard. Haben Sie keinen Rechtsgelehrten über den Vorgang konsulirt?

Albert. Zehen für einen. Sie sagen aber alle, es sei nichts, auf der Welt nichts zu machen. Die kaufmännischen Rechte brächten das so mit sich, und ieder Thaler, den ich noch daran wenden wollte, wäre so gut, als noch hinterdrein zum Fenster hinaus geworfen.

Ehrhard. Verdammte Zucht — warlich! das nenne ich mir Justitz! Ich begreife auch nicht, wie es möglich sei, daß darinn keine Aenderung geschehe. Gelder, die ihren genannten Eigenthümer

haben

haben und die nur Transito durch die Hände des Kaufmanns zu weiterer Besorgung sind, darum, weil sie als Eingang im Buche stehen, in die Konkursmasse zu werfen! Und das geht! Das ist Rechtens! Separirt solche Gelder nicht ihre eigene Natur schon von dem übrigen Vermögen des Kaufmanns? Musten sie nicht, wenn sie nun auch einmahl in Eingang stehen, erst wieder in Ausgang geschrieben werden, ehe die Masse des Eigenthums des Kaufmanns selbst ausgeworfen werden konnte? Doch, lieber junger Freund, so sollte es sein; aber so ists nun einmahl nicht hier zu Lande. Ich bedaure Sie. Was aber zu thun, als — verschmerzen und vergessen! Vertrauen Sie aufs Schicksal! Dieses ist ein besserer Debitor, als R. zu P. Was es uns auf der einen Seite heute nimmt, das gibts uns auf andern morgen gern wieder.

Albert. Ich für mein Theil kann mich auch wohl darüber beruhigen. Ich habe es gut damit gemeint, daß ich die tausend Thaler erspart, und glaubte es wenigstens auch klug damit zu meinen, wenn ich sie nicht in klingender Münze, sondern in Papier auf der langen Reise mit mir umher trüge. R. zu P. war mir unter allen, die ich

kannte,

kannte, der nächste, und ich kannte ihm nicht anders, als einen sichern und starken Mann. Wenn uns nun auch alle menschliche Klugheit, so, wie wir sie wenigstens zur selbigen Zeit haben können, vor einem Verlust nicht sichert: so mus man sich freilich in sein Schicksal ergeben. — Der Mutter wegen aber schmerzt es mich nur so. Wenn sich diese nur darüber zufrieden gäbe!

Ehrhard, Leopoldinen auf die Seite nehmend. Antworten Sie mir geschwind auf zweierlei. Wissen Sie für Ihre Person Alles, was Ihres Vaters wegen obwaltet — auch das, was an mich seintwegen ergangen ist?

Leopoldine. Ja, der Vater hats mir gesagt. Wustens doch sogar die Bauern aus unserem Lande schon.

Ehrhard. Das wäre! Doch wie sollte Ingenström nicht aus Schadenfreude es ausposaunen! Aber nun — wie viel weis Ihre Mutter von allen den famösen Nachrichten bereits?

Leopoldine. Sie weis alles, was wir wissen. Eben die Bauern habens ihr an ihrem Bette erzählt. Ich verbots ihnen; aber sie hörten nicht eher auf, bis sie alles haarklein erzählt hatten — von dem

Hausverkauf an bis auf den Befehl, daß wir auch von hier wieder weg müßten. Es geschah kurz vorher, ehe Sie in die Schlafkammer traten.

Ehrhard, dem ein grosser Stein vom Herzen fällt. Gott sei Lob und Dank, daß die Bauern das gethan haben, und wie froh bin ich nun, daß ich nicht um eine Viertelstunde eher gekommen bin. Liebes Kind, wissen muste sie es doch einmahl alles, und so hat sie nun das Schlimmste überstanden. Nun kann doch weiter nichts geschehen, das sie erschreckte, und so können wir mit vereinigten Kräften aufrichtiger und glücklicher an ihrer Beruhigung arbeiten, da wir keine neue traurige Nachricht mehr für sie in Petto haben.

Leopoldine, muthlos. Ich weis nicht, ob es uns, und wenn wir auch alle zusammentreten, mit ihrer Beruhigung gelingen werde.

Ehrhard. Ich hoffe doch — mit der Hülfe Gottes. (als sie wieder zu Sophien kommen) Liebe, beste Frau — hören Sie einmahl — —

Albert, in dessen Arm sie liegt. Sie ist ganz weg.

Ehrhard. Hören Sie wohl, herzensbeste Freundin? Sie wissen ja nun alles Böse, das

Ihnen

Ihnen geschehen ist und geschehen konnte. Nun kann ia nichts mehr geschehen, das Sie in Schrecken sezte...

Sophie, die die Augen aufschlägt. Es ist nun auch gerade genug. Es braucht nichts weiter, um mich zum Grabe reif zu machen. Ich bins.

Ehrhard. Nein, liebe Traurige. Die Wunden des Schicksals sind Ihnen nun alle geschlagen; nun kommen die Tage, in welchen Gott sie Ihnen heilen wird.

Sophie. Ich thue Verzicht auf die Heilungstage. Es hat alles so sein sollen. Gut! Ich verlange nach nichts mehr, als nach dem Tode. Im Grabe nur will ich Ruhe finden. Und das werde ich bald. Ich fühls — ich werde krank, sehr krank werden.

Ehrhard. Das wolle Gott nicht! Wärs aber, so werden Sie auch wieder genesen. Wir wollen vorkehren. Der Arzt soll noch heute kommen. Und nächstens wird Ihr lieber Mann schreiben, und dann lesen wir gewis die erste gute Botschaft wieder.

Sophie. Meintwegen lassen Sie keinen Arzt kommen. Ich nehme doch nichts ein.

Ehrhard. O das werden Sie schon. Sie sind ia eine Christin und eine zu brave Frau, als daß Sie das Herz Ihres guten Mannes noch mit neuen Kummer erfüllen sollten.

Sophie. Nehmen Sie es nicht übel; ich kann nicht aufdauern. Leopoldine, bring mich zu Bette. (als sie im Bette ist) Wenn ich nun dis Bette wieder verlasse, so werdet ihr mich wohl heraustragen. Ach Gott, wenns doch nur erst so weit wäre!

Sophie ward wirklich krank und mit iedem Tage kränker. Der Arzt kam und erklärte ihren Zustand für gefährlich. Sie blieb dabei, daß sie keine Medicin gebrauchen wolle, und als sie der Arzt durch Beschreibung der Gefar, worinn sie sich befinde, dazu zu bewegen suchte, hörete sie ihm unter sichtbaren Zeichen ihrer Freudigkeit darüber zu. Dieser Anblick drang allen Umstehenden durch Mark und Bein.

Arzt, als er zum dritten mahle vergeblich bei ihr gewesen, zu Ehrhard. Nun wirds Zeit. Können — wollen Sie ihr zureden, daß sie einnehme, so thun Sie's. Ich aber komme nicht eher wieder, bis ich die gewisse Nachricht von Ihnen erhalte, daß

sie

sie sich dazu entschlossen habe. Was kann mein blosses Herauskommen helfen? Ich schwäche obendrauf meinen guten Kredit dadurch; denn wenns schief abläuft, so wird es kein Mensch glauben wollen, daß ich hier heraus blos spatziren geritten sei. Jeder wird vielmehr denken, ich habe hier kurirt und kurirt, und alles Kuriren habe nichts helfen wollen. Sie ist zu retten, wenn sie gebrauchen will. Es ist Gichtmaterie, die in ihr herum zieht. Wirft sich diese auf die äuserlichen Theile, so ists gut; wirft sie sich aber auf einen der innern: so kanns schwer hergehen und ich stehe für nichts. In ienem Falle würde sie der heftige Schmerz wohl bald anderes Sinnes machen.

Ehrhard, an Sophiens Bette. Alles, was ich Ihnen nun iezt über Ihren Zustand gesagt, ist treulich aus des Arztes Munde genommen. Ich kann und darf also bei Ihrer Beharrlichkeit im Nichtsbrauchenwollen kein gleichgültiger Zuschauer mehr sein. Pflicht für Sie selbst und für Ihren Mann fordern mich auf, ernsthafter mit ihnen zu handeln. Sie müssen sich entschliessen, Arznei zu nehmen, gute Frau, ich kann Ihnen nicht anders helfen.

Sophie. Mein Leben wird bald aus sein. So bitte ich Sie nur um die einzige Liebe und Freundschaft noch — quälen Sie mich nicht mit Einnehmen. Ich nehme nun einmahl nichts ein. Es hilft mir nichts und ich will nicht geholfen sein...

Ehrhard. Das erstere ist offenbar falsch. Allerdings ist Ihnen noch zu helfen. Der Arzt sagt besonders, es scheine, als wolle sich die Gichtmaterie nach den äuseren Theilen auswerfen, und wenn da der Natur durch Mittel zu Hülfe geeilt würde, so würde sie sich ganz dahin werfen, und dann hätt's gar keine Gefar weiter.

Sophie. Mit Ihrer Gichtmaterie! Ich weis besser, was mir fehlt. Und wenn ich auch über und über Gichtmaterie wäre und diese würde völlig nach den äuserlichen Theilen herausgeleitet: so könnte mir doch kein Mensch helfen. Meine Krankheit steckt tiefer. (weint gen Himmel) Ach Gott!

Ehrhard. Ich verstehe Sie, beste Frau, und mein ganzes Herz blutet in Ihre Thränen. Aber ich bitte Sie — was haben Sie uns versprochen!

Sophie. Nun, ich halte ia auch mein Wort und mache keinen Menschen Vorwürfe. Aber lassen Sie mich nur so ganz still. Es ist recht gut so und ich bin ia sehr zufriden mit allem.

Ehrhard. Nein, das sind Sie nicht. Glauben Sie aber, unsere Gemüthsruhe hangt auch sehr von unserem phisischen und körperlichen Zustande ab. Eine schon kranke Seele mus in einem kranken Leibe noch kränker werden. Stellen Sie Ihre körperliche Gesundheit wieder her; so wird sich auch Ihre Gemüthsunruhe um viel Grade verringern. Du liebster Gott — es geht Ihnen ia doch in meinem Hause gar nichts von allem dem ab, was Sie sonst hatten.

Sophie, ihm die Hand reichend. Ach nein doch, nein. Sterbend dankt Ihnen Ihre Freundin noch dafür und den Lohn nehmen Sie von Gott. Aber — (wimmernd) ich ertrage die Schande nicht.

Ehrhard. Beste! kein guter Mensch hält Sie für beschimpft. Sie bilden sich die Schande nur ein.

Sophie. Ach, sprechen Sie nicht wider Ihr eigenes Gefühl — ich bitte Sie. Ist das keine Schande, wie Zigeuner zum Lande hinausgebracht zu werden?

Ehrhard. Ich habs Ihnen schon hundertmahl gesagt — wie manche vortrefliche Familie muste

ihr Vaterland räumen, wenn irregeführte Fürsten darauf bestanden, und ein anderes Land nahm sie mit Freuden in seinen Schos auf! Wie manche vertriebene Familie wanderte aber auch nach Jahren, wenn sich Zeit und Umstände änderten, feierlich eingeladen, in ihr Vaterland zurück! Lassen Sie doch Gott machen!

Sophie, mit dem Kopfe nickend. Ja, ia. Genung, Sie sehen, mir kann im eigentlichen Verstande kein Mensch helfen. Und wenn mir auch von meiner körperlichen Krankheit geholfen werden könnte, auf diese Art mag ich gar nicht geholfen sein. Es ist ia dis eben mein Wunsch — ich will aus der Welt.

Ehrhard, ernsthaft. Dis sagten Sie vorhin schon, und das war das leztere, worauf ich nun noch zu antworten habe. Sie sprechen dis in einem Zustande dunkler Ideen, beste Frau. Sonst würden Sie nicht so sprechen; denn so spricht schon keine Christin, noch viel weniger eine christliche Gattin, die ihren Mann wahrhaftig liebt, und beides sind Sie doch gewis.

Sophie, seufzend. Ich habe genug gelitten und bin lebenssatt.

Ehrhard.

Ehrhard. Nie sollen wir dis als Christen sein; denn Christen glauben an höhere Providenz. So lange also der Allweise will, daß wir noch leben sollen, mus er auch hierbei noch heilige Absichten haben, und so müssen wir uns ihm unterwerfen, diese seine Absichten erforschen und — erfüllen. Nicht eher müssen wir gehen wollen, bis er uns ruft.

Sophie. Mich ruft er eben durch meine gegenwärtige Krankheit, und so folge ich gern seiner Stimme, die mein letzter Wunsch war.

Ehrhard. Das können Sie noch nicht sagen, daß Sie Gott schon rufe. Nicht durch iede Krankheit, als Krankheit betrachtet, ruft er uns, sondern nur durch unheilbare Krankheit. Sonst bezeigt er oft durch eine Krankheit, die unsere ganze Maschine wieder reinigt, wohl gar seinen Willen, daß wir noch bleiben sollen. Wie kanu ein Kranker, der keine Arzneimittel gebrauchen will und dadurch selbst seine Krankheit erst tödtlich macht, sagen, daß Gott ihn durch sie rufe? Weis er denn, wie's gekommen wäre, wenn er die gehörigen Gegenmittel angewendet hätte? Nur der, welcher gewissenhaft alle Vorschriften der Heilkunde so, wie sie da ist, befolgt, kann erst, wenn er dis vergeblich gethan

hat, auch mit gutem Gewissen sagen, daß Gott ihn rufe, und dis eben darum und nur darum, weil alle angewendete Rettungsmittel fehlgeschlagen sind. Warlich, so müssen Sie schon darum Mittel brauchen, um dahinter zu kommen, obs auch wahr sei, daß Sie Gott iezt schon durch diese Krankheit rufe. Welche entsezliche Gewissensqualen bereiteten Sie sich sonst für Ihre Todesstunde und für iene ganze Welt!

Sophie, zutraulich und selbstvertraulich. Liebster Freund, das eigene Gefühl des Kranken entscheidet. Ich fühl' es, daß ich sterbe und daß Gott mich rufe.

Ehrhard. Das leztere kann kein Mensch fühlen, und das erstere Gefühl ist sehr täuschend. Unsere körperlichen Gefühle richten sich nach dem iedesmahligen gegenwärtigen Zustande unseres Körpers. Nehmen Sie ein; so wird Ihnen besser werden, und dann werden Sie sich auch besser fühlen, das heisst, Sie werden fühlen, daß Sie nicht sterben. Bedenken Sie doch, was für eine grosse Wohlthat Gottes unser irdisches Leben sei! Immer noch edlern Sinnes können wir mit iedem Tage werden. Wollen Sie dis nicht auch? Sie sind ia so eine rechtschaffene Seele.

Sophie. Ach Herzensfreund — besser sollte ich werden? Gewis schlechter. Und davor fürchte ich mich eben auch. Es ist ein Glück für mich, wenn ich bald gehe; ich verliehre sonst das bisgen Herzensgüte und Vertrauen auf Gott noch ganz, das ich noch habe, und bringe gar nichts davon in die Ewigkeit hinüber. Durch die vielen Kämpfe ist meine Kraft zu kämpfen so erschöpft worden, daß ich nun bei neuen Kämpfen würde unterliegen müssen. Ich bin zu schwach. All mein Muth ist dahin. Ich würde, wenn ich länger leben sollte, nur leben, um mich um alle meine Herzensgüte gebracht zu sehen und — um zu verzweifeln. Ach davor bewahre mich doch mein Gott und nehme mich eben darum ia recht bald von der Welt! (weint bitterlich) Wenn Sie mich denn so sehen müsten, wie ich an allem, was der Mensch glauben mus, zweifelte, wie ich alles verleugnete und in einen ganz irren Seelenzustand geriethe! Wenn ich Ihnen allen dadurch unaussprechlichen Jammer machte! Ja, wenn Sie mich dann gar wohl hüten müsten! Ach Gott — ach Gott! (fällt Ehrhard in die Arme) Ich bitte Sie, vor der blossen Vorstellung hiervon zittere ich und beb' ich schon. Fort, fort lieber mit mir ie eher, ie lieber.

Ehrhard, der sie hält. Liebe, mein Gott, wie vergeht sich Ihre Fantasie iezt an Ihnen!

Sophie. Ja, ia, fort, fort mit ihr, ehe das arme von Sinnen gebrachte Weib noch Freundesplage und Kinderspott wird!

Ehrhard, liebreich. Ihr sanfteres Temperament, beste Freundin, sollte Sie schon den Ungrund aller solcher Befürchtungen sehen lassen. Machen Sie Sich doch nicht dergleichen Vorstellungen. Ihre Krankheit ist in der That iezt blos Schuld an selbigen. Das alles ist Ihnen ia gar nicht natürlich. Auch sind wir Menschen nicht allein; Gott ist in uns. Er kann den noch so geringen Ueberrest unserer Kräfte so stärken, daß solcher doch zum härtesten Kampfe wieder zureicht. Und wenn Sie nur Glauben haben wollten! Die Tage des Kampfs und des Jammers sind überstanden; Sieg und Trost erwarten Sie. So lange hätten Sie gern gelebt, bis alle Noth von Ihnen durchlebt und durchduldet gewesen wäre, und nun, da die Ruhe angeht, sollte sie ekeln zu leben?

Sophie. Ruhe? Ruhe für mich? — Im Grabe ist für mich Ruhe.

Ehrhard.

Ehrhard. Im Grabe selbst ist eigentlich weder Ruhe noch Kampf für uns. Wir sind nicht darinn, und so kanns auch keinen Zustand daselbst für uns geben. Unsere abgelegte gröbere Hülle liegt blos da, und die hat da warlich keine Ruhe. Alles bekämpft sie vielmehr und arbeitet auf ihren gänzlichen Untergang da erst recht los; nur, daß wir nichts mehr davon empfinden, weil wir nicht mehr mit ihr verbunden sind. Sonst möchten wir wohl gar diesen Zustand verfluchen. Ruhe im Grabe ist also in der That einer von ienen süsmelancholischen Ausdrücken, die völlig ohne Sinn sind; ein Gedanke ohne Gedanken. Ich weis wohl, woher das Bild genommen sei. Man hat es vom Liegen im Bette nach vollendeten schweren Arbeiten eines ganzen Tages hergenommen; aber das passt nicht. Im Bette liegen wir selbst und ruhen wirklich selbst und sind uns dieser Ruhe bewust. Wie lässet sich dis aufs Grab anwenden? Sie wollen also nur sagen, Liebe, daß nicht in dieser, sondern erst in iener Welt Ruhe für Sie sei. Glauben Sie aber ia nicht, daß dort Ruhe für Sie sein werde, wenn Sie nicht hier schon an Ihrer Ruhe gearbeitet haben. Alle Befreiung von den äuserlichen Leiden, über die Sie iezt seufzen,

würde Ihnen einst nichts helfen, wenn Sie Sich nicht das Zeugnis geben könnten, daß Sie selbige, da Sie ihnen noch ausgesetzt waren, standhaft und gottergeben getragen, daß Sie gern so lange hier gelebt, als Gott wollte, daß Sie leben sollten, und daß Sie alle Ihre irdischen Schicksale zur fortdauernden und steigenden Veredlung Ihres Herzens angewendet hätten. Ich kann Ihnen diesen Gedanken nicht dringend genung vorhalten. Ihr Herz ist in grossem Irthum begriffen, liebe Freundin; ich bitte Sie bei der Ruhe iener Welt, kehren Sie von selbigem zurück. Sie verstossen ia wider Ihre ersten und heiligsten Pflichten. Sie verkennen den Werth des Lebens, leugnen stillschweigends die höhere Weisheit, welche über Sie waltet und mit deren Willen alles so für Sie gekommen ist, wie es gekommen ist, und verschliessen Sich vorsätzlich gegen die Tröstungen, an welchen es Ihnen Gott in allem Ihren Unglück nicht mangeln lässet. Solch einen Despotismus müssen wir doch den Dingen dieser Welt nicht über uns einräumen, daß sie uns um das Schönste und Beste, das wir haben und das von ihnen gar nicht abhangt, ich meine — um Religion und Tugend bringen könnten; besonders, wenn das Schicksal anderweit dafür Sorge trägt,

daß

daß die Verwirrungen, welche sie für uns anrichten, uns nicht zu empfindlich fallen. Also — brave Frau, bei Religion und Tugend beschwöre ich Sie, lassen Sie Sich helfen und befolgen Sie die Vorschriften des Arztes.

Sophie, im Kampf mit sich selbst. Gott schicke es mit mir, wie es sein heiliger Wille ist!

Ehrhard. Sein heiliger Wille ist, daß der Patient Arzneimittel gebrauchen solle. Sein heiliger Wille ist, daß ieder Mensch so lange zu leben suchen solle, als er leben kann. Sein heiliger Wille ist, daß wir durch Leiden nicht schlechter, sondern besser werden sollen. Sein heiliger Wille ist, daß eine Frau auch bei ihrem Manne so lange bleiben solle, als möglich. Antworten Sie mir auf die einzige Frage — wie wollen Sie Ihre ganze Denkungs- und Handlungsart mit der Treue und Liebe für Ihren rechtschaffenen Mann vereinigen können?

Sophie, unbefangen. O ich bin gewis eins der treuesten Weiber zu allen Zeiten gewesen. Fragen Sie meinen Mann. Ich habe, wenn er litte, gewis allemahl mehr gelitten, als er selbst. Unsäglichviel habe ich für ihn gelitten; mehr vieleicht, als ie ein Weib für ihren Mann.

Ehrhard. Das glaub' ich Ihnen. Sie müssen aber auch nun von Ihrer Treue nicht ablassen, und zwar gerade zu einer Zeit, wo Sie dadurch mehr sein Herz zerreissen würden, als ie. Erwägen Sie einmahl, ob er den Gedanken lange werde ertragen können, daß er es sei, der Ihnen das Leben verleidet. Erwägen Sie, in was für einen fürchterlichen Seelenzustand Sie ihn versetzen würden, wenn er bei seiner Rückkunft Sie todt, oder doch schon unrettbar anträfe, und sich den Vorwurf machen müste, daß er an Ihrem Tode Schuld sei. Der Rechtschaffene! Blutet Ihr Herz nicht für ihn, wenn Sie Sich ihn in dieser entsetzlichen Lage denken?

Sophie. Das soll er nicht; und, wenn ich ihn nicht wieder sehe, so sagen Sie es ihn, daß er sich über meinen Tod beruhigen soll, daß ich ihm auch sterbend keinen Vorwurf gemacht und daß ich ihn treu geliebt hätte bis ans Ende.

Ehrhard. Wie soll er dis glauben können, wenn er hört, daß Sie Sich durchaus nicht haben helfen lassen wollen? Ist dis nicht der offenbarste Beweis, daß Sie gern von ihm gewollt? Liebt die Frau aber ihren Mann treu, die gern von ihm will?

Sophie. Eben darum, weil ich ihn so herzlich liebe, ists besser, daß ich von ihm komme. Es ist besser für ihn, ich sterbe, als daß er sich Jahre lang über meinen — Gott weis, was für einen — Anblick quälen müste. Er hat an seiner Noth genung; die meinige soll sie ihm nicht noch vermehren. Ich kann ihm weder Hülfe, noch Trost reichen; ich beunruhige ihn nur und alle meine Freunde. Mit mir ists aus. Ich wäre doch nur eine Last der Welt, und am Ende würde ieder meiner Meinung werden und wünschen, daß ich lieber an meiner Krankheit gestorben wäre. Und wenn er also gleich hier stände und mir den Arzneilöffel selbst reichte und mich unter tausend Thränen bäte, daß ich doch einnehmen möchte: so würde ich ihm treuherzig antworten — besinne dich; hast du wahrhaftig dich lieb und mich lieb und unsere Freunde lieb, so trag den Löffel wieder weg und rede mir nicht weiter zu. Ich weis auch gewis, daß er redlich genung sein werde, mir die Ruhe zu gönnen, wenn sie Gott mir schenkt.

Diese letzten Aeuserungen erschöpften Sophien sehr. Leopoldine, die seither in bescheidener Entfernung sich gehalten hatte, kam ihr zu Hülfe und

 sprach:

sprach: „Liebstes, treustes Mutterherz, wollen Sie denn dem armen leidenden Vater noch mehr nehmen, als ihm schon genommen ist? Er hat ja nichts mehr, als — Sie und uns. Wollen Sie ihm auch noch das Letzte nehmen? Um des armen lieben Vaters willen, lassen Sie sich doch helfen!„

Sophie gab ein Zeichen mit der Hand, daß sie nichts mehr höre. Ehrhard verlies sie also unverrichteter Sache und dachte iezt an Juliens Worte — denke an mich, Sophie macht uns zu schaffen.

Die Krankheit nahm überhand. Doch schien sich die Gichtmaterie nun wirklich auf die äuserlichen Theile werfen zu wollen. Der Arzt wünschte, daß nur erst recht heftige Schmerzen kommen möchten; da er denn seine Hofnung darauf sezte, daß Sophie selbst nach Hülfe verlangen würde. Ehrhard korrespondirte mit ihm über die Art und Weise, wie man Patienten, die keine Medikamente nehmen wollten, dergleichen beibrächte, ohne daß sie es wüsten. Man nahm seine Zuflucht zu Sophiens Getränk und mischte unter, so viel, als sich thun lies. Sophie merkte dis und wollte zulezt nicht mehr trinken. Kinder und Freunde standen da und

ängstigten

ängstigten sich, und all ihr Zureden half nichts. Ehrhards Beredsamkeit war erschöpft und er hatte weiter keinen Wunsch, als daß nur Flemming erst wieder da sein möchte. Darüber vergas er von dem Schicksale Nachrichten einzuziehen, welches die Bauern für ihre Wallfart nach Fremdlingshausen nach ihrer Rückkunft in die Heimat betroffen haben möge; bis ihn der junge Ingenström, der auch krank gewesen war, wieder besuchte.

Ehrhard. A propos, wie ists den Bauern nachher ergangen?

Ingenström. Mein Vater thut, als ignorirte er den ganzen Vorgang.

Ehrhard. Darüber erstaune ich. Ich hätte den Anführern den Staubbesen und den übrigen die Karre weissagen wollen.

Ingenström. Es würde ihnen auch wohl so gegangen sein; aber man trauet sich nicht an sie.

Ehrhard. Wie es scheint, haben Sie davon nähere Nachrichten.

Ingenström. Ja. Es ist die ganze folgende Nacht drauf Konferrenz gewesen, wo es starke Debatten gegeben. Mein Vater hat schlechterdings den Bauern zu Kopfe gewollt. Die übrigen Räthe

aber haben ihm vorgestellt, daß eine allgemeine Rebellion alsdann unvermeidlich sein werde. Wenn er diese verantworten wollte, haben sie hinzugesetzt, so könnten sie freilich nichts weiter einwenden, weil er der Landesadministrator sei; sie würden aber auf den Fall auf ihre persönliche Sicherheit bedacht sein und austreten, iedoch vorher eine feierliche Deklaration niderlegen, daß sie an allem, was vorgegangen und darauf erfolgt sei, keinen Theil hätten. Hierauf hat er die Chefs des gesammten Militär kommen lassen und ihnen seinen Plan vorgelegt. Diese haben sämtlich erklärt, daß man sich, um öffentliche Unruhe zu dämpfen, auf nichts weniger, als auf ihre Soldaten, verlassen könne und haben auf den Fall, wenn dennoch von selbigen Gebrauch gemacht werden sollte, sogleich ihre Stellen resignirt. Da ist mein Vater seiner Gewohnheit nach aufgefaren, hat mit Arrest und noch mit mehr gedrohet; der alte Obrist von Y. aber hat ihm, nachdem er bei Kavalierparole erst versprechen müssen, über die Entdeckung, die er ihm machen wolle, keinen weitern Untersuch anzufangen, in Gegenwart aller deklarirt, daß ihm, wenn er sich im geringsten an den gewallfarteten Bauern vergriffe, der Tod geschworen sei. Sofort hat sich mein Vater mit dem

vorgehabten

vorgehabten Plan retirirt und man hat den Entschlus gefasst, die ganze Wallfart zu ignoriren.

Ehrhard. Das klügste war dis auch wohl allen den Umständen nach.

Ingenström. Ja, ich habe aber meine eigenen Gedanken. Ich kenne meinen Vater. Zum wirklichen Ignoriren solcher Dinge, die ihn einmahl sehr erbittern, ist seine Seele nicht gemacht. Kann er nicht an den einen Theil, wie er will, so kommt er gern an den andern doch.

Ehrhard. Wie meinen Sie das? Meinen Sie an meinen Freund Flemming? (holt das an ihn ergangene Reskript) da lesen Sie einmahl; aber es bleibt unter uns.

Ingenström, als er gelesen. Sehen Sie? Wenn das geschah am grünen Holz — ehe die Bauern die famöse Wallfart anstellten — was will am dürren, was will nun nicht werden!

Ehrhard. Es wird sich wohl ändern, denk' ich. Flemming mus nun meinem Herrn schon gesprochen haben. Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief, oder auf ihn selbst.

Ingenström. Wenn Ihr Freund nur nicht zu spät vorkommt, oder wenn er nur gar vorkommt!

Ich habe neuerlich Briefe von . . Man schreibt mir, Ihr Herr sei ietzt sehr hipochondrisch und nicht gut zu sprechen.

Ehrhard. Hum! Das wäre traurig fürs ganze Land. Er ists als Prinz schon einmahl in hohem Grade gewesen.

Ingenström. Und ins geheime Konseil ist ietzt ganz neuerlich der Rath von E. gekommen. Mit diesem ist mein Vater sehr intim.

Ehrhard, betreten. Das sind ia schlimme Aspekten.

Kaum hatte Ehrhard diese Worte gesprochen, als ihm abermals ein Restript eingehändigt ward, des Inhalts, daß er sofort die ganze Flemmingsche Familie bei Strafe der Kassation binnen vier und zwanzig Stunden aus seinem Hause zu entfernen und ihr anzudeuten habe, daß sie binnen zweimahl vier und zwanzig Stunden das Land räumen solle.

Ehrhard, äuserstbestürzt. Da haben wirs. Sie haben leider richtig propheceit. (während, daß Ingenström lieset, auf und nidergehend) Hilf Gott, was da zu thun! Das ist ia doch warlich fürchterlichgrausam und beinahe sollte ich sagen, Sophie hätte Recht. . . Wohin nun mit den armen Leuten? Wohin mit der kranken Frau?

Ingenström,

Ingenström, der zugleich gelesen und gehört. Wohin? — Zu mir fürs erste. Es ist also gut, daß es ein drittes Land noch auf der Erde gibt und daß Pappelwalde gerade im dritten Lande liegt. Von mir soll sie keiner wegtreiben, dafür stehe ich Ihnen. Ich reise auf der Stelle zu meinem Grafen, und das alles soll sich mein tirannischer Vater wohl nicht versehen haben. Der Sohn soll hier einmahl eine Sünde gutmachen, die sein Vater begeht und der sein, der die Familie aufnimmt, die er verstösst und gern aus der ganzen Welt verstossen möchte.

Ehrhard, der ihn umarmt. Ach Sie edler Edelmann! Kommen Sie doch heute wie ein Engel von Himmel in mein Haus!

Ingenström. Ich sage Ihnen nun, daß ich dis alles so gewis erwartet, wie es nun geschehen ist, und daß ich heute recht ausdrücklich darum herüber geritten bin, um Ihnen eintretenden Falls diesen Vorschlag zu thun. Bin ich in meinem Leben über Krankseín verdrüslich gewesen, so war es dismahl. Vor einigen Tagen sonst wäre ich schon gekommen.

Ehrhard. Aber — hören Sie — Was wird Ihre Mutter dazu sagen?

Ingenström. Diese ist, wie meine Tante, völlig damit zufriden und freuet sich, der Flemmingschen Familie dadurch einen überzeugenden Beweis geben zu können, daß sie nicht denke, wie ihr Mann, wohl aber wie ihr Sohn.

Ehrhard. Gott, was wird die Welt zu so einer grosmüthigen Handlung sagen! Was wird Ihr Vater dazu sagen!

Ingenström. Dieser mag sich schämen; vieleicht machts einigen Eindruck auf ihn. Er soll jetzt kränkeln. Und jene? Ihres Beifalls wegen thue ichs warlich nicht und meine Mutter auch nicht.

Ehrhard, der sich noch immer nicht ganz fassen kann. Nein, zu toll ist doch noch mehr, als toll — — —

Ingenström. Mich wunderts gar nicht. Es ist vielmehr, wie mich dünkt, so ganz der natürliche Gang der Sache, die nun einmahl so ist, wie sie ist, und wie ich zum erstenmahle den Herrn Flemming hier besuchte, dachte ich noch auf der Stelle da — da stand Flemming und da ich — und sah ihn recht dazu an, wie oft wirst du ihn doch noch hier besuchen?

Ehrhard. Ja, Ernst ists, ganzer Ernst — das sehe ich. Fort müssen sie. Und das morgen bei guter Zeit. Aber wie kriegen wir die kranke Frau fort? Und was für einen Auftritt wird das zwischen ihr und mir geben, wenn ichs ihr deklariren mus!

Ingenström, eilig. Da sehen Sie zu. Ich will Kourier reuten zu meinem Grafen und da meinem Herrn Papa das Prävenire spielen. Dagegen, daß die Reise von hier fortgeht, bin ich wieder da, und wenn ich die ganze Nacht reuten soll; aber bei der Deklaration an Madam Flemming mag ich nicht zugegen sein. Sie können das besser; sie haben ein gutes Donum proponendi.

Ehrhard. Ja, schön, bei solchen Vorgängen zumahl, das weis Gott. (reibt sich die Stirn) Wahrhaftig, allmählich wird mir der Kopf auch kraus.

Ingenström, ihn umarmend. Herr Nachbar, wir wollen uns nichts leid sein lassen von allem, was wir gethan haben und noch thun müssen.

Ehrhard rief seinem Nachbar noch ein freudiges Bravo nach; während daß Sophie über heftige

Schmerzen schriee. Ehrhard hörte dis kaum, so dachte er bei sich selbst — das ist ein schöner Introitus zu deiner zu haltenden Predigt. Zehenmahl wünschte er nun, daß er sie bei dem, was die Bauern ihr im Allgemeinen von der bevorstehenden Verbannung aus Fremdlingshausen gesagt, gelassen und dieselbe nicht, wie es doch anfangs der Wahrheit gemäs war, als blos auf ihren Mann Bezug habend erklärt haben möchte. So hätte er nun wenigstens vorgethane Arbeit gefunden. Leopoldine ward zuerst von ihm mit der abscheulichen Nachricht bekannt gemacht. Sie erschrak, als sie aber hörete, daß die Translokation nach Pappelwalde geschehen solle, schien sie sich schnell wieder zu sammlen. Ehrhards durchdringendem Beobachtungsgeiste entging dis nicht.

„Ach Linderung, Linderung, schriee Sophie; die Schmerzen halte ich nicht aus.„ Der Arzt ward geholt. „Sehen Sie, sprach er zu Ehrhard, die Natur kann besser zureden, als wir alle beide. Wie ich sagte — hoher phisischer Schmerz überwältigt auch den hartnäckigsten Eigensinn.„ Ehrhard zuckte die Achseln, antwortete blos ein Wer weis, wie lange es währt, und lies ihn erst den

Zustand der Patientin untersuchen. Sophie fing nun an, unter die unerträglichen Kranken zu gehören. Sie wollte, daß ihr geholfen und auch nicht geholfen würde. Auf dem Verlangen, zu sterben, beharrete sie; von dem entsetzlichen Gliederreissen aber wollte sie befreiet sein. So suchte sie eine Kurart auszusinnen, die dieses bewirkte, ohne ienem entgegen zu sein. Als der Arzt ihr daher sagte, daß sie sich sowohl äuserlicher, als innerlicher Hülfsmittel zu bedienen habe, so entschlos sie sich zum Gebrauch der erstern, fügte aber hinzu, daß sie sich zu den letztern nie entschliessen würde. Darüber entstand zwischen beiden ein langer Dispüt, welchen der Arzt mit folgender Erklärung beendigte. „So behalten Sie Ihre Gliederschmerzen. Ohne Mitwirkung innerer Medikamente kann ich Ihnen nicht davon helfen. Sie werden aber fürchterlich leiden müssen, das sage ich Ihnen zum voraus. Ueberhaupt ist nun Ihre Krankheit von der Art, daß Sie auf keinen Fall daran sterben. Ob sie aber länger oder kürzer, mehr oder weniger schmerzhaft werden solle, das ist ganz in Ihrer Gewalt. Und nun halten Sie es, wie Sie wollen.„ Sophie verlangte hierauf die Applikation der äuserlichen Mittel nochmals; der Arzt aber that ihr durchaus

den

den Willen nicht, sondern entfernte sich zum Schein von ihr.

Ehrhard, als er dem Arzte den ganzen neuerlichen Vorgang erzählt. Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen, ist es ohne Gefar der Patientin möglich, daß sie morgen in diesem ihren Zustande nach Pappelwalde gebracht werden könne? Sonst bitte ich Sie um ein Attestat darüber und schicke damit einen reutenden Boten nach ... Wirklicher Mord und Todschlag kann mir doch von meinen Obern nicht zur Pflicht gemacht werden, und darauf liesse ichs ankommen.

Arzt, nach langem Besinnen. Angehen mus es können, wenn es einmahl sein soll. Sie mus in Betten eingepackt und auf einer Sänfte hinüber getragen werden. Die Witterung ist warm und still. (besinnet sich nochmals) Ja, es kann geschehen; aber ich will selbst dabei sein. Ich stehe für alle Gefar.

Ehrhard. Nun, dann mags geschehen. Sonst aber gäbe ich mich nicht dazu her, und wenns mir zehenmahl befohlen würde.

Arzt. Man hätte freilich Vorwand genug; allein, wie gesagt, ich sehe keine Gefar dabei, wenn

wenn alle Vorsicht gebraucht wird. Und — es ist auch besser, Sie kommen aus der Sache. Der Minister, wie Sie wohl denken können, ist äuserst erbittert auf Sie. Hat er so viel schon bei Ihrer Regirung durchgesetzt, wer wüste, was er noch mehr durchsetzte?

Ehrhard. Wie wir es nur aber ihr hinterbringen werden!!! Fürwahr, es überläuft mich ein Schauer, als wenn ich einen armen Sünder zum Tode bereiten sollte. Ich glaube, sie kommt von Sinnen, wenn sie es hört.

Arzt. Lassen Sie mir es einmahl über. Ich will sehen, ob ich ihr etwas weis machen könne. (wird schnell zu Sophien gerufen).

Sophie, in dem heftigsten Schmerzanfall. Also — ich stürbe wirklich nicht an dieser Krankheit?

Arzt. Auf keinen Fall, Madam. Bei meiner Ehre — Sie sterben nicht. Krumm und lahm aber werden Sie werden, wenn Sie sich nicht bald helfen lassen. Und in diesem Zustande können Sie hernach bei periodischen fürchterlichem Schmerz achtzig, neunzig Jahre alt werden; denn alle Materia

teria peckans wirft sich hernach nach aussen und so werden Ihre Lebenstheile höchstmöglichst konservirt.

Sophie. Ach davor sollte einen doch Gott bewahren! Nun — so will ich lieber alles thun, was Sie wollen. Machen Sie nur — ich stehe es nicht mehr aus.

Arzt. Ists auch gewis wahr?

Sophie. Ja doch, ia, machen Sie doch nur. Haben Sie nicht gleich etwas?

Arzt. Sogleich. Zuvor aber müssen Sie mir noch etwas versprechen?

Sophie. Nun was denn, was denn? Ach Gott, helfen Sie doch nur.

Arzt. Ich habe eben mit dem Herrn Prediger davon gesprochen. Ich wollte, daß ich Sie zu P:ppelwalde in der Kur hätte. Da ist ein vortreflicher Brunn, der in solchen Krankheiten ausserordentliche Dienste thut. Er mus in Zukunft mit einigen Zusätzen Ihr Getränk sein, und sein Wasser ist unweit heilsamer, wenn es allemahl auf der Stelle aus ihm geschöpft werden kann. Ich versichere Sie, wenn Sie Sich wollen dorthin bringen lassen, so sollen Sie in kurzem grosse Linderung haben.

Sophie. Wo sollte ich denn da Quartier haben?

Arzt.

Arzt. Bei der Frau von Ingenström. Es ist schon alles abgeredet, wenn Sie nur wollen. Und Ihre Kinder können Sie da so gut warten und pflegen, wie hier.

Sophie. Wie sollte ich denn in meinen ietzigen Umständen hinüber kommen?

Arzt. Das ist meine Sorge. Entschliessen Sie Sich nur dazu.

Sophie, heftigaufschreiend. Ja, ia, alles, was Sie wollen. Wenn ich nicht sterben kann, so helfen Sie mir nur von meinen Schmerzen.

Der Arzt blieb da und hub seine Kur an. Sophie that alles, was sie sollte, und Ehrhard sank freudigdankbar in die Arme des Arztes, als er dis sah und zugleich erfur, wie er durch ihn der Ueberbringung der neuesten Hiobspost an sie glücklich überhoben sei.

Seine Freude war aber von kurzer Dauer. Leopoldine, die lebhafte, hatte bei ihrer Mutter die Nachtwache. Gegen Morgen gerieth sie in Schlummer und fing an laut zu denken. Sophie erwachte und wollte sie nicht stören.

Leopoldine, nachdem sie vom Vater und von seinen Feinden das Hundertste durchs Tausendste

gesprochen.

gesprochen. Wir armen Leute! Nun vertreiben sie uns auch sogar aus diesem Lande. Und wer weis, wie lange, so müssen wir auch von Pappelwalde wieder weg. Du lieber Gott, wo werden wir doch noch endlich unser Bleibens finden! Aber — ein schöner junger Mann ist Karl — das ist wahr — — —

Sophie, laut aufschreiend. Was ist? was sagst du, Leopoldine?

Leopoldine, die zu sich kommt und erschrickt. Ach ich dachte — ich dachte an — ich weis selbst nicht, was ich dachte; ich habe geträumt, liebe Mutter.

Sophie. Im Schlaf hast du gesprochen und die Wahrheit gesagt. (wird untröstbar) So gehst du mit deiner Mutter um, und so mus ichs erfaren? Du Rabentochter — auch du bist nicht mehr redlich — warte!

Leopoldine, die sich blos ihrer letztern Worte noch bewust ist. Was denn, liebe Mutter? Ich habe ia nur vom Vetter Karl zu L. geträumt. Der war bei uns und besuchte uns und da sah ich ihn so an und dachte, daß er doch ein hübscher junger Mann wäre.

Sophie.

Sophie. Ei, das mein' ich nicht. Du hast mir das abscheuliche Geheimnis entdeckt, daß wir von hier nun auch verwiesen sind.

Leopoldine, heftigerschrocken. Nein doch, nein, das habe ich ia nicht gesagt.

Sophie, hitzig. Ja, du hasts gesprochen. Du hasts müssen sprechen. Das hat Gott so gewollt. Nun weis ichs doch. So geht ihr alle mit mir um? Ist das der Brunn, dessentwegen ich nach Pappelwalde gebracht werden soll? Auf den Gottsacker will ich, auf den Gottsacker.

Leopoldine wollte ihren begangenen Schlafredefehler wieder gut machen; aber ihre Mutter versagte ihr durchaus allen Glauben. Sie seufzte, weinte, schriee. Ehrhard und der Arzt kamen herbei.

Arzt. Gott! sind Ihre Schmerzen wieder so gros? Arme Frau!

Sophie. Ja, Sie sind mir ein hübscher Mann. Lügen können Sie auch, wie gedruckt.

Ehrhard. Mein Gott, was ist denn?

Leopoldine, die ihre Hände ringt. Ich weis nicht — ich soll etwas im Schlaf geredet haben und — nun will sichs die Mutter nicht lassen wieder ausreden.

Sophie, weinend zu Ehrhard. Nun weis ichs doch. Nun ists also doch wahr, was Sie nicht Wort haben wollten. Mein Mann nicht nur — ich auch bin mit den Kindern von hier verwiesen, und darum wollen Sie mich nach Pappelwalde bringen. (weint heftig)

Arzt, als er Ehrhard in einer freundschaftlichen Verlegenheit erblickt. Nun, hören Sie einmahl, wenn Sie es also einmahl wissen, so ists gut. Warum sind Sie so, daß man mit der Wahrheit gegen Sie hinter dem Berge halten mus? (zu Leopoldinen) Mamsell, das ist dafür, daß Sie mir einmahl hier sagten, Sie sind mir der rechte Doktor. Nun könnte ichs erwiedern und sagen, Sie sind mir die rechte Nachtwärterin . . .

Ehrhard, als er sich gesammlet. Es kann beides beisammen bestehen, daß Ihr Mann nur von hier gewiesen sei, und daß auch Sie von hier gewiesen sind, liebe Frau. Damals, als ich das letztere nicht Wort haben wollte, war es wirklich noch nicht wahr. Nun aber ists wahr, da ein zweiter Befehl an mich gekommen ist.

Arzt, vor sich. Also der Theologe redet sich heraus und der Mediciner bleibt sitzen. Nun die-

ser kann auch wohl eher einmahl bei der Wahrheit vorbei spatziren.

Sophie, in äuserster Bewegung. Nun will ich Euch flehentlich bitten — Fallet alle nider auf eure Kniee und betet für mich — ich kann nicht mehr beten — betet, daß mich Gott von der Welt nehme und höret nicht eher auf zu beten, bis er mich weggenommen. — Herr Doktor! nicht wahr, meine Schmerzen können so gros werden, daß ich blos aus Schmerz sterben kann? Ach so betet alle, daß sie den höchsten Grad erreichen, so bald, als möglich, erreichen; damit ich nur fortkomme. (als der Arzt den Kopf geschüttelt) Nun, so bitte ich Sie bei der Barmherzigkeit Gottes, geben Sie mir etwas, das meinem abscheulichen Leben ein Ende mache! (als der Arzt ihr theilnehmend die Backen streicht) Auch das wollen Sie nicht? Fragen Sie all Ihr menschliches Gefühl, ob es nicht Pflicht für Sie sei, solches zu thun. Könnte ich nur, ich verschriebe mir es selbst. Sollte Gott Misfallen an dem lezten und einzigübrigen Gebrauch Ihrer Wissenschaft zu meinem Besten haben können? Sollte er es misbilligen, daß die Flucht einer armen bedrängten Seele beschleuniget werde, ehe sie noch um Alle ihre Tugend

kommt? Das ist unmöglich. Ich leide ia wirklich von nun an nur, um zu leiden; ich leide, um völlig zu verzweiflen und ganz und von Grund aus schlecht zu werden. Herr Doktor, erbarmen Sie Sich meiner armen Seele und — (beisst heftig ins Deckbette. Der Arzt macht dem Prediger Platz und gibt ihm durch einen Wink zu verstehen, daß er nun herzutreten solle)

Ehrhard, andächtig. Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältest mich mit deiner rechten Hand und bringst mich endlich wieder zu Ehren an. — Las dir an seiner Gnade genügen; seine Kraft wird in dir Schwachen mächtig sein.

Sophie. Ach um Gottes willen nicht mehr Kraft! Auch mit der weg, welche ich noch habe! Fort, fort mit mir aus der Welt! Könnte ich doch nur zu meinem Herzen sprechen — schlag nicht mehr! Barmherziger Gott, sprich du's doch! Tödte, ewige Liebe, tödte mich!

Ehrhard. Meine Herzensfreundin, sprechen Sie iezt nichts! Denken Sie, wenn es möglich ist, nichts! Kommen Sie nur erst einigermassen wieder zu sich. Alle unsere Seelen sind ia ganz Mitleid für Sie.

Sophie.

Sophie. O lassen Sie mich reden! Sind das die überstandenen Tage des Jammers? Ist das der Sieg und der Trost, die auf sie nun folgen sollten? Ist das die Ruhe, die, wie Sie sagten, nun angehen werde? Ach, was sind Sie doch auch für ein leidiger Tröster! Können Sie es noch leugnen, daß mein Elend grenzenlos, unerträglich sei? Können Sie noch leugnen, daß ich den Beruf zu sterben, gleich zu sterben bekomme?

Ehrhard. Gute, beste Frau! Könnten Sie nur einen Augenblik gelassen mich anhören! — Das iezige neue Misgeschick, das Sie trift, ist ia doch warlich nicht von der Art, daß Sie darüber so ganz untröstbar sein müsten. Sie werden aus einem Freundeshause in das andere getragen, haben dort Ihre Kinder bei sich, wie hier, und haben alles da so, wie hier. Ihr Mann komt entweder wieder hieher und darf wieder hieher kommen, oder nicht. Im letzten Fall wäre er ia doch gewis auch vor der Hand wenigstens nach Pappelwalde gegangen und so würden Sie ihm doch auch gewis in kurzem dahin gefolgt sein. Im erstern folgen Sie ihm von Pappelwalde wieder hieher nach und sind dann wieder bei uns nach, wie vor. Ich

hoffe nicht nur dieses gewis, sondern ich glaube auch, daß es bald geschehen werde. Was verliehren Sie denn also dabei, wenn Sie heute in unserer Begleitung von Fremdlingshausen nach Pappelwalde getragen werden? Ich sehe ia doch in der That Nichts. Ich bitte Sie herzlich, erwägen Sie dieses.

Sophie. Ich mag nicht nach Pappelwalde. Auf den Gottsacker will ich. Und kann ich nicht sterben, darf ich nicht sterben, nun — so begrabet mich meintwegen lebendig.

Ehrhard. Nicht so, liebe! (zum Arzt, auf lateinisch) Obs ich lieber wage und Sie hier behalte?

Arzt, ebenfals auf lat. Es ist auf keinen Fall zu rathen. Es kommt ein drittes Reskript, und dann geht der Lerm von neuem an. Jetzt sind wir bald mit ihr durch.

Ehrhard. Bei Ihrem Entschlus, nach Pappelwalde sich bringen zu lassen, gute Frau, müssen Sie auf ieden Fall beharren. Da wir auf eine so gute Art, wie unsere gemeinschaftlichen Feinde sich gewis nicht träumen lassen, ihrer Verfolgung dadurch entgehen: so ists nicht rathsam, einen dritten Befehl abzuwarten. Noch ist keine Beschimpfung bei der Sache; hernach könnte man

auch

auch diese vieleicht zufügen. Frau von Ingenström freuet sich ja recht auf Ihre Hinkunft.

Sophie. Und dann nach acht Tagen auch wieder von da weg? Nicht wahr? Und wohin dann? Dann werden mich die Bauern wohl endlich wie eine kranke Bettlerin von Dorf zu Dorf durch ganz Deutschland schleppen sollen. Nicht wahr?

Ehrhard. Ich stehe Ihnen dafür, daß dis nicht geschehen werde. Zu Pappelwalde bleiben Sie nun so lange, bis Sie wieder zu mir herüber kommen können.

Sophie. Das denken Sie wirklich? Nein, mein guter Freund, das wollen Sie nur mich jetzt denken lassen. Wie? unsere Feinde, die mich von hier vertreiben, sollten mich auch nicht von dort vertreiben? Bin ich denn da viel weiter von ihnen entfernt?

Ehrhard. Der Unterschied ist aber der, bei meiner Herrschaft haben unsere Feinde uns das Prävenire gespielt; sonst wäre das alles gewis nicht geschehen, was geschehen ist. Bei der dortigen Herrschaft haben wir ihnen solches gespielt. Und nun geschieht gewis nichts ähnliches, und wenn sie es auch zehenmahl versuchen. Der junge Herr von

Ingenström ist schon zu seinem Grafen deshalb und wird bald wieder bei uns sein. Dann werden Sie es hören.

Sophie, zum Arzt. Und das sage ich Ihnen, von nun an brauche ich nicht das geringste mehr, es komme, wie es wolle.

Arzt, im hinausgehen, auf lateinisch. Es wird sich schon geben.

Sophie schlummerte aus Ermattung ein. Die Anstalten zu ihrer Transportirung wurden gemacht. Sie hielt in der That zu Fremdlingshausen Wort und bedienete sich aller noch so heftigen Schmerzen ungeachtet keines Medikaments. Der Arzt blieb dabei, daß die Schmerzen iezt wieder nicht heftig genung sein müsten, weil sie sonst wohl nach Hülfe verlangen würde. Gegen Mittag kam der iunge Ingenström zurück. Die Geselschaft war eben in der Krankenkammer.

Ehrhard, der in seinem Gesicht gleich die gute Botschaft, welche er bringt, lieset, und deshalb ihn nicht erst auf die Seite führt. Ha! willkommen von der Reise! Alles gut? doch!

Ingenström. Gut nicht nur, besser noch, als wir alle gedacht. (zu Sophien) Der Graf

 lässet

läſſet Ihnen ſagen, Sie ſollen Sich beruhigen; es werde alles beſſer gehen, als Sie dächten. Sie hätten mit Ihrer ganzen Familie ſeinen Schutz auf immer und Niemand ſolle Sie aus Pappelwalde vertreiben. Ja noch mehr; (an Ehrhard ſich wendend) heute noch geht eine Eſtafette nach . . und der Graf wird ſich ſehr nachdrücklich bei Ihrem Herrn für die Flemmingſche Familie verwenden und die Cabalenſtreiche gegen ſelbige von Anfang bis zu Ende aufdecken. Er zweifelt keinen Augenblick daran, daß hierdurch die Sachen in das vorige Gleis zurückgebracht werden dürften. (zu Sophien) Nun, würdige Frau, ſein Sie wieder gutes Muths und kommen einſtweilig gern zu meiner Mutter, die mit Ungeduld auf Sie wartet. O wüſten Sie, wie dieſe Rechtſchaffene ſich darauf freue, Ihnen die Thränen zu trocknen, welche ihr Mann Ihnen auspreſſt — wüſten Sie, wie ſie Gott beſonders dafür danke, daß ſie den letzten tödtlichen Streich, welchen Ihnen mein Vater iezt noch verſetzen wollen, vereitlen könne — — Sie würden in dem Gedanken, daß Sie nach Pappelwalde gebracht würden, keine Vermehrung Ihrer Leiden, ſondern vielmehr Troſt gefunden haben.

Ehrhard. Nun hören Sie einmahl das alles, liebste Freundin! Ists nicht überall so, wie ich gesagt?

Leopoldine. Redlichste der Mütter! Sie haben ja das Böse, das Ihnen Ihre Feinde gethan, mit so gutem Herzen aufgenommen; Sie werden doch das Gute, welches uns unsere Freunde erzeigen, mit noch besserem Herzen aufnehmen...

Sophie. Ja, ist denn auch alles so wahr? Ich weis nicht, ich traue keinem Menschen mehr recht. Meinen eigenen Ohren traue ich nicht, ob sie richtig hören.

Ingenström, mit Anstand und Würde. Ich würde es nicht über mich vermögen können, einer solchen Leidenden und die ich wie meine Mutter verehre, auch nur die geringste Unwahrheit zu ihrem Troste zu sagen. Gewis wird noch mehr wahr, als ich gesagt habe.

Ehrhard. Gute Frau! wie? wenn Sie nach einiger Zeit für das, was Ihnen nun noch zuletzt geschah und worüber Sie so ganz trostlos waren, die Vorsehung sogar loben und preisen müsten? Wenn es möglich wäre, daß dis so hätte kommen müssen, um Ihrem Schicksale eine ganz andere

Wendung

Wendung zu geben, und daß sich nun mit diesem Ringe eine neue Kette von völlig verschidenen Ereignissen für Sie anhübe!

Sophie. O ich bitte Sie, guter Mann, brechen Sie ab! Meine Seele hat keinen Sinn mehr für dergleichen und kann Ihnen dabei nicht folgen. Auf eine bleibende Ståte, die mir Freunde so lange nur noch verschaffen, bis sie die Natur mir gibt, schränken sich alle meine Wünsche ein. Es mag ein erschreckliches Schicksal sein, Landstreicher werden zu müssen, bis der Tod festes Quartier besorgt.

Ingenström, dem tiefes Religionsgefühl, das ihn iezt ergreift, noch feierlichern Anstand gibt. Die Zukunft überlassen wir der Providenz. Diese verherrlicht sich an iedem ihrer wahren Gläubigen. So viel ist gewis, alles mus in ihrer Hand zum Mittel werden, wenn einmahl ihre Stunde zu helfen da ist, und mehrentheils verwandelt sie alsdann das lezte Unglück selbst in das erste Hülfsmittel; damit wir ihre Hand dabei nicht verkennen mögen. (zu Leopoldinen, die ihn mit unverwandtem Blick ansah) Und Sie, meine Liebe, folgen doch auch Ihrer Mutter gern zu uns?

Leopoldine,

Leopoldine, sich sammlend. Ich schätze mich glücklich, meine Mutter zu so edelgesinneten Menschen begleiten zu dürfen.

Ingenström, ihr die Hand drückend. Beschämen Sie mich nicht. Unsere Gegend wird Ihnen, hoff' ich, gefallen. Waren Sie nie daselbst?

Leopoldine. Nein; aber ich habe sie immer als sehr schön beschreiben hören.

Ingenström. Gewis ist sie das. Herrliche Aussichten haben wir da, nette Gebüsche, auch romantische Sitze an Wasserfällen, und Lauben aller Art im Garten die Menge.

Rosalie rief iezt zur Mahlzeit. Sophie selbst genos etwas und schien beruhigter. Bald nach dem Mittagsessen ging der Transport vor sich. Sophie ward in Betten eingepackt uud vier starke Männer trugen sie auf der Sänfte. Unter vielen Thränen nahm sie von Julien Abschied, die sie mit ihrer baldigen Rückkehr zu trösten suchte. Ingenström ritte vorauf. Ehrhard, Albert und der Arzt fuhren hinterher. Leopoldine aber war durchaus nicht zu bewegen, daß sie sich mit in den Wagen setzte, sondern hielt es für ihre Pflicht, neben ihrer Mutter herzugehen, damit sie stets ein wachsames

Auge

Auge auf sie haben, sie, so oft es nöthig, von neuem zu decken und überhaupt ihr immer hülfreiche Hand leisten könnte. Sophie aber bedurfte im geringsten nichts. Die milde Bewegung der Sänfte wiegte sie in der ersten Viertelstunde noch in einen holden Schlummer ein, in welchem sie bis zulezt verblieb. Der ganze Zug hatte viel feierlichtrauriges und das allgemeine Gefühl der Aehnlichkeit desselben mit einem Leichenzuge verschlos sämtlichen Begleitern den Mund. Nur dem Prediger Ehrhard entschlüpften die einzigen Worte — „Aeuserst wisbegierig bin ich doch darauf, was die Providenz nun auf diesen Velquasileichenzug erfolgen lassen werde. Den wirklichen doch wohl nicht?„

Frau von Ingenström empfing ihre Gäste mit aller Zärtlichkeit einer alten Freundin und machte Sophien, sobald selbige zu Bette gebracht war, den Besuch.

Sophie, konsternirt und wehmüthig. Ach Gott, ich mus mich recht schämen...

Fr. v. Ingenström, sehr liebreich. Sprechen Sie doch ia nicht so Wenn sich von uns beiden eine vor der andern zu schämen hätte, so müste ich es wohl sein. Der Mann, dessen Nahmen ich zu

führen

führen das Schicksal habe, ist an allem Ihren Unglück Schuld. Und, wenn ich auch keinen Theil daran habe, wenn ich auch nicht in der geringsten Verbindung mehr mit ihm stehe: so kann ich Sie, würdige Leidende, doch nicht ansehen, ohne Nahmens seiner zu erröthen. Es ist zu entsetzlich, wie weit er seine verfolgerische Wut gegen Sie trieb. Nun soll er sie aber auch nicht weiter treiben. Mit unauszusprechender Empfindung nehme ich Sie bis auf günstigere Zeiten hier auf, und meine vom Schlage gerührte Schwester, welche oben wohnt und mir das ganze übrige Gebäude eingeräumt hat, ist auch völlig damit zufriden. Mein gewesener Mann wird sich in den Gefühlen seiner geträumten Allmacht nicht wenig gestört finden, wenn er nun am Ende hört, daß er durch alle seine Verfolgungen nichts weiter ausgerichtet habe, als daß er Sie aus seinen Augen nur in meine Arme trieb. Ich kenne ihn und der Gedanke wird ihm alle seine Schadenfreude verbittern, daß seine Frau eine Familie vor ihm in Schutz nehmen könne, die er durch aller Herren Länder verfolgen zu dürfen glaubte.

Sophie, seufzend. Das ists eben, gnädige Frau, was mich auch hier noch beunruhiget. Er wird doch nicht eher nachlassen, bis er —

Fr. v. Ingenström. So nennen Sie mich nie wieder. Nur Ihre Freundin, aber nicht Ihre gnädige Frau will ich sein. Also — Freundin, dazu ist ihm die Hofnung schon gänzlich und recht feierlich abgeschnitten. Eben ist eine Estafette an meine Schwester gekommen, welche nicht nur die Erlaubnis, die Flemmingsche Familie hier aufzunehmen, sondern auch sogar landesherrliche Protektion für Sie auf immer mitgebracht hat. Der Wüterich soll also beide Nachrichten zugleich erhalten, daß Sie hier sind und daß er Sie hier lassen müsse.

Sophie, dankbar aufblickend. Ach Gott — so wäre das doch einmahl wieder nach so viel Jammervollen Nachrichten eine gute!

Fr. v. Ingenström. Das ist sie gewis in Ihrer gegenwärtigen Lage und ich habe meinen Sohn unaussprechlichlieb dafür, daß er sie ausgewirkt hat. Unser Graf soll ein vortreflicher Mann sein und zu allen den Vorgängen in der Nachbarschaft sehr den Kopf schütteln. Die Dinge sollen ihm mehr zu interessiren anfangen, und wer weis, was da heraus springt? Vieleicht, daß Ihre Feinde es noch tausendmahl bereuen, daß sie Sie nicht ruhig zu Fremdlingshausen gelassen haben. — Lassen Sie

sich es nur bei mir gefallen und lassen Sie mir die Gerechtigkeit widerfaren, zu glauben, daß ich es besser mit Ihnen meine, als mein Mann. Wie mein Sohn denkt, so denke ich, und wie ich denke, so denkt mein Sohn.

Sophie. Ich würde äuserst undankbar sein, wenn ich mich nicht hiervon überzeugen wollte.

Fr. v. Ingenström. Ich preise Gott für die Gnade, welche er mir erzeigt, einen Theil der Sünden, welche mein ruchloser Mann an Ihnen begangen, wieder gut machen zu können. Sollte er iemals zur Erkenntnis seines Unrechts gelangen — und wer kann wissen, ob dis nicht doch noch einmahl geschehe? — so wird er seiner eigenen gemishandelten Frau den einzigen Trost, welchen er alsdann noch haben kann, schuldig zu sein gestehen müssen. Ich habe sehr reichlich zu leben, und, stirbt meine Schwester, so hat mein Sohn Hofnung zum Gute. Nichts soll Ihnen hier abgehen. Beruhigen Sie sich nur und sorgen Sie auf allen Seiten für die baldige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit.

Sophie. Ich bin nun einmahl in der Lage, in welche ich nie zu kommen glaubte, in der Lage,

von Wohlthaten leben zu müssen. Freilich wäre es nicht nöthig gewesen, wenn mein Mann gewollt hätte ...

Fr. von Ingenström. Darum will ich Sie herzlich bitten, kranke Freundin, machen Sie Ihrem Manne auch hinter seinem Rückken nie einen Vorwurf wieder. Er hat als ein rechtschaffener Mann gehandelt.

Sophie, die sich an ihr gegebenes Wort ietzt erinnert. Nein, nie wieder. Da ich also in der Lage einmahl bin, von Wohlthaten leben zu müssen, wie sollte ich nicht froh sein, selbige aus so edlen Händen anzunehmen!

Fr. v. Ingenström. Sprechen Sie nicht von Wohlthaten. Ich thue als Frau des Tirannen Ingenström blos meine Pflicht.

Sophie. An meine Beruhigung aber ist so wenig, als an meine Wiederherstellung, zu denken. Wie könnte ein Leben voll Schimpfs und Schande sich mit Ruhe vereinigen lassen!

Fr. v. Ingenström. Ist meine Lage von dieser Seite auch wohl besser, als die Ihrige, liebste Freundin? Ich denke aber so — aller Schimpf und alle Schande, daß ich von meinem Manne

und aus dem Lande habe gehen müssen, wie Sie, fällt auf meinen Mann zurück. Doch wir lassen alle dergleichen Gegenstände unserer Unterredung auf die Seite gestellt, bis Ihr Mann zurückkommt. Wer wüste sonst, über wie manches wir ganz unnöthiger Weise gesprochen hätten. Jetzt sorgen Sie für Ihre Genesung, damit Ihr Anblick ihm, wenn er wiederkommt, nicht neuen unaussprechlichen Kummer mache.

Sophie. Meine wirkliche Genesung ist unmöglich. Die sogenannte Genesung wünsche ich mir daher nicht einmahl. Mein Wunsch ist, ie eher ie lieber eine Welt zu verlassen, die nichts als Noth und Elend für mich hat.

Frau von Ingenström merkte iezt, was für eine Kranke sie an Sophien ins Haus bekommen habe; als Ehrhard hereintrat und sie deshalb nichts weiter erwiedern konnte, als — „das will ich doch nicht hoffen.„ Der gutmüthige Prediger beurlaubte sich von der Patientin und versprach, sie täglich wieder zu besuchen. Im Weggehen unterhielt er sich in Gesellschaft des Arztes ausführlich mit der Frau von Ingenstörm über Sophiens Krankheit und Denkungsart. Man traf gemeinschaftliche

Mas-

Masregeln deshalb; von welchen die erste diese war, daß die Kranke nie ganz allein sein solle.

Sophie ward nach dem Vorschlage des Arzts den ersten Tag über ganz ruhig gelassen. In der Nacht verschlimmerten sich ihre Umstände. Fürchterliche Schmerzen traten wieder ein und wurden am folgenden Tage unerträglicher, als sie in der ganzen Krankheit gewesen waren. So geschah, was der Arzt Tags vorher bei seiner Abreise geweissagt hatte. Er ward schleunig geholt und Sophie brauchte wieder innerlich und äuserlich alles, was er ihr verordnete. Dis währete iedoch nur wieder so lange, bis der heftigere Schmerz nachlies. So, wie dieser nachlies, lies auch ihr Eifer im Gebrauch der Hülfsmittel nach; und so, wie er sich wieder in hohem Grade einstellete, nahm sie wieder ihre Zuflucht zu selbigen. In den stillern Intervallen half kein Zureden. Besonders enthielt sie sich der innerlichen Medikamente so lange, als möglich, weil sie einmahl bei ihrem Plane beharrete, an ihrer Krankheit zu sterben und nur vorher nicht so unerträglich zu leiden. Bei dieser unaufhörlich unterbrochenen Kur konnte es nicht anders kommen, als daß die Genesung, wenn sie auch endlich erfolgte, sich doch

in die Länge ziehen muste. „Und dis ist noch das kleinere Uebel, sprach der Arzt einst zu Leopoldinen. Ich fürchte am Ende noch ein Grösseres, wenn die Gichtmaterie nicht völlig zum äuserlichen Ausbruch kommt. Gott gebe, daß ich lüge! „

Die kleine häusliche Geselschaft theilte redlich die Beschwerden unter sich, welche ihr die unzuberuhigende Kranke machte. Des Nachts wechselten Albert und Leopoldine bei ihr ab; am Tage wechselten auch Ingenström und seine Mutter mit ihnen. Traf sichs, daß Leopoldine frei hatte, wenn auch Ingenström frei hatte, so führte sie dieser in der Gegend umher und zeigte ihr an iedem Tage neue schöne Aussichten und romantische Parthieen im Walde, neue schattigte Gänge und zu hohen Empfindungen stimmende Sitze an Felsenabhängen und Wasserfällen. Auf iedem dieser Spatziergänge mit ihm fand sie die Richtigkeit ihres Urtheils, das sie einst auf sein blosses Gesicht über ihn gefällt hatte, bestärkt. Anständiger Bidersinn war der Stempel, welchen alle seine Aeuserungen trugen, und hohes Gefühl für das wahre Schöne, Grosse und Erhabene drückte sich im ganzen Gange seiner Unterhaltungen mit ihr aus. Es mochte etwas Vortref-

liches in der Natur oder in menschlichen Handlungen sein, das Gegenstand für beide ward, so würdigte er es auf der Stelle gehörig, urtheilte darüber mit richtigem Geschmack und simpathisirte mit Leopoldinen oft bis zum Entzücken für sie. Besonders bezeigte er sich von dem grossen Werth ihres Vaters lebendig durchdrungen und konnte so mit Enthusiasmus von ihm Stundenlang reden, daß sie oft den stillen Wunsch that, daß er ihr Bruder sein möchte. Am Wasserfall gestand sie ihm dis einst mit vieler Freimüthigkeit. Er legte ihre Hand auf sein Herz und erwiederte: „Bin ichs denn noch nicht? Ihr Vater hat mir ia am traurigsten der Tage erlaubt, daß auch ich ihn Vater nennen dürfe." Gern würde Leopoldine Tage lang mit ihm die Environs von Pappelwalde durchstrichen haben, wenn sie nicht das Gefühl ihrer Pflicht immer zu ihrer Mutter zurückgerufen hätte. Willig und gern führte er sie alsdann wieder an das Bette derselben; wie er sie mit inniger Freudigkeit vorher von da weg geführt hatte. Auch dis gab ihm in ihren Augen noch mehr Werth, und sie würde keine glücklichern Tage gehabt haben, als die gegenwärtigen, wäre ihre Mutter gesund und ihr Vater schon wieder zurück gewesen.

Flemming aber lies von sich weder etwas sehen, noch hören. Des Fragens Sophiens nach ihm ward daher viel und immer mehr, und Ehrhard fing an mit tausend Angst an ihr Bette zu kommen. Er konnte seine eigene Verlegenheit darüber, daß sein Freund auch nicht einmahl schreibe, der übrigen Familie nicht bergen, und fürchtete in der That allmählich, daß ihm ein Unfall von Belang begegnet sein müsse; besonders, da Flemming seine Frau schon nicht ganz gesund mehr verlassen, und da der junge Ingenström ihm gestand, daß er selbigem Sophiens fernere Krankheit sowohl, als ihre und ihrer Kinder glückliche Ankunft zu Pappelwalde nebst allem, was dem anhängig, nachgeschrieben habe. Man kam dahin überein, daß Ehrhard an einen seiner Freunde am Hofe schriebe und diesem die nöthigen Aufträge Flemmings wegen im Stillen machte.

Gleich nachher, als dis geschehen und Ehrhard eben wieder zu Pappelwalde war, kam ein Sekretär des Grafen von . . zu Ingenström, und die Relation, welche selbiger auf geheimen Befehl ihm machen muste, hub sich also an. Aus Flemmings Vaterlande war wirklich Requisition an den Grafen ergangen, seine Familie dem Beispiele des Fürsten Nachbars gemäs aus seinem Territorium zu weisen.

Der

Der alte Ingenström selbst hatte zwar an seiner Statt den nächstfolgenden Rath die Requisition unterschreiben lassen; es befand sich aber in selbiger die Stelle, daß der abwesende Fürst die Aufnahme der Flemmingschen, die Ruhe in seinem Lande störenden Familie zu Pappelwalde um so mehr ressentiren müsse, da selbige von der Frau seines eigenen ersten Ministers daselbst bewerkstelligt worden sei. Uebrigens war Flemming selbst mit den schwärzesten Farben und als ein im Vaterlande zum Rade nicht nur schon reifgewordener, sondern auch in iedem Lande der Welt, wohin er kommen würde, gewis auch dazu noch reifwerdender Mann geschildert, und dem Grafen geradezu gesagt, daß er ihn schon sein selbst wegen, und wenn ihm selbiger seine Bauern nicht auch bald verführen sollte, in seinem Bezirk nicht dulden müsse. „Es ist ein wahres Glück, setzte der Sekretär aus sich hinzu, daß Sie, Herr von Ingenström, Ihrem Herrn Vater bei meinem Grafen das Prävenire gespielt. Ich versichere Sie, das Requisitionsschreiben war stark und triftig, und ist das vorhergegangene an den Hof zu . . auch von der Art gewesen, so wunderts mich gar nicht, daß so gemessene Befehle der Entfernung des Herrn Flemmings wegen ergangen sind.„

Ingenström, voll Erwartung. Nun — und was hat Ihr Herr darauf gethan, oder was wird er thun?

Sekretär. O das können Sie sich wohl denken. Mein Graf ist ein Bidermann und ein fester Mann zugleich. Was er verspricht, das hält er. Er hat dem Ministerium zu . . geantwortet, daß er nie von seinem Vorsatze abgehen werde, einen in den Augen der ganzen Welt so unschuldigen und rechtschaffenen Mann nebst Frau und Kindern in seinem Lande zu schützen. Darauf ist aber ein zweites Requisitionsschreiben eingegangen, welches noch stärker und dringender, ia am Ende fast in einem drohenden Tone abgefasst war. Hierauf habe ich blos in des Grafen Nahmen antworten müssen. Ich muste schreiben, daß er sich alle weitere Korrespondenz mit Nichtseinesgleichen verbitte, daß er den drohenden Ton hiermit verweise, daß er nur dem regirenden Herrn selbst, wenn dieser an ihn schreiben wolle, weiter zur Rede stehe und daß er ihm alsdann seine Gründe sagen werde, warum er nun und nimmermehr der Flemmingschen Familie den ihr festversprochenen landesherrlichen Schutz und Schirm wieder entziehen werde. Ich muste hinzusetzen, man möchte ihm nur in Zukunft nicht wirk-

liche

liche Verbrecher, Strassenräuber und Kindermörderinnen, die man mit Staubbesen und Landesverweisung abstrafe, in seine Grafschaft schicken. Wenn man hierüber erst kein Requisitionsschreiben erlasse, daß er so gut sein und diese aufnehmen möchte: so verbitte er sich auch solche Requisitionen, daß er einen verwiesenen Redlichen, den er einmahl mit seiner Familie aufgenommen, wieder fortiagen solle. Dabei ists nun geblieben und es ist von der Gegenseite nichts weiteres erfolgt. Genug, der Graf lässet Ihnen sagen, daß, so lange er lebe, der Flemmingschen Familie, zu der er übrigens das beste Zutrauen habe, kein Haar gekrümmt werden solle.

Ehrhard. Gott sei gelobet! Das war doch einmahl wieder ein Höllenplan vereitelt.

Sekretär zu Ingenström. Ja, ich versichere Sie aber, die Sache hätte einen andern Gang genommen, hätten Sie ihn nicht koupirt.

Leopoldine, Ingenström traut die Hand reichend. O Sie edler iunger Mann — mein ganzes Herz ist Hochachtung und Dankbarkeit zugleich für Sie.

Ingenström. Machen Sie mir kein Kompliment darüber. Ich freue mich selbst des ausge-

führten Koups, und dis ist Lohn genug dafür, daß ich gegen meine beiden Väter die Pflichten eines rechtschaffenen Sohnes erfüllt habe.

Sekretär, mit ganz verändertem Gesicht. Bis hieher wäre nun alles gut; aber das Böse habe ich noch zu erzählen. (zu Ehrhard) Mein Graf hat sich auch an Ihren Herrn für die Flemmingsche Familie verwendet, um ihr, wo möglich, die Rückkehr zu Ihnen, da solche von beiden Theilen gewünscht wird, auszuwirken. Ihr Ministerium hat endlich darauf im Nahmen Ihres Herrn, der sich mit Unpäslichkeit entschuldigen lassen, geantwortet, daß man sich ausser Stande befinde, seiner Intercession zu fügen und einen so verdächtigen und gebrandmarkten Mann und Volksaufwiegler, wie der aus . . verwiesene Flemming sei, ie wieder im Lande zu dulden, und daß man es meinem Grafen anheimstelle, dessentwegen selbst auf seiner Hut zu sein.

Ehrhard. Das ist ia erschrecklich!

Sekretär. Ruhig — ruhig, Herr Pastor! Es kommt noch besser. Darauf muste ich Kourier nach . . reuten und bekam von meinem Grafen die Ordre, sein zweites eigenhändiges Schreiben Ihrem

Herrn

Herrn selbst zu überreichen. Das war aber umsonst. Ich konnte schlechterdings nicht vor ihn kommen und so muste ich meinen Brief wieder mit zurück nehmen. Ich kenne aber den Rath von E., welcher neuerlich ins dortige geheime Konseil gekommen ist. Zu diesem gieng ich. Ich fand ihn äuserst gegen Herrn Flemming aufgebracht, und er deklarirte mir geradezu, daß, so lange er im Konseil sei, die Flemmingsche Familie nie wieder einen Fus ins Land setzen sollte. „Er selbst, Flemming, fuhr er heraus, soll die Frechheit gehabt haben, hier gewesen zu sein; aber es ist sein Glück, daß er wieder fort ist.„ Ich fragte — warum? „Ist das nicht die höchste Insultation, erwiederte er, wenn ein Mensch, der sich auf der Grenze erst aufhielt und aus dem Lande gewiesen wird, zur Residenz selbst sich wagt und sogar den Herrn, der ihn weggewiesen, zur Rede darüber stellen will? Der Prediger Ehrhard, schlos er, mag froh sein, wenn er so weg kommt. Der Hehler ist so arg, wie der Stehler. Solche Geistliche will mein Herr auch, die mit einem aus der Nachbarschaft verwiesenen Rebellionsstifter gemeinschaftliche Sache machen und ihm im Pfarrhause Quartier geben. Wir wissen alles; auch, daß schon die ganze Gemeine zu

Fremd-

Fremdlingshausen bei dem Aufwiegler gewesen ist und sich vermuthlich bei ihm guten Rath erholt hat... Es wird ihr noch theuer zu stehen kommen.

Ehrhard. Nun, das fehlte noch, daß es auch gar über meine armen Bauern herginge! Meintwegen bin ich ausser Sorgen. Ich will mich schon verantworten, wenn man mir kommt.

Sekretär. Ich weis nicht, Herr Pastor, ob Ihnen so, wie die Sachen an Ihrem Hofe dermahlen stehen, Ihre Verantwortung viel helfen würde. Vieleicht gibt aber mein Graf der Flemmingschen Angelegenheit noch eine bessere Wendung. Jezt sein Sie ia vorsichtig. Der Rath von E. ist alles in allem, wie ich gehört, und dieser scheint Ihnen so gram zu sein, wie er nur dem Herrn Flemming sein kann.

Ingenström zu Ehrhard. Hab' ichs Ihnen nicht lezthin schon gesagt? Dieser ist intim mit meinem Vater und alles, was iezt vorgeht, ist blosse Handlung meines Vaters durch ihn.

Albert. Das wäre ia etwas ganz entsezliches, wenn auch Sie, Herr Prediger, durch uns leiden sollten.

Leopoldine. Bruder, so sei doch nicht gleich so! Das geht auch so gleich, daß Familien unglücklich gemacht werden können. Erst mus von oben herab dazu die Macht gegeben werden. Und Gott wird dis gewis nicht zulassen.

Ingenström, simpathisirend. Ist auch noch wahr — Schwester! (während daß Albert Leopoldinen scharf ansiehet) Das geht nicht gleich so.

Sekretär. Nun, ich hoffe auch noch, daß es nichts werde damit zu sagen haben. Aber ein Wink von der Art ist nicht zu verachten.

Ehrhard. Ich erkenne ihn mit Dank.

Sekretär. Mein Graf hat einen Plan, von dem er sich, wie er sagt, viel verspricht. Noch habe ich selbigen nicht erfaren können. Er hat mir aber befohlen, Ihnen getreulich alles, was bis iezt geschehen, zu referiren und Ihnen, Herr Prediger, Nahmens seiner zu sagen, daß Sie Sich doch, da Sie in der Residenz gewis intime Freunde haben würden, unter der Hand nach Herrn Flemming erkundigen möchten. Bis dahin, daß Sie dis gethan und Sie Antwort erhalten, wolle er mit Ausführung seines Plans anstehen.

Ehrhard. Das ist bereits von mir geschehen; weil ich gar nicht begreifen kann, daß er mir auch nicht einmahl schreibe.

Sekretär, bedenklich. Wenn er nur schreiben kann!!!

Hier erfolgte eine allgemeine Stille. Ein ieder dachte nach seinem Temperament und nach seiner Welterfarung über die letzten Worte des Sekretärs nach. Ueber alle hatte sich der Geist der Furcht ausgegossen. Der eine fürchtete mehr, der andere weniger. Leopoldine sah Ingenström bedenklich an, als wenn sie sagen wollte — wäre doch der Mann, der uns so quält, dein Vater nicht! Er verstand sie und seufzte — Ja, mein Vater ist zu allem fähig. Zu dieser traurigen Stimmung sahen sich beide Familien verurtheilt, bis Ehrhard wenigstens Antwort von seinem Freunde bekäme.

Diese kam endlich, und Ehrhard eilte mit ihr, da der Tag kaum grauete, nach Pappelwalde. Als er die Gesellschaft der Leidenden und Mitleidenden versammlet hatte, sprach er: „Hier ist die erwartete Replik; ich habe sie nicht eher mögen erbrechen. Wer Herz hat, der thue es und lese uns sie vor.

Leopoldine,

Leopoldine, die zugreift, erbricht und laut lieset. „Ich bedaure es, liebster Freund, daß ich Ihnen keine Nachricht von dem Aufenthalt und von den Schicksalen des berüchtigten Herrn Flemming geben könne. Hier ist er nicht. Man sagt aber, er solle hier gewesen sein; iedoch unter einem falschen Nahmen. Alles, was ich erfaren können, ist, daß seintwegen dreimahl aus . . bei unserm Hofe requirirt worden. Auf das letzte mahl ist eine Nachfrage in allen Gasthöfen nach ihm gewesen. Es hat sich aber keiner des Nahmens vorgefunden. Auch sind verschidene Fremde damals zu dem Rath von E. geholt worden; die aber alle von ihm wieder zurückgekommen, bis auf einen, in dem er einen alten Bekannten wieder gefunden und der hernach bei ihm selbst übernachtet hat. (Leopoldine wiederholte diesen Perioden noch einmahl und stockte zuweilen dabei) Ich zweifle also keineswegs, daß Sie schon bei Empfang dieses nähere Nachrichten vom Herrn F. haben werden, als ich Ihnen geben kann. Wenn er sich hier nicht lange aufgehalten, so hat er wohl daran gethan; denn der Fürst lässet iezt durchaus Niemand vor sich. Das geheime Konseil macht alles ab, und daher ists auch zuverlässig, daß er von allen hieher gekommenen Requisitionen

sitionen und darauf an Sie erlassenen Reskripten nichts weis. Ihrer Selbst wegen aber, lieber Freund, ist mir banger. Machen Sie Sich gefast; Sie werden einen grossen Kampf haben. Bei der unangenehmen Gelegenheit Ihrer Erscheinung hier hoffe ich Sie zu sprechen. „

Leopoldine, zu Ehrhard. Wie? ist das wahr?

Ehrhard. Ja, ich bin mit der nehmlichen Post schon citirt.

Ingenström. Gott, über meinen in der Rache unersättlichen Vater! Blut möchte ich weinen über alle die Vorgänge.

Leopoldine. Sie können ia nichts dafür, Rechtschaffener.

Ehrhard. Ich will mich wohl durchbeissen. Aber — Flemming, mein Flemming, dieser geht mir allmählich im Kopfe herum. Lassen Sie uns den Brief noch einmahl lesen. (alle treten um Leopoldinen, die ihn noch in der Hand hält, her und sehen hinein)

Ingenström, laut lesend. „Hier soll er gewesen sein; iedoch unter einem falschen Nahmen. „ Also hat er meinen Brief nicht erhalten. Nun

möchte

möchte ich wissen, warum selbiger nicht zurückgekommen und wo er geblieben wäre.

Ehrhard. Wer weis, in welche Hände dieser gekommen ist. Ich fürchte, ich fürchte — — —

Albert, auch laut lesend. „Daß seintwegen dreimahl aus.. bei unserem Hofe requirirt worden.„ Was mag die dritte Requisition zu bedeuten gehabt haben?

Ehrhard. Nun — die erste geschah, als man überhaupt erfaren, daß Ihr Vater seine Zuflucht zu mir genommen; die zweite, als die Bauern den nächtlichen Besuch gemacht; so wird vermuthlich die dritte geschehen sein, als man ausgekundschaftet, daß er seinen Weg nach der Residenz genommen. Wer weis, um was alles man da requirirt habe. (lieset auch laut) „Auf das letzte mahl ist eine Nachfrage in allen Gasthöfen nach ihm gewesen.„ Da haben wirs. Sage ichs doch! (lieset weiter) „— alle wieder von ihm zurückgekommen, bis auf Einen, in dem er einen alten Bekannten wieder gefunden„ Hum! Hum! alten Bekannten!! „und der hernach bei ihm übernachtet hat.„ Ja, ja, wer weis wo der alte Bekannte übernachtet haben möge und wohl gar

noch übernachte. (lieset fort) „— bei Empfang dieses nähere Nachrichten — haben werden „ Ja, schöne! Wo ist er denn? Und warum schreibt er nicht? Weil er vieleicht nicht schreiben kann, sprach letzthin der Sekretär, und dieser wuste wohl überall schon mehr.

Leopoldine, lieset auch laut. „Zuverlässig, daß der Fürst von allen — nichts weis. „ Nun, Herr Pastor, so möchte doch auch geschehen sein, was da wollte; sobald es ohne des Fürsten Willen und Wissen geschehen ist und nun nur ein Mensch an den Fürsten kommen kann, so — —

Ehrhard. Das ists ia eben, Kind. Wer soll denn an ihn kommen können? Sie hören ia, daß das iezt Niemand könne. Das weis doch auch Gott, was iezt die — — —

Ingenström. Hier ist kein anderer Rath, als ich mache mich nun gleich auf und zu meinem Grafen. So spreche ich ihn wohl heute noch.

Leopoldine, die ihm dicht unters Gesicht tritt. Ach das thun Sie doch ia!

Ingenström, der ihr unwillkührlich einen Kus gibt. Auf der Stelle.

Leopoldine ward fackelroth und vergas ihm das Lebewohl nachzurufen. Ehrhard blieb da bis zu Ingenströms Zurückkunft und redete mit den Frauenzimmern die Wendung ab, welche er bei Sophien der Sache geben wolle. Er ging darauf mit selbigen zu ihr und erwartete ihre gewöhnliche Frage, ob ihr Mann noch nicht geschrieben und ob er nicht bald wiederkomme. Sophie that aber dismahl diese Frage nicht. Ehrhard fing also selbst davon an.

Ehrhard. Nun haben wir Nachrichten. Ihres Mannes Geschäfte lassen es noch nicht zu, daß er schon wiederkomme. Es geht aber alles gut und er wird wieder da seyn, sobald als möglich.

Sophie. So? Ich weis es besser. Machen Sie mir nur nicht wieder etwas weis. Ich habe ihn gesehen. Er ist mir gegen Morgen erschienen. Er sitzt gefangen und kommt nimmermehr wieder. Es ist nun schon alles gut.

Mit diesen Worten wendete sich Sophie nach der Wand um und jeder mochte ihr zureden und vorreden, wie er wollte; sie lies sich weiter weder aus, noch ein. Es ward festgesetzt, daß Leopoldine, die Schlafrederin, vor der Hand nicht weiter bei ihr Nachtwache halten, sondern daß Rosalie

unter dem Vorwande, daß der Arzt bis auf eine Zeitlang angerathen, ihre Stelle vertreten solle. „Ich wüßte wohl, was ich wünschte, sprach Ehrhard. Daß der Graf sich selbst auf den Weg zum Fürsten nach . . machte und mich dann mitnähme, weil ich so einmahl citirt bin. Ist ein Unglück geschehen, so ist er der einzige Mann, der es wieder gut zu machen vermag. Er käme auch gewis vor. „

Leopoldine, als die kleine Geselschaft Nachmittags, da Sophie schlief, bei einander war. Herr von Ingenström mag iezt wohl schon mehr wissen, als wir.

Ehrhard. Es ist möglich. Ich sage Ihnen, wenn ich alle Umstände zusammennehme, so kann ich nicht anders denken, als — es ist neues Unglück vorgegangen.

Fr. v. Ingenström. Ich kann mich auch gar nicht mehr beruhigen. Ich wollte, daß der gute Mann gar nicht hingereiset wäre.

Ehrhard. Leider bin ich es, der ihm den Rath dazu gegeben. Es war ia doch aber das einzige Mittel dazu, wenn ich ie wieder die Hofnung fassen sollte, daß mein liebster Freund seine übrigen Lebenstage bei mir zubringen werde.

Leopoldine.

Leopoldine. Lassen Sie es sich noch nicht leid sein. Ich gestehe es, ich fürchte selbst, daß meinem Vater etwas Schlimmes von Belang begegnet sein müsse. Ich weis doch aber nicht, wie mich, so oft ich hieran denke, die Nachricht tröste, daß der Fürst zu . . von allem, was geschehen, nichts wisse.

Rosalie. Es ist nur gut, daß Mad. Flemming sich so ruhig verhält.

Ehrhard. Liebe Tochter, sie scheint uns blos ruhig. Sie ist in sich selbst gekehrt und in ihrer Seele mags tumultuarisch genung aussehen. Ich mag mich ietzt gar nicht ins Weitläuftige mit ihr einlassen.

F. v. Ingenström. Ich glaube dis auch. Aber was halten Sie übrigens von ihrer Krankheit?

Ehrhard. Ihr Körper ist auf dem Wege der Besserung. Dis sagt auch der Arzt. Dieser bewundert die Kräfte ihrer Maschine und meint, wenn sie auch gar nichts mehr brauche, so habe es weiter nichts mehr zu sagen. Aber für ihren Geist ist ihm bange. Und ich gesteh's — mir auch.

Albert. Ich halte es gar nicht mehr hier aus. Müssiggang — Angst dazu von allen Seiten — —

Ehrhard. Jetzt müssen Sie doch noch aushalten, iunger Mann. Wenn Sie auch nun von Ihrer Mutter abkommen könnten, woran ich iedoch zweifle, so ist doch nichts eher für Sie zu machen, bis sich das Schicksal Ihres Vaters aufgeklärt habe.

Herr von Ingenström trat herein und aller Augen hefteten sich, forschend in seinem Gesichte, auf ihn. Er sah aus, wie ein Bote, der Gutes und Böses zugleich zu verkündigen kommt, und der unterwegs äuserst geeilt hat, an Ort und Stelle zu gelangen.

Leopoldine, schnell auf ihn zugehend und ihn bei der Hand nehmend. Ach, Braver, wie haben Sie Sich erhitzt! (indem er hastig erwiedert — Schadet nichts) Nun — was bringen Sie uns für Nachricht?

Ingenström. Böse und gute. Die gute will ich Ihnen zuerst sagen. Der Graf hat sich entschlossen, übermorgen selbst zum Fürsten nach . . zu reisen. Und da ich ihm erzählte, daß Sie, Herr Prediger, citirt wären: so soll ich Ihnen sagen, daß Sie mit ihm fahren könnten.

Ehrhard, die Hände zusammenschlagend. Hab' ichs nicht gesagt?

Leopoldine, Ingenströms andere Hand auch nehmend. Ach nun ists gut, nun ists gut. Und wenns noch nicht gut ist, so mus es doch gut werden. (hebt ihre und Ingenströms Hände zugleich gen Himmel) Sei gepriesen, du der du uns nie ganz verlässest! (lässet ihn los und tritt etwas zurück, um recht aufmerksam zuzuhören) Nun sagen Sie getrost alles übrige, und wenns noch so böse wäre.

Ingenström. Der Graf war schon zur Reise entschlossen, als ich kam; denn er hatte eben einen Brief von . . erhalten, der uns alles aufschliesst. „Es ist doch zuweilen gut, sprach er, als er mir ihn reichte, daß man für Geld noch Alles haben kann. Der Sekretär des Raths von E. ist bestochen worden und hat das ganze abscheuliche Geheimnis verrathen." Und nun — sind Sie im Stande alles zu hören, was im Brief stand? Ich habe Ihnen deshalb die vorhabende Reise des Grafen, die gewis vom besten Erfolg sein mus, zuerst mitgetheilt.

Leopoldine. Sagen Sie nur alles, alles. Wir können Alles hören.

Ingenström. Also lauten die Worte: Herr Flemming ist glücklich unter dem Nahmen eines

reisenden Kaufmanns M. aus N. zu . . angekommen und hat sich in den ersten Tagen gehörig equipirt.

Ehrhard. Ganz natürlich — das konnte man sich wohl denken.

Ingenström. Hernach hat er sich alle mögliche Mühe gegeben, den Fürsten zu sprechen; aber vergeblich. Man hatte iedoch nichts weniger geahndet, als daß er in der Residenz wäre; bis das dritte Requisitionsschreiben angekommen, welches mit einem Privatschreiben von meinem Vater an den Rath von E. begleitet gewesen.

Albert. Warlich, so habe ich mir's gedacht.

Ehrhard. Und ich auch.

Ingenström. Darauf hat der Rath von E. alle Gasthöfe visitiren lassen; es hat sich aber kein Fremder des Nahmens Flemming vorgefunden. So ist er zu seinem Freunde, dem Hofpostmeister, gegangen und hat Auskunft über angekommene Passagiere und über etwanige Korrespondenz gesucht. Dieser hat ihm erzählt, daß er so eben einen Brief remittirt, der an Herrn Flemming gewesen und der in der Hofnung, daß ein solcher noch ankommen könne, eine Zeitlang liegen gelassen worden. Ein

reutender

reutender Postofficiant hat sogleich den erst abgegangenen Briefbeutel zurückholen müssen, und so hat der Rath von E., der unterdessen auf der Post gewartet, meinen Brief an Herrn Fl. de fakto sich zugeeignet.

Ehrhard. Bei Gott! wie ich gedacht.

Ingenström. Als er daraus ersehen, daß Herr Flemming schlechterdings, aber vermuthlich unter verkaptem Nahmen, sich dort aufhalten müsse, hat er nochmals die Gasthöfe visitiren und alle Fremden aufschreiben lassen. Alsdann hat er einen verdächtigen Fremden nach dem andern zu sich holen lassen. Wie die Reihe an Herrn Flemming gekommen, ist dieser auch getrost zu ihm gegangen, hat aber einen Sekretär daselbst angetroffen, der ihm einen Eid vorgelesen, den er schwören sollen, daß er wirklich der Kaufmann M. aus N. sei.

Leopoldine. Was das für Despotismus ist!

Ingenström. Als Herr Flemming sich geweigert und gegen die Mishandlung, welche ihm als einen reisenden ehrlichen Manne dadurch widerfare, protestirt, hat E. ihm geantwortet, daß auf höchsten Befehl alle sich ietzt da aufhaltende Fremde sich dis gefallen lassen müsten. Und so hat er lieber

seinen eigentlichen Nahmen ausgesagt. Darauf sind seine Sachen gleich unter dem Vorwande aus dem Gasthofe geholt worden, daß er bei dem Rath von E. übernachten werde.

Ehrhard. Ja, ia, der alte Bekannte — wie ich gedacht.

Leopoldine. Ach, mir schlug das Herz auch gleich, als ich dis las.

Ingenström. Sogleich ist Herr Flemming nach der Festung K. gebracht worden. Da hat man ihn in den engsten Arrest gesetzt, hat ihm den Gebrauch von Feder und Tinte versagt, und der Kommendant mus für ihn haften.

Ehrhard. Nun, so wahr ich lebe, alles, alles, wie ich mir's gedacht!

Frau von Ingenström. Gott! über meinen Bösewicht von Mann! das ist ia ganz entsetzlich, fast unglaublich entsetzlich. Ihr lieben armen Kinder! Wie versündigt sich mein Mann an euch ohne Ende!

Albert. Ach für uns sorgen Sie nicht. Aber unser armer Vater — der — (weint heftig)

Leopoldine. Weine doch nicht so, lieber Bruder! Ueber sich selbst soll unser braver Vater sich wohl trösten; aber freilich — wenn er an uns denkt,

denkt, wenn er an die Mutter denkt, die er schon kränklich verlies — da — da... (die Augen gehen ihr auch über) Was das für eine Angst für ihn sein mag, daß er nicht einmahl schreiben darf! Wenn's ihm doch ein Engel gleich iezt sagte, daß wir doch alles nun wissen! das sollte ihm ein rechter Trost sein. (ermannet sich) Aber das ist doch wahr, lieber Herr von Ingenström, daß der dortige Fürst von allem nichts weis?

Ingenström. Ja, das ist völlig ausgemacht, und damit lässet Sie auch der Graf trösten. Er verspricht Ihnen gewisse Hülfe und Sie sollen sich ganz auf ihn verlassen. Er mus den Fürsten sprechen, sagt er, und fährt nicht anders wieder von dannen, als — daß sich Herr Flemming zu ihm in die Kutsche setze.

Leopoldine, die freudig in die Hände schlägt. Ach der edle Graf! das ist schön, das ist schön! (während, daß Albert noch heftig weint) So beruhige dich doch nun auch, Bruder! Wenn sich ein grosser Herr beim andern für uns interessirt, dann hats gute Wege.

Ingenström zu Ehrhard. Alsdann hoft der Graf auch, daß sich die Sache mit Ihnen wieder zuziehen werde.

Ehrhard.

Ehrhard. Ach ich bin ausser Angst. Ich will den sehen, der mir etwas thun soll. Dem Rath von E. will ich den Kopf wohl zurecht setzen.

Leopoldine, munter. Nun, so wäre ia alles gut, und so käm's nur noch auf einige Tage an, daß wir Geduld hätten. Wenn sie doch der arme Vater haben mus, der von allem diesen Tröstenden noch nichts weis — wie vielmehr wir! Ach Herr von Ingenström, wie soll ich Ihnen das alles iemals genug verdanken, was Sie an meinem armen Vater thun!

Ingenström, der ihr bescheiden seine Hand reicht. Liebe! (nach einer langen Pause, während welcher sie sich beide durch und durch blickten) das einzige Schlimme ist nur dis bei der Sache — Ihr Vater soll krank geworden sein...

Albert. Um Gottes willen — so mus ich mit.

Ingenström. Ja, der Meinung bin ich auch.

Ehrhard. Allerdings ist dis nun äuserstnothwendig. Wer kann alle Fälle vorhersehen? Es könnte wohl iemand bei ihm bleiben müssen.

Leopoldine. Ach das thu ia, lieber Bruder.

Ingenström. Ich will gern unterdessen ganz Ihre Stelle hier vertreten.

In einem seltsamern Gemisch von Gemüthsstimmung hatten sich alle drei Familien noch nicht befunden, als ietzt. Die hohe Freude über die Hofnung, den braven Flemming von der Festung zu befreien, ward durch den Nebengedanken an seine Krankheit unaufhörlich wieder herunter gespannt. Man rüstete sich zur Reise. Ehrhard besorgte sein Amt zu Fremdlingshausen, kam wieder und holte Albert ab. Leopoldine hatte beiden unendlichviel an ihren Vater zu bestellen, und Ehrhards letzte Worte, als sie zum Grafen abfuhren, waren: Nun, so gebe Gott, daß wir ihn wieder mitbringen!

Sophie fragte nicht nur seit der Zeit nicht wieder nach ihrem Manne, sondern auch nach Ehrhard und Albert nicht. Es schien ihr alles gleich zu sein, es umgebe sie, wer da wolle. Sie äuserte gar keinen Wunsch, gar kein Verlangen. Auch zu essen und zu trinken würde sie nicht begehrt haben, wenn man es ihr nicht gereicht hätte. Was man ihr aber gab, das nahm sie; auch Arznei sogar, ohne daß sie zu wissen schien, was sie nehme. Dabei sprach sie nicht eher, bis sie gefragt ward; auch blieb sie oft die Antwort schuldig. Sie schlief ietzt mehr, als iemals, und wenn sie wachte, schien sie sich

blos

blos mit ihrer Fantasie zu beschäftigen. Alle Schmerzen hatten sie verlassen. Ihre Augen aber bekamen einen schwermüthigen, düstern Blick. Der Arzt gab ihr Stärkungen, um sie bald aus dem Bette zu bringen, schüttelte aber übrigens zu der ganzen Wendung, welche ihr Zustand zu nehmen schien, den Kopf.

Die Tage waren iezt schön und die längsten im Jahre. Leopoldine durfte einmahl, um nicht im Schlafe zu schwatzen, was sie nicht schwatzen sollte, bei ihrer Mutter keine Nachtwache mehr thun. So genos sie die herrlichen Sommerabende mit Karl von Ingenström im Garten am Hause. Hier gab es trefliche Lauben, recht dazu gemacht, die aufkeimende Freundschaft gleichedler Seelen zum Sprossen zu bringen. Hier war es, wo Karl und Leopoldine tiefere Blicke in einander thaten, einander ganz durchschaueten, und, ohne davon zu reden und sichs einander zu verkündigen, sich unzertrennlich verbanden. Himmelreine Tugend leitete alle ihre Gespräche, und im höchsten Schwunge ihrer Ideen pflegte sie allemahl der Gedanke an den leidenden Vater zu ergreifen.

„Geht es Ihnen auch so, wie mir? sprach Leopoldine einst bei einer solchen Gelegenheit. Ich

weis

weis nicht, wenn ich an einen leidenden Vortreflichen, wie z. E. an meinen Vater, denke, so ists, als würde mir wohl dabei; und doch leidet er ja so . . . „

Karl v. Ingenström. Mir ist gerade auch so. Eine Art von höherer und reinerer Wollust durchströmt dabei sanft meine ganze Brust. Das macht, hier ist gemischte Empfindung — Schmerz über die Leiden und Freude über die Seelengrösse des Dulders — und solche Empfindungen sind unserem Herzen die angemessensten. Ists nicht mit allem Mitleid so?

Leopoldine, hochaufgestimmt. Aber mein Vater ist doch ein vortreflicher Mann — nicht wahr?

Karl. Ach, Liebe, gewis einer der ersten Menschen! O daß mein Vater nur die allgemeinsten von seinen Grundsätzen, nur das erste Kapitel von seinem Sistem zu handeln, nur eine Unze von seinem Blute hätte!

Leopoldine. Lassen Sie dis! Ich glaube — bewundern dürfen wir unsere Väter, wenn sie sehr gut sind; aber verwerfen nicht, wenn sie auch noch so schlecht wären.

Karl.

Karl. So meint' ichs auch nicht. Wie könnt' ich aber iemals ohne den innigsten Gram daran denken, daß mein Vater so ist, wie er ist! Wie sollte es nicht mein erster und mein letzter Wunsch sein, daß er besser wäre!

Leopoldine. Das wohl. Vieleicht gibts aber doch noch einmahl eine Stunde, die ein natürliches Gnadenwunder an ihm verrichtet. Ich weis nicht, ich verzweifle an keinem Menschen, so lange ich höre, daß er noch lebe.

Karl. Ach könnte dis geschehen! Käme auch nur so eine Zeit für ihn, wo er den Frevel verwünschte, den er an einer der edelsten Menschenfamilien so fortgesetzt verübte!

Leopoldine. Vieleicht. Jetzt sollte er Sie wohl recht verfluchen, wenn er Sie hier so traut mit mir sitzen sähe?

Karl. Ach, ich bitte Sie, empören Sie mein Herz durch diese Vorstellung nicht. Glauben Sie, er weis gewis alles — und wenn er von unsern eigenen Leuten einen zum Spion erkaufen müste — und vermaledeiet uns beide bis in den Abgrund der — — —

Leopoldine, die ihm den Mund zuhält. Wie sanft lächelt uns der Abendhimmel an! Wie reizend umduften

umduften uns die Bluhmen! Wie liebreich koset der West zur Laube herein! Die ganze Schöpfung will uns wohl, mein Lieber, und segnet uns.

Karl, der seine Hände in die ihrigen legt. Ist auch wahr. Sie und unsere Freundschaft sei es, die uns alles ersetze, was uns auf iener Seite mangelt. Fällt Ihnen denn nicht mehr, wenn Sie mich ansehen, der Gedanke ein, daß ich der Sohn desienigen sei, der Ihre und Ihrer Familie ganze äuserliche Glückseligkeit zerstört habe?

Leopoldine, aus dem Innersten der Seele und mit einer Herzlichkeit, die Ingenström hinreisst. Nein — (legt sich die Hand aufs Herz) bei dem letzten Schlage, der hier geschehen wird — nein.

Karl. Aber, wenn Jemand mich bei meinem Nahmen nennet, dann — nicht wahr? Da ists wohl nicht anders möglich.

Leopoldine, treuherzig. Anfangs — ia, da geschah es, ich will es Ihnen gestehen. Jetzt aber, so oft ich Sie Ingenström nennen höre, übersetze ich es gleich in Karl.

Karl, der ihr an die Brust sinkt. In Karl nur? In Karl nur schlechtweg?

Leopoldine, leise und seufzend. In Mein Karl!!!

Karl schlug seine Arme um Leopoldinen, und so lagen sie einige Minuten an einander still und stumm.

Karl, sich erhebend und Leopoldinen fest in die Augen sehend. Ach wie glücklich bin ich! Sind Sie es auch? (sie beantwortet die Frage mit einem Kus) Und so will ich ewig glücklich sein. Und Sie auch?

Leopoldine, ihm die rechte Hand reichend. Ewig — ia, bei meinem Vater! — ewig. (fährt zusammen, ermannt sich wieder, zeigt hoch nach dem Wohnhause hin) Da, da, — was ist das? Wärs möglich? Wäre das sein Geist?

Karl sah iezt auch dahin, wohin Leopoldine mit der Hand wies, und ward am Erkerfenster, welches gerade auf die Laube führte, eine lange weisse Figur gewahr, die aber so eben wieder verschwand. Er wuste, daß um diese Tageszeit keiner von allen im Hause auf den Erker zu gehen pflege. Auch wohnte im ganzen obern Theile des Hauses Niemand als seine Tante und das Frauenzimmer, welches sie zur Bedienung hatte. Jene war seit langer Zeit schon nicht mehr aus ihrem Zimmer gekommen, weil sie der Schlag sehr gelähmt hatte,

und diese durfte des Abends nicht von ihr weichen und wanken. So wuste er selbst nicht, was er von der Erscheinung denken sollte.

Karl, sich die Augen auswischend. Es ist ja nichts mehr da. Ich habe wohl nicht recht gesehen. Was meinten Sie? Meinten Sie das da oben?

Leopoldine. Allerdings; da oben am Erkerfenster — —

Karl. Ja, da war's, wo ich auch etwas zu sehen glaubte. Es war aber gleich weg.

Leopoldine. Eine lange weisse Gestalt — —

Karl. Ja, so kam mir's auch vor. — (blickt nach Südosten) Liebe, es war der Vorschein, den der bald aufgehende Vollmond aufs höchste Fenster zuerst warf.

Leopoldine. Kann sein. Es sah aber vollkommen aus, wie eine menschliche Figur. Ich weis auch nicht, wie ich darüber so zusammenfahren konnte; ich bin doch sonst so schreckhaft nicht. Besonders würde ich vor meinem Vater nicht erschrecken, und wenn er wirklich längst todt wäre und mir erschiene. Das wäre vielmehr alsdann mein gröster Wunsch. Wenn ich dann so, wie sichs vorhin traf, daß der Lichtschein gerade, als ich an ihn

dachte, im Fenster sich spiegelte, durch Gedanken an ihn seinen Schatten herbeirufen und durch lebhaftere Gedanken ihn noch immer näher herbeirufen könnte: o wie wollte ich mit angestrengtester Herzenskraft an ihn denken, damit er recht dicht vor mir vorüberginge! Lieber, wenn man doch dis könnte! Das wäre eine herrliche Sache; und so ertrüge man die Trennung von seinen abgeschidenen Freunden leichter.

Karl. Es gibt Menschen, die dis können. Es betrift aber nur solche abwesende Personen alsdann, die ein sehr hohes Interesse für uns hatten. Diese mus man oft mit seinen Blicken fast verschlungen und ihr Bild sich so ausführlich und richtig eingedrückt haben, daß man es fast aus freier Hand aufs Papier hinzeichnen könnte. Wenn man dann eine starke Vorstellungskraft hat, seinem Gedanken an sie die höchste Lebhaftigkeit zu geben weis und mit abgewendeter Seele von allen, allen übrigen Gegenständen diesem Gedanken anhaltend und beharrlich nachdenkt: so erblickt man sie. Es ist dis freilich blosses Werk unserer Fantasie; es ist doch aber äuserst angenehm. Die Empfindungen dabei sind in ihrer Art einzig und ich weis sie mit keinem mir bekannten andern zu vergleichen. Am Tage hälts

schwerer,

schwerer, als am Abend, und in einsamen Nächten gelingts am besten. Mit einem meiner todten Freunde, den ich über Alles, über mich selbst liebte, ist mir es oft gelungen. Ihnen, Liebe, mus es noch leichter werden. Es ist Ihnen nicht nur alles das, was dazu erfordert wird, eigen, sondern Ihr Geschlecht, sagt man, komme, sobald dis ist, dabei noch ganz besonders zu Statten.

Leopoldine. Ich gedachte doch aber meines Vaters wirklich mit höchster Lebhaftigkeit; denn ich schwur ia bei ihm. So könnts doch möglich sein, daß dis so ein Vorgang in meiner Seele gewesen wäre.

Karl. Wohl nicht. Ich sah ia doch wirklich auch etwas, und vermuthlich dasselbe.

Leopoldine. Sie könnten ia aber auch in demselben Moment, durch mich veranlasset, an meinen Vater sehr lebhaft gedacht haben. Sie können z. E., als ich bei ihm schwur, zu sich selbst gesagt haben — „wenn er dich iezt so mit seiner Tochter sähe — den Kontrast zwischen Sohn und Vater — — „

Karl. Ich erinnere mich nicht dergleichen gedacht zu haben. Es ist wirklich blos das gewesen, was ich Ihnen sagte. Sehen Sie, nun werden

die Fenster alle weislicht und hell. Der Mond mus bald da sein.

Leopoldine. Mein Zusammenfahren darüber, als ich Ihn zu sehen glaubte, wird mir noch einmahl merkwürdig. Ich schwur bei ihm. Ehrlich meinte ichs doch warlich mit dem, was ich sagte und so konnte es keine Gewissensrege darüber etwa sein, daß ich eine Unwahrheit mit ihm betheure. Es kann doch aber wohl nichts unrechtes sein, was ich mit ihm beschwur? Und wir könnten doch wohl auch eben so traut hier beisammen sitzen, wenn er auch wirklich dort im Erker stände, und er könnte dis alles doch wohl sehen?

Karl. O Liebe, wie kommen Sie auf solche Fragen und Zweifel? Haben wir uns nicht hier den reinesten und herzlichsten Empfindungen überlassen? Konnte er nicht alles hören, was wir sprachen — dachten?

Leopoldine. Nun — ich dächte doch auch.

Karl, der aufsteht und nach Südosten wieder siehet. Ach welche stille Pracht! Kommen Sie einmahl her — da ist er in seiner vollen Sommerschönheit.

Leopoldine, die sich an Karln anschlos. Wunderschön!

Karl,

Karl, nach einem langen Intervall. Es ist wahr, du lieber Erdtrabante, daß unsere empfindelnden Brüder und Schwestern viel Unfug und Unsinn schon mit dir getrieben haben. Deswegen schämen wir uns aber nicht in dich aufzublicken. Du bist und bleibst doch unaussprechlichschön und dein Anblick überströmt mit hohen und sanften Gefühlen zugleich. Zu einer ganz andern Welt machst du alles um uns her, als am Tage. Und warlich deine Welt, wie du sie uns mahlst, hat auch ihre eigenthümlichen Reitze, die der Welt am Tage nichts nachgeben.

Leopoldine. Besonders, mein Lieber, ist dis etwas Eigenes, das die Welt im Mondschein hat, daß sie uns nicht so ganz von uns selbst ab und so allgewaltig an sich zieht. Wir wissen recht gut, daß wir in ihr sind, wir bleiben aber dabei mehr unser. Wir sehen alles um uns her, aber wir sehens nicht so deutlich, daß wir uns darinn verliehren. Mitten im Bewustsein der Dinge ausser uns prädominirt das Bewustsein unserer selbst. Und dis ist doch ein recht origineller Zustand für uns.

Karl. Und wenn man sich einmahl auf einen einzelnen Gegenstand ausser sich heftet, so kann man dis in weit höherem Grade. (sieht Leopoldinen fest an)

Leopoldine, als sie dis eine Zeitlang erwiedert. Da ersetzt dann innere Kraft, eigener Wille das fehlende stärkere Licht, und weil diese Ehre den übrigen gleichzeitigen unwillkührlichen sinnlichen Empfindungen nicht geschieht, so gehen diese ganz für uns verlohren und wir leben und weben blos im selbstgewählten Gegenstande.

Karl, sie umarmend. Treflich aufgelöset! — (wendet sich seitwärts mit ihr und zeigt nach zwei sanftleuchtenden Sternen hin, die am nördlichen Himmel dicht neben einander stehen)

Leopoldine, die ihn ganz versteht. O mein Geliebter!

Karl. O meine ewiggeliebte Leopoldine!

Leopoldine, nach langer, frommer, zärtlicher Stille. Sagen Sie nur, wie das möglich ist — Ihr Vater meines Vaters Todfeind, und ich Ihre Herzensfreundin! Wie kommen Kinder so nahe an einander, deren Väter so von einander entfernt sind?

Karl. Mein Besuch bei Ihrem Vater im Gefängnis vor und nach der entsetzlichen Scene ist wohl die Grundlage Ihrer guten Denkungsart für mich und Ihrer Abstraktion dabei von meinem

Vater.

Vater. Mein Herz aber hat von ieher meines Vaters Handlungen verabscheuet und sich für Ihre ganze Familie hoch interessirt. — Doch lassen Sie uns lieber sagen — Es hat so sein sollen...

Rosalie, die an Sophiens Bette durch die Hausiungfer abgelöset worden, kam iezt, durch die Anmuth des Abends in den Garten gelockt, dazu und das Gespräch wendete sich auf andere Gegenstände. Sie pflegte dis wohl öfter zu thun; Leopoldine aber, so lieb sie sie hatte, konnte es nicht über sich erhalten, daß sie um diese Zeit sie gern kommen sähe. — Tags darauf ward Ingenström zu seiner Tante gerufen.

Tante, auf einem Lehnstuhl sitzend, neben welchem ihre beiden Kricken stehen, und einen Strickstrumpf in der Hand habend. Guten Morgen! Vetter, was ist das? (sieht dazu auf den Strumpf und strickt fort)

Ingenström, der nicht weis, was sie will, und verlegen. Gnädige Tante, ein Strickstrumpf.

Tante, den Strumpf mit Unwillen von sich werfend. Ei was, das will ich nicht wissen. Ich frage nicht, was ist das? sondern ich frage, was ist das?

Ingenström, der an nichts weniger, als an das, denkt, woran seine Tante denkt. Ma chere Tante, ich verstehe Sie wahrhaftig nicht.

Tante. Du verständest mich nicht? Sieh mich einmahl an! (als Karl sie recht unbefangen angesehen, vor sich) Er kann so ehrlich aussehen, als hätte er kein Wasser betrübt. (laut) Was hast du mit Leopoldinen vor?

Ingenström, dem iezt wird, als sähe er die Erkererscheinung noch einmahl; doch aber noch zweiflend) Ich — ich mit Leopoldinen? (freimüthigedel) Nichts, als honettes und erlaubtes. Wir besehen fleissig die Gegend hier herum; Sie ist eine Freundin der Natur —

Tante, einfallend. Ja und — deine Freundin. Ihr besehet nicht blos die Gegend — macht mir nichts weis. Ich habe es nicht glauben wollen, aber nun hab' ichs mit meinen Augen gesehen. Ob ich gleich seit etlichen Jahren nicht auf dem Erker gewesen bin und es mir gleich herzlich beschwerlich ward, so lies ich mich doch gestern Abends hinauf und herunter hucken. Ich fühle es noch in allen meinen Gliedern und habe die Nacht kein Auge zuthun können. (dem geneigten Leser bleibt hier von

Rechts-

Rechtswegen sein Urtheil freigelassen) Das war ein Wesen und ein Herzlichthun, wie es vor vierzig Jahren in derselben Laube zwischen mir und meinem seligen Manne nur sein konnte. Ich habe alles gesehen — leg dich nur nicht aufs Leugnen. Und ihr habt mich auch gesehen — gesteh's nur. Leopoldine fuhr ia vor Schrecken beinahe in dich hinein.

Ingenström, schon wieder ganz ruhig. Waren Sie das, gnädige Tante? Leopoldine dachte, es wäre der Schatten ihres Vaters, der uns erschiene.

Tante, mokant. Ei seht mir doch! Ihr seid ia wohl recht empfindsam beide?

Ingenström. Leopoldine ist ein vortrefliches Mädgen —

Tante. Das weis ich und dagegen habe ich auch nichts. Aber Vetter, ich sage dir, fang mir keine Streiche an.

Ingenström, sich gekränkt fühlend. Ei Tante, wie meinen Sie das?

Tante. Nun, nun, ich will doch wohl hoffen, daß die Tante auch ein Wort mitzusprechen habe.

Ingenström. O ia; ich darf aber auch von Ihnen erwarten, daß Sie sich näher erklären werden.

Tante.

Tante. Und ich will hoffen, daß der Herr Neveu so diskret sein und seine Tante einer nähern Erklärung über dis Obiet überheben werde. Leopoldine ist zwar nur zweimahl erst bei mir oben gewesen; aber seid versichert, ich kenne euch beide durch und durch. Ihr seid mir beide ein Paar gespannte Köpfe und da —

Ingenström. Soll ich denn mit dem vortreflichen Mädgen nicht umgehen?

Tante. Wie du von einem Extrem zum andern herüber springst, Vetter! Siehst du, so machens die gespannten Köpfe. Entweder fortissime oder Pause. Nein, piano, piano, mein Neffe! So geht alles klug und so ist alles erlaubt.

Ingenström. Wir leben wie Bruder und Schwester zusammen, und das bin ich ihr wahrhaftig schuldig.

Tante. Wie es mit solcher Freundschaft hernach gehe, das weis ich schon; sie wird Liebe, ehe man sichs versieht. (indem Karl seufzt und dabei aussieht, als wenn er sagen wollte, das braucht's nicht erst zu werden) Siehst du, es entgeht mir nichts an dir. Auch den Seufzer iezt hab' ich gehört. Ich sage dir — las dich warnen!

Ingenström,

Ingenström, unzufriden. Ich weis doch aber gar nicht, wovor — Tante.

Tante. Du hast bei dem vertrauten Umgang auch geheime Absichten. Kein Mensch geht mit dem andern so weit ohne Absichten. Deine Absichten sind nun entweder rein, oder unrein.

Ingenström, noch empfindlicher. Gnädige Tante, ich bitte mir es von Ihnen zur Gnade aus — abstrahiren Sie.

Tante. Ei was, ich mus dir Alles sagen und werde es auch deiner Mutter sagen, damit du dich darnach richten könnest. Unreine Absichten traue ich dir nicht zu; denn wenn auch gleich Leopoldine nur ein bürgerliches Mädgen ist, so ist sie doch ein zu braves Mädgen, und du handeltest abscheulich, und das Unglück wäre nicht zu übersehen, wenn — —

Ingenström, aufgebracht. Nun ertrage ichs nicht länger, Tante; ich — —

Tante, die Kricke rechter Hand aufhebend und damit zeigend. Hier bleib, sag' ich dir — hier, und höre mich aus. Also du hast reine Absichten; und da säg' ich dir nun, die gib auf. Du sollst und darfst kein bürgerliches Mädgen heurathen.

Ich

Ich habe alle Achtung für Leopoldinen; aber genug, sie ist nicht von Adel, und so kann nie etwas daraus werden. **Fünfhundert Jahre hinauf** ist das adeliche Blut in unserer Familie rein und unbefleckt geblieben. Noch sind wir Weisse, **reine** Weisse bis auf den heutigen Tag; du must kein Mulattenblut unter uns bringen wollen. Oder — siehst du (hebt beide Kricken auf) mein Fluch ruhe auf dir! (während, daß sich Karl wie versalzsäult fühlt) Nun, und dazu sagst du keine Silbe?

Ingenström. Ma chere Tante, ich bin wie versteinert.

Tante. Werde nur wieder Fleisch. Ich mus dir noch sagen, was ich unter meinem Fluch verstehe. Thätest du den schimpflichen Schritt noch bei meinem Leben, so bekommt auf der Stelle mein anderer Vetter dis Gut und mein gesammtes Vermögen. Wolltest du meinen Tod abwarten: so mache ich auf diesen Fall dieselbe Disposition. Und nun hast du Thun und Lassen. So gern ich meine Einwilligung zur Aufnahme der armen verfolgten Flemmingschen Familie gegeben habe:. so hätte ichs doch nimmermehr gethan, wenn ich hätte vorhersehen können, daß solche Dinge daraus entstehen würden.

Ingenström,

Ingenström, sehr betroffen durch die Deklaration und deshalb gelindere Saiten aufziehend. Liebe, gnädige Tante, mus man denn gleich mit Heurathsgedanken umgehen, wenn man einen Andern vorzüglich schätzt? Ich würde diesen Menschen, von dem ietzt die Rede ist, ebenso schätzen, wenn er nicht Leopoldine, sondern Leopold hiesse.

Tante, schnell. Wie? Was? Was war das? Leopolden wie Leopoldinen schätzen? Ja, das kann ich mir vorstellen; das habe ich gestern gesehen. Du nennest das schätzen. So schätze doch Albert so! So setze dich doch mit diesem Abends so in die Laube, und sehet euch so an beide, und drückt einander so die Händgen, und sinket so an einander hin und herzet und küsset euch so.

Ingenström. O ich habe Albert auch recht lieb; aber freilich so lieb nicht, wie seine Schwester. Aber was kann ich dafür? Albert ist nun einmahl so viel nicht — an sich selbst schon nicht, aber für mich noch weniger — als Leopoldine. Ihr eigener Vater denkt so über beide. Und gesetzt, das Geschlecht trüge wirklich in Ansehung meiner etwas hierzu bei, was ist denn das unrechts, gnädige Tante? Hat das menschliche Herz einmahl so

eine absonderliche Seite, von welcher ihm noch auf alle die übrigen obendrein ganz auszeichnend beigekommen werden kann: so ist ia wohl dadurch für seine hohe Empfindung und edle Gesinnung noch besser gesorgt?

Tante. Ei du stimmst ia eine recht aesthetische Sprache an. — Mich deucht aber, bei dir ist die absonderliche Seite in recht hohem Grade absonderlich gerathen.

Ingenström. Ich begreife nur gar nicht, warum man hierbei immer gleich auf das äuserste denke. Ist es denn nicht anders möglich, wenn zwei Personen verschidenen Geschlechts herzlich mit einander umgehen, als daß sie — — . Pfui, gnädige Tante, ich schäme mich ordentlich der weiteren Vertheidigung. Ich bleibe dabei — An sich schon schöne Sentiments werden im Munde eines reizenden Mädgens noch schöner, und wenn man schon einen starken guten Vorsatz hatte und guckt hernach in so ein Paar simpathisirende Augen, wie Leopoldine hat, so wird er noch dreimahl stärker. Das ist alles, was ich sagen kann. Weiter weis ich nichts und weiter will ich von der lieben Seele nichts.

Tante.

Tante. Du bist schon völlig Schwärmer. Las dich warnen; noch ist hohe Zeit. Vertraue mir; ich kenne die Menschen. Es bedarf nur eines gefährlichen Augenblicks in der Einsamkeit für solche gespannte Köpfe und Herzen; so verkörperlicht sich diese ihre platonische Liebe und die Schäferstunde schlägt für sie an einem Tage, wo sie sie nicht erwarteten. Lasset ab von der Einsamkeit, besonders von der nächtlichen. Nehmet Rosalien zu eurem Begleiter. Und überhaupt kann Leopoldine hübsch bei ihrer kranken Mutter bleiben; das schickt sich besser für sie. Und wenn die Mutter auch in der Genesung ist, so kann sie ihr doch die Zeit vertreiben helfen.

Ingenström. Das thut sie auch als eine brave Tochter. Immer kann sie doch aber nicht im Hause stecken. Und die Nachtwachen bei der Mutter hat ihr der Arzt ausdrücklich verboten.

Tante. So? Warum denn das? Hat sich der Herr Neveu etwa hinter ihn gesteckt, damit desto besser konversirt werden könne?

Ingenström. O nein, gnädige Tante, das verbitte ich mir. Der Arzt sagt, es sei ihrer Gesundheit schädlich.

Tante. Quackel — quackel. Sie wird sich da die Beine nicht so lahm sitzen, wie meine sind. Nun genung. Du weisst nun, wie ich denke, und das nimm dir zu Herzen. Und wenn du Himmel und Erde zu bewegen wüstest, so bleibe ich bei meinem Plan. Deines Vaters Einwilligung würdest du doch wohl auch so niemals hoffen, und gäbe dir iemals deine Mutter die ihrige, so weis ich auch, was ich zu thun habe. Ich werde mit ihr sprechen. Bring mich übrigens nicht auf; sonst ist die Flemmingsche Familie am längsten hier gewesen.

Karl hatte hiermit seine Abfertigung und ging ziemlich gedankenvoll von seiner Tante weg. Ganz in der Masse hatte er selbst noch nicht über die Sache nachgedacht und die beigefügte sehr runde Drohung der Tante ging ihm im Kopfe herum. Kaum aber hatte er die erste traute Unterhaltung wieder mit Leopoldinen gepflogen, so waren iene Eindrücke alle verloschen. Er wog iezt zum erstenmahle in seinem Leben Leopoldinen gegen Pappelwalde und entschied darüber, daß eine Leopoldine zehen Pappelwalden aufwiege. Leopoldine erfur von ihn weder die enträthselte Erkererscheinung, noch sonst etwas. Bei seiner Mutter beschlos er der Tante das Prävenire zu spielen. Am Tage ward nun zwar Rosalie oft

auf die Promenade zur Begleitung mitgenommen; die Abende aber wurden nach, wie vor, am liebsten unter vier Augen im Garten verlebt; iedoch hütete sich Karl vor der Laube dem Erker gegenüber.

So stieg schnell und allgewaltig die Liebe zwischen zwei gleichreinen und gleichempfindungsvollen Seelen zu einem Grade, der nur Wenigen begreiflich und noch Wenigern erreichbar zu sein pflegt. Gerade die traurigste und furchtvolleste Periode in der Geschichte der Flemmingschen Familie ward die Epoche ihrer höchsten Ausbildung, und die melancholische Stimmung, in welcher sich iezt Karl und Leopoldine des noch unentschidenen Schicksals ihres Vaters wegen befanden, beschleunigte recht ausdrücklich den Wachsthum derselben. Nie sanken sie zärtlicher und inniger an einander hin, als wenn sie gemeinschaftlich einen Blick in die dunkle Zukunft gethan; und wenn dann auch die herzhafte Leopoldine sogar zu seufzen anfing, so entbrannte Karl recht vor Eifer, sie in seinen Armen und an seiner Brust zu beruhigen. Jeder lebhafte Gedanke an den leidenden Vater führte zulezt zu noch immer herzlichern Ergiessungen gegen einander, und so, wie Leopoldine fragte — Ob er auch wohl noch lebt — wo mag er iezt sein — was mag er machen —

wann werden wir doch Nachricht von ihm erhalten — was werden unsere Reisenden ausrichten — starb allemahl das letzte Wort davon in Karls Munde.

Die Reisenden trennten sich der unterwegs getroffenen Abrede gemäs dicht vor der Residenz. Der Graf ging zum Fürsten von . . und Ehrhard und Albert begaben sich nach der Vestung K., an deren Kommandanten ihnen der Graf auf den Fall der Noth einen Brief mitgab. Der Kommandant, welcher das gute Verhältnis, worinn sein Herr von jeher mit dem Grafen gestanden, kannte, war ein menschenfreundlicher, dabei aber etwas furchtsamer Mann. Man hatte ihm die stärkste Responsabilität für Flemming aufgelegt und er muste ihn wider seinen Willen so hart behandeln, als er ihn behandelte. Niemand durfte zu dem Arrestanten eingelassen werden, und der Gefreite, welcher bei ihm die Aufwartung hatte, war auf das strengste angewiesen, über nichts, als über seine nothwendigen Bedürfnisse, mit ihm zu reden. Flemming war kaum drei Tage auf der Vestung gewesen, als er krank gemeldet worden. Der gutdenkende Kommandant hatte ihm nicht nur sofort den verpflichteten Arzt verstattet, sondern ihn auch seit der Zeit

täglich selbst besucht. Der offene und bidere Karakter seines leidenden Gefangenen hatte ihn bald ganz für selbigen eingenommen. Dieser hatte ihm seine Geschichte ehrlich erzählt und ihn dadurch bis zu Thränen gerührt; dennoch war es ihm unmöglich gewesen, zu erlauben, daß Fl. seiner Familie die geringste Nachricht von sich gäbe. Flemming war unterdessen äuserstkrank geworden und hatte ihn an eben dem Tage flehentlich gebeten, zu bewirken, daß er, ehe er stürbe, wenigstens seinen Sohn noch einmahl sprechen dürfe, als Ehrhard und Albert sich als ein Paar Fremde bei ihm melden liessen.

Kommandant. Wer sind Sie, meine Herren?

Ehrhard, der, sobald er diesen würdigen Officier gesehen, als ein guter Phisiognom gleich volles Zutrauen zu ihm schöpft. Ich glaube einen Mann vor mir zu haben, gegen den es weiter keiner Umschweife bedarf. Also — ich bin ein Prediger aus . . und dieser junge Mann ist der Sohn des unglücklichen Patrioten F., welchen Sie jetzt unter Ihrer Verwahrung haben und dessen alter Freund ich bin.

Kommandant, betroffen, aber freudig. Ach sind Sie der würdige Geistliche, von welchem mir der arme Mann so viel Gutes erzählt hat? O wie

 freue

freue ich mich Ihre persönliche Bekantschaft zu machen! Mitleid und thätiger Beistand gegen schuldlosleidende sind warlich die schönste Verwendung unseres Lebens. (zu Albert) Ach Ihr guter Vater ist recht herzlich krank. (besinnt sich) Doch, es soll es ia Nemand wissen, wer der Staatsgefangene sei. Ich selbst habe das Geheimnis erst von ihm erfaren. Ich hoffe, Sie werden mich nicht misbrauchen. Ich kam eben von ihm und hatte den Kopf noch voll von ihm und Sie überraschen mich so.

Ehrhard. Edeldenkender Mann, Sie können ganz auf unsere Verschwiegenheit rechnen.

Kommandant. Nun, das ist ein Ehrenwort. (lässet sich von beiden die Hand darauf geben) Aber sagen Sie ums Himmels willen, wie haben Sie erfaren, daß Herr F. hier sei, und wer hat dis verrathen? Ich bekomme gewis die grösseste Verantwortung von Ihrem Hiersein.

Ehrhard. Sie haben nichts zu besorgen, und wir wollen Ihnen hernach alles erzählen. Jetzt erlauben Sie nur, daß dieser iunge Mann seine flehentliche Bitte, die ihm Natur und Pflicht in den Mund legen, anbringen dürfe.

Kommandant. Nur nicht etwa — —

Albert. Auf das herzlichergebenste bitte ich um die Erlaubnis, meinen kranken Vater sprechen zu dürfen.

Kommandant. Ich dachts. — Aber daraus kann nichts werden.

Albert. Bei allem, was heilig Ihnen und mir ist — bei der Barmherzigkeit des Weltrichters bitte ich Sie, erlauben Sie mir's.

Kommandant. Ich kann nicht, ich darf nicht. Sie verlangen etwas von mir, das wider meine Pflicht ist.

Ehrhard. Grosmüthiger Menschenfreund, sollte die Erfüllung eines der natürlichsten, gerechtesten Wünsche, die ein kindliches Herz hegen kann, wirklich wider Ihre Pflicht sein?

Kommandant. Bester Mann! Glauben Sie denn nicht, daß ich das fühle und daß mir zu Muthe werde, als würde ein Dolch durch meine Brust gestossen, indem ich es abschlagen mus? Ich will Ihnen noch mehr sagen — das letzte Wort, welches Herr F. sprach, als ich eben von ihm ging, war das Verlangen nach seinem Sohne. Ich kann ja aber nicht, ich darf nicht, wenigstens aus mir nicht. So müste ich es erst melden. Und nun erwägen Sie, was daraus entstehen könnte. Die

Frage — woher wissen es die Angekommenen? — würde das geringste sein; es könnte Ihnen beiden so gehen, wie dem Herrn F. und Sie könnten auch hier bleiben müssen . . .

Ehrhard. Mein Gott, wir leben ia aber doch nicht in Bessarabien — —

Kommandant. Alles wahr; aber ich kann Ihnen das nicht so sagen, wie es seit kurzem hier mit uns stehe. Je mehr ich zu mir selbst komme, desto epineuser wird mir der ganze Vorgang mit Ihnen. Ich will Sie angelegentlich bitten, entfernen Sie sich in aller Eil wieder. Ich weis warlich sonst nicht, wie ich mich benehmen müste.

Ehrhard. Aus diesem Sohne und aus seinem Vater spricht die Stimme der Natur. Herr General, das ist eine heilige Stimme, die Sie hören. Und Sie hören sie doppelt. Es ist unmöglich, bei Gott, es ist unmöglich, daß Sie — —

Kommandant, auf und nieder gehend. Das ist ein folternder Zustand, zwischen Pflicht und Menschenliebe so ins Gedränge zu kommen. (nach einer Weile) Ich kann mir nicht helfen — ich bin Soldat — meine Pflicht geht vor. Meine Herren, wollen Sie arretirt sein? Sonst retiriren

Sie Sich! Ich glaube, ich hätte es schon thun müssen.

Jetzt gab Ehrhard Alberten einen Wink und dieser zog den Brief des Grafen aus der Tasche und überreichte ihn. Der Kommandant las ihn dreimahl sehr aufmerksam durch und trat darauf eine Zeitlang ans Fenster.

Kommandant, sich wieder umwendend. Herr F. bekommt eine gute Fürsprache, wie ich sehe. Gott segne sie doch! So habe ich alle Hofnung, daß es für ihn gut ausgehen werde. Wenn er es aber nur erlebt! (ängstlich) Wir müssen aber doch noch anstehen, bis wir nähere Nachricht haben, wie die Entrevüe der beiden Herren abgelaufen.

Ehrhard. Gütiger Menschenfreund, diese kann wohl nicht anders, als gut, ablaufen. Wir haben dis aber darum nicht abwarten wollen, sondern sind vor der Residenz gleich von dem Grafen abgegangen, um, wenn es möglich wäre, daß Herr F. stürbe, noch zu rechter Zeit hier einzutreffen. Erwägen Sie, wenn unterdessen der Tod des Rechtschaffenen erfolgte, wie es Sie schmerzen würde, daß Sie seinem Sohne, der doch schon hier war, nicht erlaubt, seinen Vater noch einmahl zu sprechen.

Kommandant Der Graf gibt mir sein Ehrenwort, daß ich keine Verantwortung davon haben sollte, und bittet mich selbst, Sie sofort einzulassen. Das ist dann nun aber freilich so ein Ding.

Ehrhard und Albert zugleich. O so bitten wir nochmals auf das flehentlichste darum.

Kommandant. So sei es! Bekomme ich eins dafür auf den Kopf, so bekomme ichs.

Unaussprechlich war die Freude, welche iezt in Ehrhards und Alberts Seele aufstieg. Der Kommandant schuf erst Einsamkeit umher und führte alsdann selbst beide zu seinem Gefangenen und schlos sie einstweilig bei ihm ein.

Flemming lag mit dem Gesichte nach der Thüre hin. Der Anblick seiner verfallenen Gestalt erschreckte Sohn und Freund. Doch breitete sich, als sie ihm näher kamen, ein himmlischer Freudenstrahl über sein Antlitz aus Er litte iezt zugleich sehr an seinen Augen und betete eben, als sie an sein Bette kamen. Albert glaubte seinen Namen noch zu hören und rief aus — „Vater, hier bin ich ia „

Flemming, als er sie erkennet, die Hände erst gen Himmel erhebend und dann ihnen reichend. Ist es möglich? Wo kommet ihr her? (lächelnd) Ach

welche schnelle Erhörung! Eben betete ich um dich noch, mein lieber Sohn. (zu Ehrhard) Und du bist auch da? Gottlob! (zu Albert) Was macht deine Mutter?

Albert, der über seinen Vater herfällt. Die Mutter kehret wieder zu, aber — mein liebster Vater, was machen Sie?

Flemming. Gut, alles gut; aber küsse mich nicht wieder, ich habe einen gefährlichen Schweis. Nun ich das nur höre und dich sehe, werde ich ruhiger. Nun komme es, wie es will. (zu Ehrhard) Ja, ia, siehst du, so gehts. Das hätten wir wohl nicht gedacht.

Ehrhard. Sei gutes Muts, Dulder! Wir bringen gute Nachricht. Du wirst bald erlöset werden.

Flemming, freudig. Das denke ich auch.

Ehrhard, wehmüthig. Ach nein, so meine ichs nicht, wie du es meinst. Du wirst bald aus deiner Gefangenschaft errettet sein.

Flemming, sehr gefasst. Es ist zu spät. Die Freiheit würde mir nun ein Gut werden, das ich nicht mehr brauchen könnte. In meinem ietzigen Zustande wäre doch an keinen Transport zu euch zu denken; sein Vorübergang aber wird mein Tod

sein.

sein. Folglich kann mir die Freiheit zu nichts mehr helfen. Eins von meinen Kindern aber habe ich mir her gewünscht, um in seinen Armen zu sterben, und da dachte ich: die Tochter mag die kranke Mutter pflegen, der Sohn den sterbenden Vater. Nun bist du gekommen, Albert, und so schränken sich alle meine Wünsche für diese Welt auf den einzigen ein, daß es dir erlaubt werde, bei mir zu beharren und mir die Augen zuzudrücken. Hätte Wild damals zugehauen, so hätte deine Schwester es gethan; nun thu du's; du bist auch so das ältere unter meinen Kindern.

Albert, äuserstgerührt. Mein bester Vater, das fürchte ich noch nicht; das wäre ia wohl zu unauflösliches Geschick. Gott kann Sie ia wieder stärken und vieleicht trägt selbst die Veränderung Ihrer Lage, die wir gewis erwarten, viel dazu bei. Wie heisst denn Ihre Krankheit?

Flemming. Ja, wenn wir das wüsten, mein Sohn! der Arzt weis sie selbst nicht zu nennen. (hebt das Bette am Fusende auf) Sieh einmahl, wie ich da geschwollen bin. Noth und Gram mögen freilich zu meiner Krankheit wohl den Grund gelegt haben; aber nun bin ich zu sehr von Kräften. Nenne du meinen Tod, wenn er hier erfolgt, nicht ein zu

unauf-

unauflösliches Geschick. Die Auflösung wird schon kommen; aber dort erst. Was berechtigt uns sie gerade hier zu verlangen? Gott will dis einmahl nicht, und so mags auch gut sein. Wie es scheint, soll ich auch noch blind werden.

Ehrhard, während daß ihm Albert in die Augen siehet. Das wird ia Gott nicht wollen. Du armer lieber Freund, was begegnet dir denn auch alles!

Flemming. Guter Mann, wie es Menschen gibt, die fast ohne Leiden sind; so gibt es auch Menschen, an die fast alle Leiden kommen. Ich bin von Gott unter die letztern berufen. Jeder mus den Beruf, welchen er empfängt, annehmen. Nun, meine Ewigkeit wird desto besser sein. Ich mus denken — mein Gutes habe ich noch vor mir. Aengstiget ihr euch nur meinetwegen nicht. Ob ich gleich noch nicht weis, wie ihr mich hier gefunden habet: so ists mir doch der letzte Trost, daß ihr hier seid.

Albert. Der letzte wird es nicht sein, lieber Vater. Sie müssen stärkende Mittel erhalten.

Flemming. Ich habe an dir genung, mein Sohn. Andere möcht's für mich wohl nicht geben. — Ja, das könnt ihr glauben, es war ein

erschrecklicher Zustand. Ihr wisset, wie ich mich in der Welt vor weiter nichts fürchtete, als wenn ich mein Leben von euch allen getrennt im Gefängnis zubringen sollte und wie ich mich deshalb so gern mit euch Landes verweisen lies. Aber der Zustand hier ging noch über alles, was ich iemals von der Art gefürchtet hatte. Denket einmahl — nicht an euch schreiben dürfen und von euch keine Nachricht erhalten können! Wenn ich so darüber nachdachte, daß ihr nicht erfaren solltet, wo ich geblieben wäre und wo ich einmahl Ende genommen — wenn ich fragte, was mag dein armes leidendes Weib iezt machen, und ich wuste mir keine Antwort darauf zu geben und konnte auch auf keine hoffen — — glaubet mir, da wards mir doch bald zu viel, was mir geschah. Wenigstens war es das härteste, was mir ie widerfur. Lieber Albert, sag mir doch recht ausführlich, was deine Mutter mache. Sie leidet wohl meintwegen ganz unaussprechlich?

Albert erzählte hierauf seinem Vater alles, was sich seit seiner Abreise von Fremdlingshausen zugetragen hatte. Flemming legte seine Hände zusammen und erhub sie zum Himmel, als er hörete, daß seine Familie iezt zu Pappelwalde sei. „Das ist ia

etwas

etwas ganz sonderbares, hub er an. Auf diese Art hat mein grausamer Verfolger in den Leiden, welche er seiner Frau gemacht und durch die er sie von sich getrieben, mir eine Quelle des Beistandes in den Leiden, welche er mir verursachet, bereiten müssen! Und sein Sohn!!! O Gott, welch eine Erscheinung in der Eltern- und Kinderwelt! Der hält einmahl Wort. Ich weis noch, was er mir damals auf den Fall meiner Hinrichtung versprach. Was er also dann gethan haben würde, das thut er iezt. O dafür, du wackrer iunger Mann, du mitleidiger Sohn des grausamsten Vaters, erfülle dir doch Gott einst den heissesten deiner Wünsche! Ich will dir dis Glück noch sterbend von ihm erflehen. Sag mir nur, Freund Ehrhard, wie kommt ihr hieher?„

Ehrhard erzählte den ganzen Zusammenhang davon bis auf den letzten Punkt, daß der Graf von . . Flemmings wegen vieleicht in diesen Augenblicken mit dem Fürsten zu . . schon spreche. Da horchte Flemming hoch auf und man sah es ihm deutlich an, wie Lebenslust und hoffender Muth wieder in seine Seele zurückkehrten. „Ja, da habt ihr Recht, sprach er; wenns so ist, kann sichs bald ändern. Der Graf soll wohl vor den Fürsten kommen; als Prinz schon war dieser sehr mit ihm

verbunden. Von meinen ehemahligen Reisen ging auch eine einst an den hiesigen Hof, und da traf ich den Grafen hier und bin Augenzeuge von ihrer Freundschaft gewesen. Aber — was kanns nun helfen! Ich mus ia doch sterben. Inzwischen — so darf Albert doch vieleicht nun bis an meinen Tod bei mir bleiben. Wenn auch nur dis herausspringt, so bin ich für alle meine Erdenwünsche abgefunden. »

Albert lies nicht ab, seinem Vater die Gewisheit seines nahen Todes auszureden und raisonnirte eben sehr gründlich über seine eigentliche Krankheit, von der er zu behaupten anfing, daß der Arzt sie nicht zu verstehen scheine; als der Kommandant die Thüre aufschlos, hereintrat und sprach: „Da bekomme ich eben einen Brief von dem Rath von E. mit der Ordre, Sie in aller Eil und in aller Stille über die Grenze bringen zu lassen. »

Albert, erschrocken. Mich und den Herrn Prediger?

Kommandant. Nein — Ihren Vater.

Flemming. Was soll das bedeuten? des Verweisens scheint ia gar kein Ende zu werden.

Kommandant. Ja ich weis selbst nicht, was ich von der Sache denken solle.

Ehrhard. Das will ich Ihnen sagen, Herr General. Der Fürst weis kein Wort davon, daß Herr F. hier auf der Festung sei. Er weis von allem, von dem ganzen Requisitionswesen, nichts. Das ist ausgemacht und zuverlässig wahr. Es ist alles blos Sache eines gewissen Ministers in Herrn Flemmings Vaterlande und Ihres Raths von E. Nun wird dieser bange geworden sein, als er die Ankunft des Grafen gehört. Er kanns wohl errathen, warum selbiger komme. Abkomplimentiren wird sich der Graf nicht lassen. Hat E. nun alles ohne des Fürsten Wissen gethan, so wird er meinen armen Freund wenigstens noch zu rechter Zeit wieder in Freiheit setzen wollen, damit er sagen könne, F. sei längst wieder los und man habe ihn nur auf eine Nacht etwa hieher in Verwahrung gebracht.

Kommandant. Herr Prediger, Sie können Recht haben. Aber was nun zu thun?

Albert. Jetzt kann mein Vater auf keinen Fall fortgebracht werden, oder wir hätten morgen an ihm unterwegs eine Leiche. Gerade heraus gesagt, das wäre eben so viel, als wenn der Rath von E. ihn todt schlüge.

Ehrhard. Nein, das ist wohl unmöglich.

Flemming. Es ist nicht nur unmöglich, sondern ich würde auch auf keinen Fall, und wenn ich völlig gesund wäre, auf eine solche Weise aus meinem Arrest gehen. Erzeigen Sie mir die Gnade, Herr General, und schreiben Sie dem Rath E. zurück, daß er mich wenigstens ruhig sterben lassen und, da er mir das erste Quartier hier angewiesen, mir auch das letzte hier nicht versagen möchte. Wenn kein Platz auf dem Kirchhofe für mich wäre, hätte ich gesagt, so läge sichs haussen an der Mauer auch gut.

Der Arzt ward herbeigerufen und stellte der Wahrheit gemäs ein Attestat aus, daß der in Frage gekommene Staatsgefangene N. N. auf keinen Fall vor der Hand ohne offenbare Lebensgefar anderswohin zu transportiren sei. Albert lies sich mit ihm in die erste Unterredung über den Zustand seines Vaters ein und glaubte nun völlig durchzusehen, daß er ihn ganz falsch behandle. Unterdessen erstattete der Kommandant an den Rath von E. seinen Bericht, der aber — schon zu spät kam.

Sobald nehmlich E. erfaren hatte, daß der Graf von . . angekommen sei, hatte er es für unmöglich gehalten, auch diesem den Zutritt zu seinem Herrn zu wehren. Sein Ahndungsvermögen regte sich sofort allgewaltig und er ward sein selbst wegen über alle Masse bange. Er kannte die Gerechtig-

rechtigkeitliebe des Fürsten und die Vermögenheit des Grafen auf ihn. So wuste er in der Geschwindigkeit keine andere Masregeln zu treffen, als daß er dem Kommandanten die erwähnte Ordre durch eine Estafette zuschickte, und handelte dabei ganz so nach dem Ideengange, wie Ehrhard ihn auf der Stelle gefunden hatte. Die Providenz wollte aber dismahl eine Schurkerei, gegen den wackern Flemming begangen, weder unentdeckt, noch unbestraft lassen.

Bald darauf, als der Graf in der Residenz ankam, hatte er Entrevûe mit dem Fürsten. Der Fürst hielt sich in gegenwärtiger Periode seiner Hipochondrie in seinem Lieblingsgarten auf und Niemand durfte daselbst zu ihm eingelassen werden, sobald er ihn nicht selbst verlangte. Die allgemeine Antwort, welche Einheimische sowohl, als Fremde, die vorgelassen sein wollten, erhielten, war — der Fürst sei krank und spreche iezt keinen. Als der Graf also sich meldete, erhielt er von dem die Aufwartung habenden Leibpagen dieselbe Antwort. Er lies sich aber damit nicht abfertigen, sondern bestand darauf, daß er wenigstens gemeldet sein wolle. Der Leibpage, welcher schon schnelle geheime Instruktion von dem Rath E. auf den Fall erhalten hatte, beharrete auf seiner Weigerung. Der Graf zog sein Kouteau de chasse und sezte es ihm auf die Brust.

Hierauf entschlos sich der Page zur Anmeldung und der Graf folgte ihm sogleich in einiger Entfernung in den Garten.

Der Fürst sas eben in einem der heftigsten Anfälle von Spleen an einer Kaskade und sah unverrückt in das fallende Wasser. Er bemerkte den Leibpagen nicht eher, bis dieser ihn anredete; wie dis aber geschah, fielen seine Blicke auf ihn und auf den Grafen zugleich. Heftiger Unwille über den Pagen drückte sich in seinem ganzen Gesicht alsbald aus; er stand auf und empfing den Grafen ziemlich kalt. Dieser entschuldigte sich für den Eindrang bei ihm damit, daß er geglaubt habe, daß so ein alter Freund, wie er sei, unter die Ausnahmen von der Regel gehören werde, und das um so mehr, da er über einen Vorgang in seinem Lande, der die Menschheit interessire und von dem er gewis noch nichts wisse, mit ihm zu sprechen habe. Der hipochondrische Fürst empfing hierdurch den ersten elektrischen Schlag, der ihn sehr günstig erschütterte, und bat sofort um Mittheilung des Vorgangs. Der Graf erzählte ihm in gedrungener Kürze zuförderst das Nöthigste und die Elektrisirung ward eine halbe Viertelstunde lang fortgesetzt. Es zeigte sich nun würklich, daß der Fürst von allem nicht eine Silbe wuste. Er ward durch die Relation heftig erschüt-

tert

tert und seine ganze Hipochondrie verlies ihn. Der Leibpage muste auf der Stelle den Rath von E. herbeirufen. Dieser kam mit klopfendem Herzen; doch tröstete er sich damit, daß Flemming der ertheilten schnellen Ordre gemäs nun wirklich schon nicht mehr auf der Festung sei; denn daß der menschenfreundliche Kommandant sich an die schwere Krankheit desselben kehren würde, fiel ihm entweder nicht ein, oder er hatte sich nicht die Mühe genommen, sich von der Grösse der Krankheit selbst unterrichten zu lassen. Genung, Flemming war seinen Gedanken nach schon auf dem Wege nach der Grenze. Der Graf, als er den Rath von E. kommen sah, ging auf die Seite in eine Laube, wo er die obwaltende Unterredung des Fürsten mit ihm sehr gut vernehmen konnte.

Fürst, aufgebracht. Herr, was sind das für Dinge und was für Unmenschlichkeiten nehmen Sie vor?

Rath von E., in tiefster Submission. Ihro Durchlaucht halten mir zu Gnaden, ich bin mir dergleichen nicht bewust. Ich hoffe im Stande zu sein, mich über alles, was ich gethan, vor Höchstdenenselben vollkommen zu rechtfertigen, sobald ich so glücklich sein werde, näher zu erfaren, was eigentlich mein Fürst meine.

Fürst, noch aufgebrachter. Ich meine die famöse Geschichte mit dem Rath Flemming aus . ., der auf K. hingesetzt ist und da vielleicht schon mit dem Tode ringt.

E., der sich möglichst zu fassen sucht. Verzeihen Ihro Durchlaucht, was ich diesem gethan, habe ich ihm thun müssen. Man hat Höchstdieselben aber falsch berichtet. Er ist gar nicht mehr da und ich hatte ihn nur einstweilig nach K. in Sicherheit bringen lassen, weil von . . aus deshalb requirirt ward.

Fürst, gemässigter. Also — er ist nicht mehr da?

E. seiner Sache gewis sich glaubend. Nein.

Fürst, noch gemässigter. Und mir hat man gesagt, er wäre nicht nur noch da, sondern läge auch in den letzten Zügen.

E. Ob er während seines Dortseins krank gewesen sei, ist mir nicht bekannt worden. Es könnte sein; aber Ihro Durchl. können Sich gewis davon versichern, er ist nicht mehr da.

Fürst, bedenklich. Hum! Nun, so wäre das gut. — Aber erzählen Sie mir doch den Zusammenhang der Sache und warum der F. hingesetzt worden.

E. der alle seine Suade aufbietet und mit Menschenhas würzt. Der F., wenn ich ihn bei seinem rechten Nahmen nennen soll, ist einer von ienen Afterphilantropen, Aufklärern und Volksschulmeistern

stern, deren Sekte sich ietzt zur Gefar der Fürsten und zum Verderben der Nationen mehr, als iemals, auszubreiten beginnt. Nachdem er sein Unwesen in . . lange genung getrieben und einen Aufruhr erregt, den die Wachsamkeit der dasigen Policei noch in der Geburt erstickt, ist er daselbst erst zum Schwert verurtheilt, hernach aber durch besondere Begnadigung mit seiner Familie Landes verwiesen worden. Darauf hat ihn einer von Ihro Durchl. Landpredigern aufgenommen. Da es weit von hier und hart an der Grenze ist: so hat man darüber nicht sogleich Erfahrung gehabt, bis der Hof zu . . Requisition anhero gethan. Es ist leicht zu erachten, daß selbiger nicht gleichgültig dabei sein konnte, daß ein solcher Landstreicher so nahe auf der Grenze gehegt werde, wo es ihm an fortdauernder Konnexion mit seinen einmahl verführten Mitbürgern nicht fehlen konnte. Ihro Durchlaucht befohlen mir dermahlen, Höchstdieselben während Ihres Uebelbefindens mit Justitzsachen nicht zu behelligen. Man that also, was Rechtens war und was ein Hof von dem andern fordern darf, und erlies einen Befehl an den Prediger, den F. von sich zu entfernen. Es hat aber derselbe seinen Aufenthalt daselbst unterdessen auch noch anderweit verwirkt. Er hat wirklich die Bauern seines Vaterlandes zu Hunderten

herübergelockt, die ihn mit Gewalt und unter Mitwirkung eines allgemeinen Aufstandes wieder zurückbringen sollten. Darüber wären beinahe blutige Auftritte zwischen Höchstdero Unterthanen und unsern Nachbarn erfolgt. Ja, der F. hat auch nicht ermangelt, seine aufrührerischen Grundsätze schon am Orte seines Aufenthalts zu predigen und die ganze dasige Gemeine zur Empörung anzureitzen. Als deshalb neue Requisition von .. aus geschah, hat man nicht umhin gekonnt, ihn und seine Familie gänzlich aus dem Lande zu weisen. Da deshalb schon gemessener Befehl ergangen war, geschah noch eine dritte Requisition von .. aus, in welcher, daß der F. sich sogar nun in hiesiger Residenz aufhalte, gemeldet und dringend angesucht ward, denselben auf den Betretungsfall zu arretiren und in Sicherheit zu bringen. Man hat ihn hier aufgesucht, gefunden und auf einige Zeit nach K. gebracht. Da aber von .. aus nichts weiter erfolgte, so hat man ihn unter der Auflage, das Land nicht wieder zu betreten, wieder auf freien Fus gestellt und über die Grenze gebracht. Ich glaube also — Alles, was geschehen ist, sei eine Obrigkeit der andern zu thun schuldig gewesen.

Fürst. Wenn sich die Sache so verhält, freilich, dann — — Man hat sie mir aber ganz

anders

anders erzählt. (sieht sich nach der Laube um, in der der Graf steht) Also ists gewis wahr, der F. ist nicht mehr zu K.?

E. Darauf können Sich Ihro Durchlaucht fest verlassen.

Graf, der nun herzueilt. Aber — Sie Rath von E., wie können Sie Ihren Fürsten mit einer so menschenfeindlichen Relation und mit einer so unverschämten Lüge hintergehen, daß der arme F. nicht mehr zu K. sei? Ihre Relation wollen wir hernach beleuchten; iezt provocire ich nur auf die Wahrheit meiner Aussage, daß F. in diesen Augenblicken noch zu K. im engsten Arrest und tödlich krank sei. Ihr Fürst wird sich alsbald hiervon überzeugen können; denn er darf nur irgend einen glaubwürdigen Menschen nach K. schicken, der sich darnach erkundige.

E. noch immer ohne Furcht. O ia, Herr Graf, es ist nichts leichter, als dieses. Ich hoffe aber, daß Sr. Durchlaucht mir aufs Wort glauben werden. (während daß der Fürst auf die Seite geht) Ich mus aufrichtig gestehen, Herr Graf, daß ich, da ich die harten Aeuserungen, welche Hochdieselben, und noch dazu in Gegenwart meines Fürsten, über mich gethan, nicht verdiene, nicht wisse, wie ich mich dabei benehmen solle.

Graf. Gedulden Sie sich nur, E.; Sie werden bald aus Ihrer Verlegenheit sein. Ich hoffe dazu beizutragen, daß Sie die leidende Tugend respektiren lernen sollen. (geht weg und lässet ihn stehen)

E. keck. Nein, das ist mir doch unerklärbar, ganz unerklärbar.

Graf, schnell zurückkommend. Unerklärbar? — Monsieur, mein Rath sollten Sie sein; ich wollts Ihnen anstreichen, wenn Sie mich so hinters Licht führten. (heftig) Sie und Ingenström — ihr seid beide ein Paar ... der eine macht dort, was er will, und der andere hier. (indem E stolz zurücktritt) Ja, das seid Ihr beide. Hier denke ich heute eine glückliche Alteration im saubern Ministerialsistem zu bewirken. Ihr Herr soll Alles wissen, was ich weis. Die Despoten sind schon arg aber die Despötgen sind noch ärger. (geht weg und kommt nicht eher wieder, bis der Fürst zurückkommt)

Fürst. Ich habe mich eben besonnen. Den F. kenne ich von Person. Er ward einmahl hieher geschickt, als ich noch Prinz war, und mein Vater rühmte ihn als einen einsichtvollen und bidern Mann.

Graf. Das ist er gewis auch beides. Unter der vorigen Regirung galt er auch viel und er hat dem Lande, wie dem Hause, wesentliche Dienste

geleistet.

geleistet. Als aber der ietzige Fürst seine weltbekannten Demarchen anfing und der Plusmacher Ingenström Alles in Allem ward, bekam er Kabale gegen sich und ward ein Opfer derselben. Im ganzen Lande aber wird sein Nahme noch mit Achtung und Dankbarkeit genannt.

Fürst. Verdammte Länderpest — die Kabale!

Graf. Und alles, was noch gegen den unglücklichen Patrioten geschiehet, ist nichts, als fortdauernde Kabale. Derselbe Ingenström, welcher ihn aus dem Lande gebracht, sucht ihn nun auch noch aus aller Herren Ländern zu vertreiben. Auch an mich ward geschrieben; ich habe seine Familie aber feierlich in Schutz genommen und reklamire ihn nun eben als das Haupt derselben. Er ist in keiner andern Absicht hieher gereiset, als Ihnen, mein Fürst, seine Unschuld zu beweisen und Sie um Gerechtigkeit anzuflehen. Das kann ia unmöglich ein Verbrechen sein. Wer lässet deshalb Jemanden auch wohl auf die Festung setzen?

E. den der Fürst durch einen drohenden Blick zur Rechtfertigung aufforderte. Ich kann mit aller Submission nichts darauf für mich erwiedern, als daß deshalb von dem Hofe zu . . requirirt worden.

Graf. Sprechen Sie richtig, Rath E. Nicht vom Hofe zu . ., sondern von dem Bonvivant und

Unter-

Unterthanenquäler Ingenström, mit dem Sie gut Freund sind und unter einer Decke stecken.

E. Davon weis ich nichts. Es ist im Nahmen des Fürsten anhero geschrieben worden.

Graf. Was Ingenström aber in seinem eigenen Nahmen an Sie geschrieben, davon werden Sie wohl nichts sagen.

E. Halten Sie mir zu Gnaden, Herr Graf; ich kann auch davon nichts sagen, denn ich weis von nichts.

Fürst, der den Rath von E. noch drohender anblickt. Ich denke aber, der F. habe noch nachher, wie er schon aus seinem Lande verwiesen war, seine Bauern an sich gezogen und aufzuhetzen gesucht?

Graf. Im Gegentheil — er hat die Flucht genommen, als sie ihm nachgekommen und mit Gewalt wiederholen wollen. In Kleidung einer Magd ist er entsprungen, um kein Ruhestörer zu werden.

Fürst. Das klingt ja wieder ganz anders, E., als man mir eben berichtet hat.

E. Gnädigster Herr, hieher ist so, wie ich unterthänigst berichtet, von . . aus referirt worden.

Graf. Wissen Sie es nicht besser? Antworten Sie!

E. dreust. Nein.

Fürst. Auch denke ich, der F. habe in meinem eigenen Lande wieder Unruhe anfangen wollen?

Graf.

Graf. Auch dis nicht. Die Gemeine zu Fremdlingshausen, als sie gehört, daß er da sei, hat ihn blos besucht und ihm ihr Mitleid bezeigt; und das darum, weil er ihr einst im Dienst so wacker Justiz geleistet.

Fürst, aufgebracht. Aber E., das klingt ia alles ganz anders. (bewegt die Füsse heftig)

E. Ihro Durchlaucht geruhen mir zu glauben — hieher ist alles so, wie ich Höchstdenenselben in Unterthänigkeit berichtet, gemeldet worden.

Fürst. Ei, so hätte man erst untersuchen sollen, obs auch wahr sei.

E. Man hat der Regirung zu .. Glauben beigemessen. Und überhaupt wäre es ia doch wohl nichts Unmögliches, daß dem Herrn Grafen falsche Relationen von allen den Vorgängen gemacht worden.

Graf, mit blitzenden Augen. Mir? Rath E. bringen sie sich nicht noch tiefer hinein. Ich wohne dort nicht nur in der Nähe, daß ich alles richtiger beurtheilen kann; sondern ich weis auch, daß Sie alles sehr richtig wissen. Sie haben sich ausdrücklich dazu hergegeben, in Ingenströms Hand das Werkzeug der Vernichtung des armen F. hier zu werden.

E. Herr Graf, Sie thun mir Unrecht — ich bitte unterthänig — —

Graf.

Graf. Nein, nein, kein Unrecht. Ich mus noch mehr sagen. Den armen F. hat man nicht nöthig gehabt, fortzuschaffen. Er ist selbst in der Nacht, um nicht Unglück zu stiften, entwichen; aber auch das hat nichts geholfen. Seiner kranken Frau hat man nicht einmahl Ruhe gelassen. Diese hat in Betten nach Pappelwalde fortgeschleppt werden müssen. Da hat sie nun schwer darnider gelegen, ohne von ihrem Manne etwas zu hören oder zu sehen, und ihr Mann liegt zu K. und hört und sieht von ihr nichts, und darf nicht einmahl schreiben... Heisst das nicht eine ganze Familie auf die Folter spannen und sie mörderisch quälen?

Fürst, höchstaufgebracht, indem E. sich weiter verantworten will. Nun schweigen Sie! (zeigt nach der Laube hin, wo vorher der Graf sich verborgen hatte) Den Augenblick gehen Sie dahin und bleiben da bis auf weiteres.

Es vergingen einige Stunden. Der Rath von E. hielt Arrest unter der Taxuslaube. Der Graf ergänzte alles, was zur Erzählung noch fehlte und handelte mit dem Fürsten das wichtige Kapitel ab, daß der grösseste Theil der Unterthanenklagen vom Ministerdespotismus herrühre, und daß es deshalb hohe Zeit sei, wenn erstere nicht **faktisch** werden sollten, dem letztern den Hals zu brechen. Der Fürst schien mit Ungeduld Jemand zu erwarten und sah oft nach dem Eingange des Gartens hin. Endlich hörte er schnell gegangen kommen.

Fürst,

Fürst, der aufspringt. Nun, kommen Sie endlich? Wie so lange?

Kommandant, nach gewöhnlichen Devotionsbezeigungen. Ich habe geeilt so viel, als möglich, die Befehle Ihro Durchlaucht zu empfangen — —

Fürst. Sagen Sie mir, ist Ihr gewesener Staatsgefangener, der F. aus . ., noch auf der Festung, oder nicht?

Kommandant. Ja, er ist noch da, und zwar äuserstkrank.

Graf. Sehen Ihro Durchlaucht?

Fürst, in äuserster Hitze. E. sagt mir ja, er wäre schon weg?

Kommandant. Ich habe heute zwar die Ordre bekommen, ihn über die Grenze bringen zu lassen; aber ich habe auch bereits zurück berichtet, daß es bei seiner Krankheit iezt unmöglich sei, und habe deshalb ein Zeugnis vom Arzt beigelegt.

Graf, während daß der Fürst in grössester Unruhe ist. Das hat der E. in aller Geschwindigkeit gethan, als er meine Herkunft in Erfarung gebracht, und so hat er in Voraussetzung, daß die gegebene Ordre befolgt sei, vorhin eben so dreust behaupten zu können geglaubt, daß der unglückliche F. nicht mehr zu K. sei.

Fürst, nach einigem Besinnen. Allons, Herr General!

Man ging schnell nach der Taxuslaube, wo der Rath E. unterdessen den widrigen Bericht des Kommandanten empfangen und gelesen hatte und nun für

sein

sein Schicksal zu zittern anfing. So, wie er den Kommandanten erblickte, that er dem Fürsten einen Fusfall.

Fürst, der zurücktritt, in edlem Zorn. Nidriger Heuchler — ist das die Dienertreue, die Ihr angelobtet? Ist das der Dienerdank dafür, daß ich Euch so schnell erhub? Aber ein Exempel, ein Exempel will ich statuiren, woran sich die übrigen spiegeln sollen. (zum Kommandanten) Gleich nehmen Sie ihn mit und geben ihm Quartier. Flemming ist frei. Mein Leibmedikus soll sofort zu ihm hinaus. Sorgen Sie für sein Leben, wie für das Ihrige. Dieser Bösewicht soll ihn bedienen, so lange er krank ist, und hernach soll Er dasselbe Quartier bewohnen, wohin er den F. setzen lassen, und das bis auf weiteres. (schlägt sich vor die Stirn)

So werden Fürsten betrogen!

Ende des zweiten Theils.

Einige den Sinn verfälschende Erraten in den zwei erstern Theilen.

Th. I. S. 138. Z. 1. lis statt Fürst Rudolf — Fürst Karl.
Th. I. S. 207. Z. 14. lis statt Karl — Rudolf.
Th. I. S. 221. Z. 1 — 3. lis: o ihr heiligen Gebeine Fürst Rudolfs beweget euch und kommt zurück — — oder du Geist Rudolfs, umschwebe wenigstens deinen Sohn Karl ꝛc. ꝛc.
Th. II. S. 114. Z. 2. lis statt allein lässet — allein küsset.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Flemmings Geschichte

Bd.: 2

Leipzig (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6550#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262498-9
VD18 80226256-001